

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

23. Jahrgang • Nr. 90 • September 2011



SYNAGOGUE IN DER SCHOPENHAUERSTRASSE

לשנה טובה תכתבו

Inhaltsverzeichnis

Die Synagoge in Währing	Seite 2
Pierre GENÉE	
Gedanken zu Rosch HaSchana	Seite 4
Rabbiner Schlomo HOFMEISTER	
„Habinyan Bamisrach Hakarov“ - Der Bau im Nahen Osten	
Die erste hebräische Architekturzeitschrift im Lande Israel (1934–1938)	Seite 8
Ines SONDER	
Dichte Geschichte	Seite 21
Isabella MARBOE	
Gedenktafel Josefstädterstrasse 29	Seite 36
Heidrun PIRCHNER	
Strakonitz – Wien – Bristol: Die Schulgründerin Paula Fürth	Seite 48
Iris MEDER und Ulrike KRIPPNER	
Erforschen – Bewahren – Erinnern.	
Eine Aufarbeitung und Dokumentation der Geschichte des Grazer jüdischen Friedhofes	Seite 50
Alexander VERDNIK	
Intensives Opernerlebnis in der Grazer Synagoge	Seite 53
Jüdisches Filmfestival Wien 2011	Seite 54
Monika KACZEK	
Ein „Vorkämpfer für Freiheit und Recht“: Adolf Fischhof (1816–1893)	Seite 56
Hubert Michael MADER	
Opfergedenken	Seite 59
Ilse GERHARDT	
Denkmal für Maria Grausenburger (20.4.1901 – 22.12.1973)	
Eine Gerechte unter den Völkern	Seite 60
Ingrid OBERNDORFER	
Robert Blum: Demokrat der ersten Stunde	Seite 62
Gerald BRETTNER-MESSLER	
Delegitimation Israels – „Grand Strategy“ der arabischen Parteien	Seite 64
Gustav C. GRESSEL	
Das Problem der Flüchtlinge	Seite 66
Ludwig SCHNEIDER	
Eine Galerie an Feinden	
Ein Portrait des Schriftstellers, Journalisten und Publizisten Hans Habe (1911-1977)	Seite 69
Susanne FALK	
Neumann Tropp oder die Leichtigkeit des Seins	
Ein Jude aus Czernowitz macht in Wien Karriere	Seite 72
Ursula PROKOP	
Arbeitsmarktpolitisches Projekt zur Sanierung der jüdischen Friedhöfe,	
Schüler beschäftigen sich intensiv mit der jüdischen Geschichte	Seite 76
Buchrezensionen	Seite 80

Marktwert angemessenen Preis, sondern, mit der Unverschämtheit orientalischer „Schuk-Manier“, als sei es sogar noch ein Freundschaftsangebot, eine vollkommen überzogene Summe, ein Vielfaches des eigentlichen Grundstückwertes. Unser vorbildlicher Stammvater bezahlte mit edlem Anstand, ohne zu zögern, den geforderten Betrag, ohne darüber zu streiten oder zu feilschen, was seiner und der Situation mehr als unwürdig gewesen wäre (*Bereschis 23:5-15*).

Woher *Ephrons* Sinneswandel? Gerade bestand er noch öffentlich darauf, es sei ihm eine Ehre, *Avraham* das gesamte Grundstück als kostenloses Geschenk zu überlassen, doch als er noch einmal darüber nachdachte und eine gute Gelegenheit für sich sah, überkam ihn plötzlich die Gier! Was war geschehen?

Der Hethiter *Ephron*, so erklärt *Rav Simcha Sissel*, ist wie die als Kellner verkleidete Katze, deren Anstand und gutes Benehmen nur ein eingeübter Handlungsablauf war, für sie jedoch keinerlei Bedeutung und Wert an sich hat. Und genauso, als *Ephron* die Gelegenheit erkannte, ungeachtet seiner ursprünglich demonstrierten Grosszügigkeit und Ehrerbietung *Avraham* gegenüber, ein gutes Geschäft zu machen, hatte er auf einmal keine Prinzipien und keine Skrupel mehr und vergass sogar den Respekt vor sich selbst, indem er sich noch nicht einmal mehr um das von ihm zuvor öffentlich Gesagte scherte.

Ephron ist wie jeder Mensch, der nicht wirklich lernt, an sich und seinem Charakter zu arbeiten, dessen schön und tiefgründig klingende Aussagen und Parolen nichts als leere Lippenbekenntnisse sind, weil er sich nämlich dann, wenn es darauf ankommt, seinen inneren Instinkten und Wünschen entsprechend verhält und das Tier in sich nicht bezwingt. Die Katze kann nicht anders, aber wir können – wenn wir es wirklich wollen und wirklich an uns arbeiten. Das ist, so der *Rambam*, der Unterschied zwischen Mensch und Tier.

Durch reden oder denken allein, kann niemand seinen Charakter verbessern. Gute Absichten und Vorsätze sind zwar ein wichtiger Anfang, genügen aber alleine noch nicht, um tatsächlich nachhaltig etwas zu verändern. Unsere Weisen, sel. A., bringen hierzu das folgende Beispiel: *Eisav*, der Bruder unseres Stammvaters *Jakov*, ist uns allen bekannt für sein grobes und tadelnswertes Wesen. Doch auch er kannte Momente in seinem Leben, in denen er versuchte, sich zu bessern, ein guter Mensch zu werden und dem Namen seiner Familie, seinen Grosseltern *Avraham* und *Sara* und seinen Eltern *Jitzchak* und *Rivka*, durch sein eigenes Leben und Benehmen Ehre zu bringen.

So lesen wir am Ende des Wochenabschnitts *Toldos*, dass *Eisav* eines Tages einsah, dass sein Vater *Jitzchak* zu Recht unglücklich war über die Wahl seiner beiden kanaanitischen Frauen, deren Götzendienst, Lebenseinstellung und Weltbild den hohen Idealen und Werten der Familie *Avrahams* und *Jitzchaks* unvereinbar entgegenstanden und einen schlechten Einfluss auf *Eisav* und seine Kinder hatten. Mit dem

ernsten Vorhaben, sich zu bessern und sein Leben neu zu orientieren, ging er daher zu seinem Onkel *Jischmael* und nahm dessen Tochter *Machalas* zur Frau, die als Enkelin *Avrahams* ebenfalls die grundlegenden Wertvorstellungen seiner Familie zu schätzen wusste und einen positiven Einfluss auf ihn hatte (*Bereschis 28:8-9*).

Aber was geschah dann? Änderte *Eisav* tatsächlich seine Persönlichkeit und Lebenseinstellung? Hatte seine neue Frau aus der Familie *Avrahams* den erwarteten Einfluss und Effekt auf ihn und seinen Charakter? Wie unsere Weisen, sel. A., erklären: Hätte *Eisav* sich von seinen kanaanitischen Frauen getrennt, sich dadurch deren schlechtem Einfluss entzogen und sein gesamtes Umfeld verändert, hätte er vielleicht eine Chance gehabt, seine gut gemeinten Vorsätze auch umzusetzen. Indem er aber einfach nur zusätzlich zu seinen beiden kanaanitischen Frauen, deren Schlechtigkeit und Korruption er durchaus erkannte, noch eine dritte, eine gute Frau nahm, verbesserte sich an seiner Situation prinzipiell nichts, und aus seinem Vorhaben, ein guter Mensch zu werden, wurde folgedessen nichts (*Bereschis Rabbo 67:13*).

Die innere Haltung allein reicht nicht aus, und sogar die praktische Umsetzung vereinzelter Punkte wird nur dann den gewünschten Effekt der Verbesserung und Festigung unseres Charakters haben, wenn wir bereit sind, auch die grundlegenden Rahmenbedingungen in unserem Leben dementsprechend konsequent zu verändern. Wenn nicht, ist das vergleichbar mit jemandem, der in einem Zug sitzt und, als er nach mehreren Stunden Fahrt mit Entsetzen bemerkt, dass er fälschlicherweise den Zug in die verkehrte Richtung genommen hat, von seinem Platz aufspringt und im fahrenden Zug, entgegen der Fahrtrichtung an das Zugende läuft – in der absurden Annahme, dadurch an seiner Situation irgendetwas zu ändern.

An *Rosch HaSchana*, dem *Jom HaDin*, dem Gerichtstag unserer Lebensführung, an dem wir jedes Jahr aufs Neue beurteilt werden, wie wir aktuell unserer Verantwortung gerecht werden – insbesondere unserer persönlichen Verantwortung als (Mit-)Menschen, als Juden, als Ehepartner, als Eltern, als Kinder, als Geschwister, als Kollegen, als Vorgesetzte, als Freunde und auch als Nachbarn –, müssen wir uns vor allem selbst die Frage beantworten, wie erfolgreich wir in der tatsächlichen Umsetzung unserer letztjährigen Resolutionen und Vorsätze waren: Sind wir überhaupt weitergekommen oder kämpfen wir immer noch mit den gleichen Problemen und Schwächen unserer Persönlichkeit, unseres Verhaltens und unserer schlechten Gewohnheiten? Was müssen wir tun, um unser Vorhaben im kommenden Jahr tatsächlich umsetzen zu können? Diese Fragen muss jeder für sich selbst beantworten, denn für jeden von uns betrifft dies andere Bereiche seines Lebens und seines Charakters.

Mit diesen Gedanken wünsche ich Euch allen, von ganzem Herzen, einen konstruktiven Jahresbeginn, dass wir alle erkennen, was wir in unserem Leben

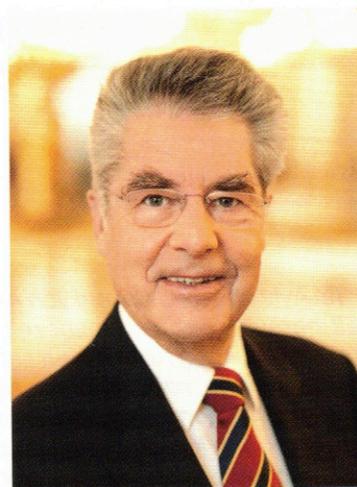
Aus Anlass des hohen Feiertages von Rosh-Ha-Shana möchte ich der Chefredaktion des DAVID sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meine besten Wünsche für das Neue Jahr 5772 übermitteln.

Als Bundespräsident möchte ich auch gleichzeitig meine Anerkennung zum Ausdruck bringen: Der Redaktion gelingt es immer wieder in überzeugender Weise, den Leserinnen und Lesern sowohl die Entwicklungen des jüdischen Lebens nahe zu bringen als auch über interessante Entwicklungen in Österreich, Europa und Israel sowie in jüdischen Gemeinden weltweit zu berichten.

Der Zeitschrift kommt damit eine wichtige Funktion des Brückenschlages zu, und dafür danke ich herzlich. Information und öffentliche Meinung sind eine wichtige Voraussetzung für politisches Handeln und wechselseitige Verständigung. So können Meinungen diskutiert und offene Fragen mit vereinten Kräften in gemeinschaftlicher Weise gelöst werden.

Im abgelaufenen Jahr konnten wir uns in Österreich auch über eine gelungene internationale Begegnung freuen. Die Europäischen Makkabispiele 2011 in unserer Bundeshauptstadt Wien waren ein grosser Erfolg. Die Offenheit der Begegnungen und die Freude der Sportlerinnen und Sportler sowie der begeisterten Zuschauerinnen und Zuschauer werden uns noch lange in Erinnerung bleiben. Ich habe mich sehr gefreut, dass ich dieses grossartige Fest persönlich eröffnen durfte.

Ich bin sicher, dass der DAVID mit Chefredakteur RegRat Ilan Beresin auch in Zukunft in bewährter Weise zum Miteinander und zum gegenseitigen Verstehen beitragen wird, und sende ein herzliches „Shalom“!



© PERTRAMER

Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident

A handwritten signature in black ink that reads "Heinz Fischer".

Zu Rosch HaSchana lesen Jüdinnen und Juden beim Propheten Micha: „G'tt hält nicht fest an seinem Zorn, denn er liebt es gnädig zu sein.“

Wir alle sind aufgefordert, seinem Beispiel zu folgen, und uns im neuen Jahr und gerade im Angesicht der vielen Herausforderungen unserer Tage beständig für einen friedlichen und vor allem auch respektvollen Umgang miteinander einzusetzen.

So wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein gutes und glückliches neues Jahr! Mögen Sie in das Buch der Guten eingeschrieben werden!



© ÖVP-Klub/Bettina Mayr-Siegl

Fritz Neugebauer
Zweiter Präsident des Nationalrates

A handwritten signature in black ink that reads "Fritz Neugebauer".



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

bestehend aus zwölf Heften konzipiert habe, der auch von Erich Mendelsohn, Schockens „Hausarchitekt“, gebilligt worden sei. Auch Mendelsohn, der dem „Chug“ zwar fern stand⁷, war überzeugt, dass man diesen Plan verwirklichen sollte. Trotz der eindringlichen Bitte war Schockens Antwort jedoch negativ. Anfang 1937 schrieb er an Posener:

„Mein Interesse für die Architektur, das ich als Bauherr früher in Deutschland und jetzt auch hier im Lande bewiesen habe, geht nicht so weit, dass ich dem hiesigen Architektenstande und dem Bauwesen gegenüber, dem ich ja beruflich völlig fernstehe, Leistungen übernehmen kann. Es würde mich natürlich freuen, wenn Sie mit Ihrem Plane, den ich bei der Kleinheit der Verhältnisse allerdings an und für sich für nicht leicht durchführbar halte, Erfolg haben werden.“⁸

Auch wenn der Plan mit dem mächtigen Schocken-Verlag im Hintergrund fallen gelassen werden musste – eine Architekturzeitschrift wurde im selben Jahr dennoch neu editiert. Die Mitglieder des „Chug“ hatten Posener schliesslich aufgefordert, verantwortlicher Herausgeber ihrer Zeitschrift zu werden, die nun in neuem Format und unter dem geänderten Titel Habinyan. A Magazine of Architecture & Town Planning erschien. Neben Posener gehörten Israel Dicker, Yehuda Finkelstein, Benjamin Tschlenov und Arie Sharon zu den Mitherausgebern. Drei Hefte erschienen zu den Themen „Co-operative Dwellinghouses“ (August 1937) mit einem Editorial von Arie Sharon sowie „Villas & Gardens“ (November 1937) und „Village Buildings“ (August 1938), beide mit einem Editorial von Julius Posener.

Mit grossformatigen Abbildungen wurde den Architekten Gelegenheit gegeben, ihre Arbeiten zu veröffentlichen, es wurden aktuelle Fragen des lokalen und internationalen Städtebaus behandelt, Grundrisslösungen diskutiert und Architekturwettbewerbe dokumentiert. In Heft 2 „Villas & Gardens“ stellte Posener verschiedene Einfamilienhäuser vor. In einem historischen Rückblick schrieb er über lokale und traditionelle Architektur des Orients, darunter Beispiele aus Damaskus, und antike Atriumhäuser. Seine Auswahl der im Lande neu entstandenen Bauten umfasste sowohl die sogenannten Heimatstilarchitekten, d.h. die nach einem neuen hebräischen Stil Suchenden, als auch die Modernisten. Neben dem Bialik-Haus (1924) in Tel Aviv von Joseph Minor und dem Haus für Dr. Itzkovitch in Haifa (1928) von Alex Baerwald aus den 1920er Jahren zeigen das Haus für Dr. Zlocisti (1937) in Haifa von Lotte Cohn oder Erich Mendelsohns repräsentative Villa für Chaim Weizmann in Rechovoth, wie stark der Internationale Stil in den 1930er Jahren im Lande Fuss gefasst hatte. In Heft 3 „Village Buildings“ stellte Posener auch ein von ihm gemeinsam mit Lotte Cohn geplantes Wohnhaus für die Familie Mendelsohn (1937) aus Kfar Shmaryahu vor, das seinerzeit als das teuerste ländliche Einfamilienhaus in Palästina galt. Es war das „einzige Haus meines Lebens als Architekt“⁹, schrieb Posener später in seinen Erin-

nerungen. Selbstironisch vermerkte er zudem: „Als ich Erich Mendelsohn einmal eine Abbildung des Hauses zeigte, sagte er nur: ‚Mein armer Junge!‘“¹⁰

Wer heute über die israelische Architektur-Avantgarde der 1930er Jahre forscht, kommt an Habinyan nicht vorbei. Sie war ein vieldiskutiertes Instrument zur Beförderung einer modernen und „palästinagerechten“ Architektur, das Organ für einen professionellen Gedankenaustausch und bis heute die wichtigste Quelle im Themenbereich von Architektur, Städtebau, Raumkunst und Wohnungswesen der 1930er Jahre in Palästina. Sie hat das Bild der israelischen Architektur-Avantgarde und des Neuen Bauens im Land massgeblich geprägt. In seinen Erinnerungen resümierte Posener:

„Den Anfang des Krieges hat die Zeitschrift nicht lange überlebt. Ihre Tendenz war meine Tendenz: es war viel Geschichte darin und die Gegenwart des ‚Chug‘. Es war eine hebräische Bauzeitschrift, die sich nicht damit begnügte, lediglich das Neueste vorzustellen, sondern eine, die Kriterien zu finden sich bemüht hat. Das war schon etwas wert.“¹¹ ■

1 Brief von Julius Posener an Salman Schocken, 31. Mai 1936, in: Julius Posener – ein Leben in Briefen: ausgewählte Korrespondenz 1929–1990, hg. Matthias Schirren und Sylvia Claus, Basel/Berlin/Boston 1999, S. 71–77, hier S. 76.

2 Posener, Julius/Barkai, Sam: Architecture en Palestine, in: L'Architecture d'Aujourd'hui, Vol. 9, 8 (September 1937), S. 2–37.

3 Habinjan Bamisrah Hakarov (December 1934), S. 3.

4 1 (December 1934), 2 (February 1935), 3 (August 1935),

4 (November 1935), 5/6 (December 1935), 7 (March 1936), 8 (August 1936), 9/10 (November 1936), 11/12 (March 1937), 1 (July 1937).

5 Brief von Julius Posener an Salman Schocken, 31. Mai 1936, in: Posener, 1999 (wie Anm. Error: Reference source not found), S. 76.

6 Ebenda, S. 75.

7 Vgl. Nitzan-Shiftan, Alona: Umstrittener Zionismus – Alternativer Modernismus: Erich Mendelsohn und der Tel Aviver Chug in Palästina unter britischem Mandat, in: Die Neuen Hebräer – 100 Jahre Kunst in Israel, Berlin 2005, S. 256–263.

8 Brief von Salman Schocken an Julius Posener, 4. Januar 1937, in: Posener, 1999 (wie Anm. Error: Reference source not found), S. 94.

9 Posener, Julius: Fast so alt wie das Jahrhundert. Erweiterte Neuauflage, Basel/Berlin/Boston 1993, S. 253.

10 Ebenda.

11 Ebenda, S. 252.

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Union Europäischer
Föderalisten Brüssel/Wien*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
neues Jahr!



Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes Neujahrsfest und hoffe, Sie können dieses Fest im Kreise Ihrer Familie und Freunde verbringen.

Dr. Maria Fekter
Finanzministerin



Altbundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel

Anlässlich des bevorstehenden Neujahrsfestes 5772 möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche übermitteln.

Unsere sehnlichsten Wünsche gelten dem Friedensprozess im Heiligen Land – darin weiss ich mich mit Ihnen allen eines Sinnes.

Die wichtigste Basis für Frieden ist der Dialog – und diesen wollen wir auch im kommenden Jahr immer suchen!



Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes Rosch-Ha-Shana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der

Kulturzeitschrift **DAVID** und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche für ein schönes, friedliches und erfülltes neues Jahr übermitteln.

Alles Gute!



© Seniorenbund

Zum Rosch Haschanah Fest übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.

Zu diesem Jahreswechsel verzeichnen Menschen in allen Ländern besorgniserregende Entwicklungen: Wird die Schuldenkrise der (Euro-)Staaten sich zu einer neuen Wirtschaftskrise auswachsen? Wird dies auch unseren Wunsch nach Frieden bedrohen? Werden die Jungen dieser Welt sich dem Gefühl der verlorenen Zukunft mutlos ergeben?

Das einzige, was uns gegen diese Sorgen helfen kann, ist ehrliche Zusammenarbeit der unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Völker. Und - ich sage das als Obmann des Seniorenbundes aus voller Überzeugung - die Zusammenarbeit aller Generationen.

Mögen wir diesen Weg des Miteinander im Neuen Jahr ein weiteres Stück gemeinsam gehen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gutes Neues Jahr!

Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes

Gouverneur

Univ.-Professor Dr.

Ewald Nowotny

**wünscht den Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes
und friedvolles neues Jahr.**



ÖNB

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM



bmask.gv.at

**BUNDEMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ**



„Es hängt von dir selbst ab, ob du das neue Jahr als Bremse oder als Motor benutzen willst.“ – „Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt“

Rechtzeitig zum Jahreswechsel möchte ich jene zwei Persönlichkeiten zitieren, die auf dieser Welt sehr eindrucksvoll ihre Fingerabdrücke hinterlassen und obige Aphorismen geprägt haben: Mahatma Gandhi und Henry Ford.

Ich möchte diese Zitate zum Anlass nehmen, um allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde in Österreich alles Gute für das Jahr 5772 zu wünschen und Ihnen auf diese Weise meine herzlichsten Wünsche für einen gelungenen Jahreswechsel übermitteln. Shana tova und ein schönes Rosh ha-Shana wünscht Ihnen

Rudolf Hundstorfer
Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz





Es freut mich, dass ich auch heuer allen Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen

Gemeinde in Österreich auf diesem Weg Glückwünsche zum Rosch-ha-Schana-Fest übermitteln darf. Ein gutes Jahr 5772!

Den Herausgebern und dem Redaktionsteam des DAVID danke ich für ihr Engagement und ihren Einsatz. Sie tragen mit ihrer Arbeit wesentlich zum interkonfessionellen Dialog bei.

Dr. Josef Ostermayer

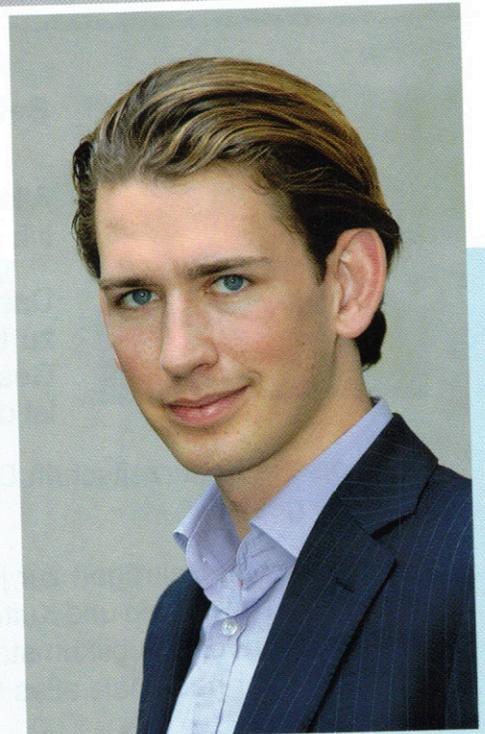
Staatssekretär für Medien und Regierungskoordination

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

integrAtion

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes Rosch-Ha-Shana wünsche ich den Leserinnen und Lesern des David ein erfolgreiches und gesundes Jahr 5772.

Shana Tova!



Sebastian Kurz

Staatssekretär für Integration

BM.I 

Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,



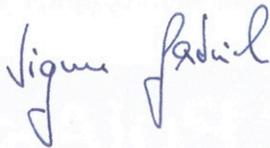
zum Rosch-ha-Schana-Fest wünsche ich Ihnen, allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich sowie Verwandten und Freunden in aller Welt ein gutes und friedvolles Neues Jahr.

Offenheit, Toleranz und gegenseitige Achtung sind die Grundlagen für Frieden und Freiheit. Dafür treten Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten mit aller Entschiedenheit ein. Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz dürfen an keiner Stelle Platz finden. Unser Ziel ist eine Kultur der Anerkennung, in der Menschen ohne Angst verschieden sein können.

Niemand darf achselzuckend schweigen, wenn Ängste vor Überfremdung geweckt, Menschen gegen andere Menschen ausgespielt und gegeneinander in Stellung gebracht werden. Die Morde von Oslo haben auf menschenverachtende Weise gezeigt, wie schnell Vorurteile gegen anders Denkende und anders Glaubende zum Nährboden von Hass und Gewalt werden können.

Auch für einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten werden wir weiter alle Anstrengungen unternehmen. Israel muss in Frieden, Sicherheit und in von seinen Nachbarn anerkannten Grenzen leben können.

Ihnen allen ein frohes Neujahrsfest, gesegnete Hohe Feiertage und für das Jahr 5772 Gesundheit, Glück und Erfolg.

Ihr


Sigmar Gabriel
Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands



Zum bevorstehenden Rosch-Ha-Schana-Fest 5772 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll im Zusammenhang mit den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass für alle Menschen ein Zusammenleben in Frieden und Sicherheit möglich ist.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Neujahrsfest.

Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark
Hermann Schützenhöfer



Isabella MARBOE

Die schräge Säule eines Wohnbaus mit einem Penny-Markt im Erdgeschoss markiert heute das Eck Brunnengasse - Grundsteingasse. „Dichtershof“ heisst das neue Haus mit den Loggien über dem Brunnenmarkt und der schicken Tolle am Dach. 59 Wohnungen gibt es hier, und wer genau schaut, wird am Eingang hinter der Polizeistation eine Gedenktafel entdecken. Sie erinnert an das Warenhaus Dichter, das einst hier stand.

Die Gegend um den Brunnenmarkt ist ein Kosmos für sich. Tagsüber herrscht hier ständig reges Treiben, viele Menschen unterschiedlichster Herkunft drängen sich durch Stände mit Obst, Gemüse, Käse oder Fleisch, dazwischen gibt es Gürtel, Wäsche und Gewand zu kaufen, in einigen Auslagen versprühen schillernde Abend- und Ballkleider ständig Hochzeitsstimmung der exotisch-orientalischen Art, auch türkische Bäckereien und Cafés gibt es viele. Bis zum Jahr 2005 hielt das Warenhaus „Osei“ am prominenten Eck Brunnengasse - Grundsteingasse die Stellung.

„Das Beste billig“ lautete der Slogan des findigen Geschäftsmannes Oskar Seidenglanz, der unter demselben Label auch in der Brigittenau, in Simmering und Neubau Textilwaren und Damenmoden günstig unters Volk brachte. 1953 hatte Seidenglanz das Warenhaus mit dem runden Eck in Ottakring gekauft, jahrzehntelang florierte das Geschäft mit günstiger Wäsche und billigen Kleidungsstücken. Ein Teil der hochwertigen Ware stammte aus Restposten von Firmen wie Palmers, Huber und Mäser, deren Etiketten in den betriebseigenen Nähereien ausgetauscht wurden. In den ersten beiden Geschossen sondierte die Kundschaft zwischen verspiegelten Säulen die Schnäppchen auf diversen Wühltischen durch, in den Stockwerken darüber gab es Nähereien und Büros. Ab Mitte der 80er Jahre aber ging das Geschäft immer schleppender, Ende Jänner 2005 schloss das Kaufhaus seine Pforten, kurz darauf wurde es an die „conwert Immobilien Invest SE“ verkauft, bis 2007 stand es leer.

Bezirk und Eigentümer räumten den alteingesessenen Künstlerkollektiven „Masc Foundation/39Dada“

aus der Grundsteingasse das Recht ein, es interimistisch für künstlerische Aktivitäten zu nutzen. „Es war ein schönes, architektonisch interessantes Gebäude. Man hat gespürt, dass es etwas Besonderes ist“, sagt Richard Schütz, einer der Initiatoren. Die Künstler begannen zu recherchieren und setzten eine Kette von Ereignissen in Gang. Vier Ausstellungen kamen zustande, die nach und nach auch die Geschichte einer Arisierung und das Schicksal der jüdischen Familie Dichter zutage brachten.



von l.n.r.: Vier Generationen der Familie Dichter - Onkel Isidor Dichter, Grossvater Leopold Dichter, Walter Aptowitzer, Urgrossvater Salomon Dichter, ca. 1925.

Sänger und Dichter

Im Mai 2005 wurde das leere Warenhaus erstmals bespielt. Alle noch vorhandenen Originalutensilien – Verkaufspulte, Wühltische, Lampen, Umkleidekabinen – wurden zum Schauplatz und Ausgangspunkt künstlerischer Interventionen. Man lud ortsansässige und interessierte KünstlerInnen ein, sich mit der Geschichte des Warenhauses auseinander zu setzen, dabei drangen

Josef Gerger (Larry Fortansky Stiftung) und Elizabeth McGlynn bis an seine Wurzeln vor: Das Gebäude wurde um 1880 gebaut, zehn Jahre darauf gründeten Leopold und Regine Dichter das gleichnamige Warenhaus am Eck, in dem es nicht nur Textilien, sondern auch Leder, Spielzeug, Küchengeräte, Parfums, Schreibwaren und alle möglichen Dinge zu kaufen gab, die Menschen um die Jahrhundertwende brauchen konnten.

Über dem Geschäft hatte die Familie ihre Wohnung, wo 1920 Dichters Enkel Walter Arlen als Sohn von Mina Dichter und Michael Aptowitzer geboren wurde. Er war ein hochmusikalisches Kind mit einem absoluten Gehör: Walter erinnert sich daran, dass er auf die Budel gestellt wurde, um zu singen. Der Schlager „Wenn die letzte Blaue geht“ erwies sich dabei als besonders populär. Er bildete später die Grundlage für eine Komposition. 1925 wurde seine Schwester Edith geboren, die einen Teil ihrer frühen Kindheit als Ballettleitin an der Wiener Staatsoper verbrachte. Ab ihrem siebten Lebensjahr bekam sie dort an vier Nachmittagen pro Woche Tanzunterricht, 1935 wirkte das Mädchen sogar an der Welturaufführung der „Giuditta“ von Franz Lehar mit. Das war der Höhepunkt und zugleich das Ende ihrer Tanzlauf-

beim bahnbrechenden Film „Dr. Seltsam oder wie ich lernte die Bombe zu lieben“ seinen Rat gesucht haben. 1946 gelang es auch dem Rest der Familie, über England nach Amerika zu emigrieren. In Chicago lebte Hannah Doppelt, geborene Dichter, die Schwester von Leopold Dichter. Ihre Tochter Fanny heiratete den erfolgreichen Rechtsanwalt Abe Pritzker, der es

zum Millionär brachte, die Hyatt

Hotel Gruppe gründete und den Pritzker Preis stiftete, die weltweit renommierteste Auszeichnung für Architektur. Walter Arlen besuchte viele Konzerte des Chicago Symphony Orchestra, hörte Igor Stravinsky und Sergei Rachmaninow live, studierte Kontrapunkt, zog 1951 zu seiner Familie nach Santa Monika, machte seinen Master in Komposition und wurde Musikkritiker der „Los Angeles Times“. Ausserdem leitete er das Departement für Musik an der Loyola University in Chicago.

Symbolische Sammlung

1953 wurde nach einem Rückstellungsverfahren das Warenhaus Dichter zu einem äusserst günstigen Preis an Oskar Seidenglanz verkauft. Damit begannen die Zeiten des „osei.“

Bei der Recherche für das Buch „Vertrieben. Erinnerungen burgenländischer Juden und Jüdinnen“, das 2004 im Mandelbaum-Verlag erschien, stiessen Gert Tschögl und Eva Brunner-Szabo über das Wochenendhaus der Dichters in Sauerbrunn auf Walter Arlen und Edith Arlen Wachtel. Die Interviews, die Eva Brunner-Szabo mit ihnen führte, waren bei der Ausstellung „Sammlung Dichter“ im Warenhaus zu sehen. Sie wurde zu Ehren der ursprünglichen Besitzer von der „Masc foundation/39 Dada“ als symbolisches Geschenk und Geste der Wiedergutmachung ins Leben gerufen. Am 20. Mai 2006 war die feierliche Eröffnung. Getönte Farben an den Wänden adelten die ehemaligen Verkaufsräume zu einem vornehmen Umfeld für die Werke von über 50 beteiligten KünstlerInnen der imaginären Sammlung Dichter. Damals wurde auch die Website www.sammlung-dichter.com ins Netz gestellt, auf der man sich bis heute über die Geschichte der Familie und ihres Warenhauses informieren kann. Nach dem eintägigen Schlussakord „Sag zum Abschied leise Servus“ wurde das

Warenhaus im Frühjahr 2007 abgerissen.

„Wieso gibt es in Wien übrigens kein Hyatt Hotel?“, fragte Walter Arlen in Anspielung an seinen vermögenden Verwandten Abe Pritzker, als er nach einer langen Odyssee im Juni 2007 seine Geburtsstadt bereiste, um die Verzichtserklärung des Entschädigungsfonds zu unterschreiben. Damals trafen ihn die *Künstler aus der Grundsteingasse*

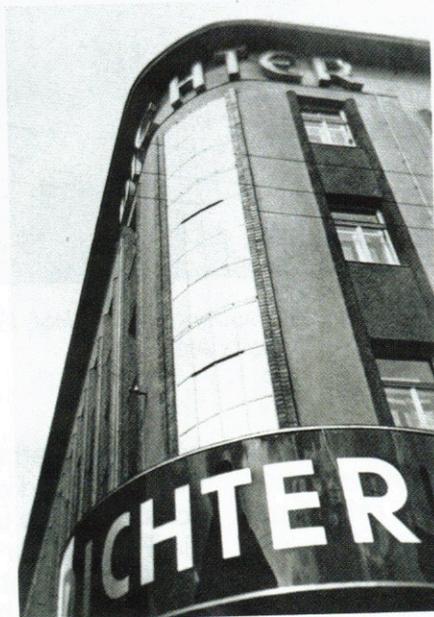


Das Warenhaus Dichter um 1930. ©: Walter Arlen - Masc Foundation/39Dada

erstmalig persönlich und konnten ihn dazu bewegen, zur Eröffnung des „Dichter Herbst“ am 5. Oktober 2007 wieder zu kommen. Die Arbeitsgruppe „Ernest Dichter“ (Stefanie Lahm, Andrea Morawetz, Karina Krummreich) und viele Ausstellungsräume aus der Grundsteingasse beteiligten sich daran, die dortige ehemalige Tankstelle stand mit dem Plakat „Kunst muss nicht hochnäsiger sein“ ganz unter dem Zeichen von Ernest W. Dichter und wurde temporär zum Kino. Unter anderem zeigte man Stanley Kubriks „Dr. Strangelove“ und eine Aufzeichnung des Nachtstudios „Franz Kreuzer im Gespräch mit Ernest Dichter“.

Transformation eines Warenhauses

„Ursprünglich hatten wir den Auftrag, das alte Haus zu erhalten“, sagt Architekt Konrad Spindler. „Augenscheinlich war es in einem guten Zustand, auch das Dach war in Ordnung. Doch als wir das Haus näher untersuchten, zeigte sich, dass das Erdgeschoss schon so stark ausgehöhlt war, dass es fast gefährlich wurde. Ausserdem hatten wir eine Tiefgarage zu schaffen, und das war statisch einfach nicht realisierbar.“ Das ehemalige Warenhaus Dichter stand nicht unter Denkmalschutz, das Gutachten ergab, dass Abriss und Neubau wesentlich günstiger kämen, als der Versuch, es mit sehr viel Aufwand zu sanieren. „Ich habe es nicht als erhaltenswürdig angesehen. Es war eine simple Zinshausarchitektur, in den oberen Geschossen gab es noch die Nöhereien. Es wäre sehr schwierig gewesen, hier Wohnungen mit anständigen Grundrissen und Raumhöhen einzubauen.“ Also entwarfen Lichtblau und Spindler einen dreiteiligen Neubau mit insgesamt 59 Wohnungen zwischen 40 und 110m² mit Balkon, Loggia, Eigengarten oder Dachterrasse. Auch das war schwierig, denn das Grundstück hat



Das Warenhaus Dichter um 1937. ©: Walter Arlen - Masc Foundation/39Dada

ben am Markt beobachten kann und Brüstungen aus Sichtbeton. „Wir wollten, dass die Leute am Leben der Stadt Anteil nehmen, sich aber auch zurückziehen können“, sagt Konrad Spindler. Deshalb waren die vertikalen Wellblechelemente ursprünglich auch als verschiebbare Läden geplant, was schliesslich leider an den Kosten scheiterte. Dafür sind die Deckenuntersichten grasgrün, was nachhaltig die Laune hebt und der Fassade einen lebendigen Anstrich verleiht. Einige Loggien wurden von ihren Bewohnern mit Blumenkisten behängt, andere haben über den Brüstungen noch Holzroste montiert, um noch zurückgezogener zu sein.

Hinter der Polizeistation liegt der zweite Eingang ins Haus: Hier wurde eine Gedenktafel für die Familie Dichter angebracht, die dem Einsatz von Bezirksrat Heinrich Schneider zu verdanken ist. Er initiierte auch die Piazza für Walter Arlen und Edith Arlen Wachtel am nahen Yppenplatz. Auch alle, die den „Dichterhof“ betreten, können von ihnen lesen. An einer rund gebauchten Wand aus Sichtbeton, in dem die Schalungshölzer ihre Spuren hinterlassen

haben, geht man in ein grosszügiges Foyer. Seine Seitenwand hat Karl Heinz Ströhle mit orangen Wellen bemalt. Durch seine Glasfassaden kann man auf die Strasse und in den Hof blicken. Wie eine Baumkrone am Stamm sitzt der Kinderspielraum auf der geschwungenen Wand aus Sichtbeton: sein Boden ist rot, durch das Fenster, das sich über den Markt neigt, hat man einen herrlichen Blick auf die Strasse. Die Erdgeschosswohnungen im Hof haben Gärten, alle anderen braun ausgemalte Loggien, aus denen grosse Balkone mit grauen Brüstungen ragen. Die Wände der Stiegenhäuser sind grün. Vor der Rückseite des Hauses aber erstreckt sich ein grosser Spielplatz für die Kinder, der von Ursula Kose gestaltet wurde. Mitten im dicht bebauten Gründerzeitviertel ist hier plötzlich ein grüner Raum mit geschwungenen Wegen, Sandkiste und Schaukel. ■

¹ Auszug aus den Gesprächen mit Edith Arlen Wachtel und Walter Arlen, aus dem Buch Alfred Lang, Barbara Tobler, Gert Tschögl (Hg.): Vertrieben: Erinnerungen burgenländischer Juden und Jüdinnen, Mandelbaum Verlag Wien 2004.



Liebe Leserinnen und Leser,

zu Ihrem Neujahrsfest möchte ich Ihnen im Namen der Freien Demokratischen Partei und natürlich auch persönlich die besten Wünsche übermitteln.

Rosch Hashana, der hohe Feiertag zu Beginn des neuen Jahres, ist ein Tag der Erinnerung und der Gerechtigkeit. Er bestimmt zugleich den Anfang von zehn Busstagen, die mit Jom Kippur, dem grossen Tag der Versöhnung, abschliessen.

Vor Ihnen liegen freudvolle, aber auch nachdenkliche Tage. Busse bedeutet aber nicht Hoffnungslosigkeit, sondern Selbstprüfung und das Gespräch mit anderen über die Fehler der Vergangenheit. Es ist eine Zeit, sich auf die Quellen der eigenen Überzeugungen zu besinnen, um neue Zuversicht für den Alltag zu gewinnen.

Überliefert ist ein alter Brauch, der mir sehr gefällt: Einen Stein oder ein Stückchen Brot hinter sich ins Wasser zu werfen, um das Schlechte und die Sünden des vergangenen Jahres hinter sich zu lassen und einen Neubeginn zu wagen.

In der parlamentarischen Sommerpause hatte auch der Berliner Politikbetrieb Zeit, über Erfolge und Misserfolge der vergangenen Monate nachzudenken. Wir wollen die Chancen nutzen und gehen gestärkt in die zweite Halbzeit der Regierungsverantwortung. Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie mit Kraft und Zuversicht in das neue Jahr eintreten können.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen ein gutes neues Jahr – Schana towa!

Christian Lindner MdB
Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands

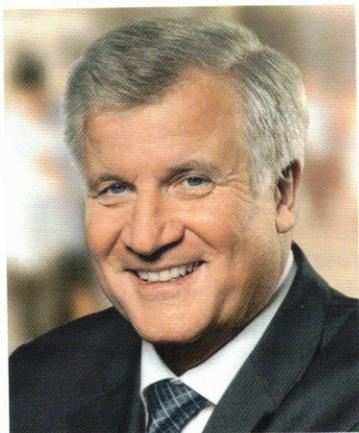


Die Palästinenser, die mit Unterstützung der UNO die Vorteile eines unabhängigen Staates erhalten wollen, ohne schmerzliche Kompromisse eingehen zu müssen, ohne den jüdischen Staat anzuerkennen und ohne den Konflikt zu lösen, lehnen die Zusammenarbeit mit Israel in vielen Bereichen ab, auch in der Kultur. Ich glaube allerdings, dass die Kultur und das Erziehungswesen wichtige Mittel sind, um Klüfte zu überbrücken und Verständigung zu fördern, nicht nur zwischen Völkern, sondern vor allem zwischen Menschen. Wenn wir danach handeln, dann sind wir hoffentlich besser in der Lage, auch eine Völkerverständigung herbei zu führen und unsere Konflikte zu lösen. Kultur und die gemeinsame Sprache der Kunst könnten uns dabei behilflich sein. In gleichem Masse sollten wir aber die Kultur ganz einfach pur und unmittelbar geniessen können. Deswegen werden wir uns bemühen, die israelische Kunst auch künftig verstärkt nach Österreich zu bringen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen weiterhin viel Freude an der Kultur aus Israel und alles Gute für 5772.

Shana tova

Ihr
Aviv Shir-On
Botschafter des Staates Israel



Liebe Leserinnen und Leser,

allen jüdischen Freunden im deutschsprachigen Raum wünsche ich zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5772 ein gutes Jahr und G'ttes Segen.

Es freut mich sehr, dass es bei uns wieder eine kraftvolle, jüdische Gemeinschaft gibt. Viele Synagogen und Gemeindezentren sind in den vergangenen Jahren neu entstanden. Es sind Orte, an denen offen die lebendige jüdische Religion und Kultur gelebt werden kann. Und es sind ganz selbstverständlich Orte des friedlichen, freundschaftlichen und fruchtbaren Miteinanders von Christen

und Juden. Jüdisches Leben hat wieder einen Platz in der Mitte unserer Gesellschaft, dafür sind wir alle sehr dankbar.

Ich wünsche der jüdischen Gemeinschaft im deutschsprachigem Raum, dass sie weiter wächst und gedeiht. Ausserdem schliesse ich in meine Neujahrswünsche die Juden in aller Welt mit ein.

Mit freundlichen Grüssen

Horst Seehofer
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



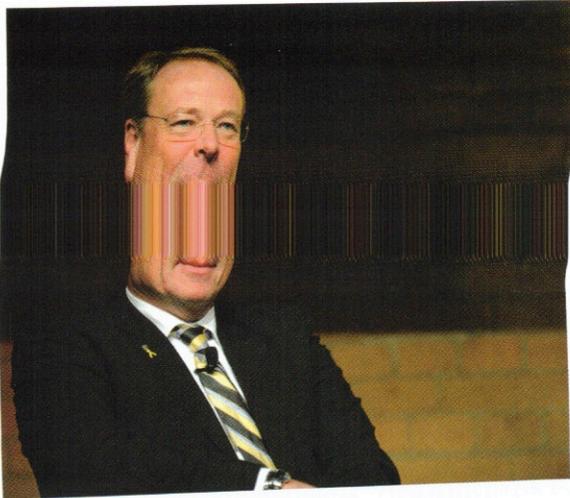


Foto: Thomas Ecke



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Sehr geehrte Mitglieder der deutschsprachigen jüdischen Gemeinden,

zum Neujahrsfest Rosh Haschana sende ich Ihnen und Ihren Familien meine herzlichsten Grüsse und wünsche allen, die das Fest begehen, angenehme Feiertage und einen guten Start in ein friedliches, erfülltes neues Jahr.

Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher religiöser und weltanschaulicher Traditionen gehört heute zum täglichen Leben in unserer Demokratie. Diese Vielfalt kann zur fruchtbaren Begegnung werden, wenn wir ehrliches Interesse aneinander zeigen und in einen offenen und vertrauensvollen Dialog miteinander treten. Wie wir einander begegnen, entscheidet mit darüber, wer wir sind und was uns ausmacht.

Zum Jahreswechsel gehört auch der Blick zurück auf die vergangenen Monate: die fröhlichen, aber auch die bitteren Momente im eigenen Leben, bei Verwandten, Freunden und Bekannten und der Weltgemeinschaft. Gerade zu jenen, die in diesen Tagen voll Trauer, Sorge und Angst vor der Zukunft sind, gehen die Gedanken.

Wenn ich zurückschaue, dann sehe ich dankbar und mit grosser Anerkennung auf die Veränderungen in den deutschsprachigen jüdischen Gemeinden. Durch den Zuzug von Bürgern aus anderen Teilen der Welt hat sich eine Vielfalt und Lebendigkeit entwickelt, die wieder blüht und weiter Wurzeln schlägt. Sie zeigt sich jedes Jahr durch Synagogeneinweihungen, neue Chöre, Jugendveranstaltungen und vieles mehr. Dies sind nur einige wunderbare und hoffnungsvolle Zeichen dafür, dass jüdische Identität unsere Gesellschaft und den Dialog mit ihr mit prägt und bereichert. Ich weiss, dass sich einige Gemeinden weit über ihre Kräfte hinaus engagieren, um den Herausforderungen Tag für Tag gerecht zu werden. Ihre Mühe ist keine Selbstverständlichkeit. Ich sehe darin ein besonderes Geschenk, für das Ihnen unser aller Dank gebührt.

Die schöne jüdische Tradition, zu Beginn des neuen Jahres einen Segen über einem mit Honig bestrichenen Apfel zu sprechen, steht für den Wunsch, dass das kommende Jahr gut und verheissungsvoll werde. Ich hoffe, dass dieser Wunsch für Sie alle in Erfüllung geht.

In grosser Verbundenheit wünsche ich allen Mitgliedern der deutschsprachigen jüdischen Gemeinden sowie den Juden in aller Welt ein erfolgreiches, glückliches und vor allem friedliches Jahr 5772.

Ein herzliches Shana Tova!

Ihr

Dirk Niebel

Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

viel mehr gemein haben als uns trennt, und das Bewusstwerden um das gemeinsame religiöse und moralische Fundament, leisten einen entscheidenden Beitrag für ein herzliches Miteinander und eine friedliche und tolerante Zukunft. Schliesslich werden wir auch 5772 für den Staat Israel eintreten, der von der internationalen Politik zunehmend unter einseitigen, unfairen Druck gesetzt wird.

Auch im deutschsprachigen Raum verfechten viel zu viele Menschen die ungeheuerliche These, Israel sei DAS Hindernis für einen Nahostfrieden. Dagegen werden wir immer laut unsere Stimme erheben und uns für einen fairen Umgang mit Israel einsetzen. Für uns ist Israel stets absolute Herzenssache und Teil unserer Identität, und mit den Menschen dort wie mit den Juden weltweit bleiben wir stets unlösbar verbunden. Das steht niemals zur Disposition.

Auch im neuen Jahr wollen wir also das Judentum frisch und positiv präsentieren. Wo nötig, zeigen wir aber auch künftig leidenschaftliches Engagement. Für unsere Belange werden wir uns immer entschlossen einsetzen: aktiv, offensiv, kommunikativ und auch geschlossen über Landesgrenzen hinweg. Denn trotz einer lebendigen und streitfreudigen jüdischen Debattenkultur bleiben wir doch stets eine grosse jüdische Familie, die zum Wohle ihrer Mitglieder zu handeln entschlossen ist.

Von ganzem Herzen wünsche ich allen: Schana towa u'metuka! Auf ein glückliches und friedvolles neues Jahr!



Dr. Dieter Graumann
Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland



Zum bevorstehenden jüdischen Neujahrsfest

*wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID
und den Mitgliedern der*

*jüdischen Kultusgemeinden in Österreich Glück,
Segen und vor allem*

*Gesundheit anlässlich des bevorstehenden
Jahreswechsels 5771/5772.*

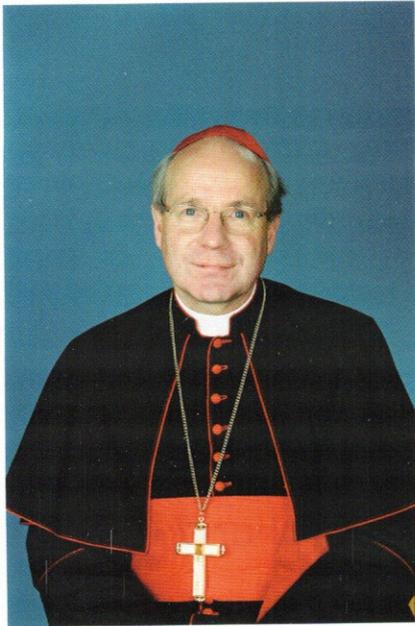
SHANA TOVA,

Mag.^a Dr.in Ruth Yu-Szammer
Präsidentin der IKG-GRAZ

IKG

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

לשנה טובה תכתבו



Rosch-Ha-Shana

Das jüdische Neujahr ist ein Fest, an dem die Schönheit und Süsse des Lebens gefeiert wird. Nicht umsonst wünscht man zu Neujahr „shana tova u'metuka“ (ein gutes und süßes Jahr). Honigkuchen und süßer Wein, das Eintauchen des Brotes in Honig statt in Salz gehören zu Rosch-Ha-Shana wie das sprichwörtliche Amen zum Gebet.

Aber Rosch-Ha-Shana ist mehr: Es ist der Jahrestag des Beginns der Weltschöpfung und es gilt in der talmudischen Tradition als Jahrestag der Geburt Adams. Es ist aber auch ein Tag, an dem sich das jüdische Volk an der Barmherzigkeit G'ttes erfreut.

Diese Freude an der Barmherzigkeit hat einen ernsten Hintergrund. Denn Rosch-Ha-Shana ist auch der Yom hadin, Tag des Gerichts, der Tag des Posaunenschalls, an dem in der Synagoge Schofar geblasen wird, um die Menschen zur Besinnung aufzurufen und das Lob G'ttes zu verkünden. In der rabbinischen Literatur gibt es ein Bild, das auch Christen wohl vertraut ist: Vor dem Thron G'ttes werden Bücher aufgeschlagen, in denen die Taten der Menschen verzeichnet sind. In das erste Buch werden die Gerechten eingetragen, die sofort das Siegel des Lebens erhalten, in das zweite Buch die Bösen, für die das Siegel des Todes bestimmt ist. In das dritte Buch kommen die Mittelmässigen, auf deren Konto sowohl Sünden wie Verdienste gehen. Das endgültige Urteil über sie bleibt in der Zeit von Neujahr bis zum Versöhnungsfest Yom Kippur offen, durch Einkehr, Umkehr und Reue ist es möglich, das Siegel des Lebens zu erhalten. Dieses Bild zeigt, wie sehr das Neujahrsfest mit dem Versöhnungsfest verbunden ist: Nicht umsonst beginnen zu Rosch-Ha-Shana jene „Zehn ehrfurchtsvollen Tage“, die mit Yom Kippur enden.

In dieser Verzahnung von Freude an der Schöpfung und Dankbarkeit für die Barmherzigkeit zeichnet Rosch-Ha-Shana ein Bild des Verhältnisses von G'tt und Menschen, das allgemeingütig ist. Einmal mehr zeigt sich, welche Bedeutung es hat, die Feste, Traditionen und Gesetze jenes Volkes zu kennen und hochzuschätzen, das „G'ttes erste Liebe“ war, ist und bleibt. Als Christ neige ich mich – gerade im Gedenken an das viele Unheil, das im Lauf der Geschichte von Christen den Juden angetan worden ist – vor dem Volk, dem wir das gelebte Zeugnis für den Ewigen verdanken.

Das Neujahrsfest ist tief in der Bibel verankert (Leviticus, Numeri). Es beginnt am Tagesende nach dem 29. Tag des jüdischen Monats Elul und dauert zwei Tage bis zum Tagesende des zweiten Tages des Monats Tishri. Nach dem gregorianischen Kalender fällt Rosh-Ha-Shana heuer auf den 29. September. Es ist mir ein Herzensanliegen, aus diesem Anlass der ganzen jüdischen Gemeinde und den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „David“ ein friedvolles Neujahr zu wünschen: Mögen alle „zu einem guten Jahr eingeschrieben werden“.

+ Christoph Kard. Schönborn

Christoph Kardinal Schönborn



ERZDIÖZESE WIEN



Mag.ª Johanna Mikl-Leitner
Bundesministerin für Inneres

Anlässlich des bevorstehenden Rosch-Ha-Shana-Festes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift „DAVID“ und allen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Österreichs alles Gute und persönliches Wohlergehen.



Le-Schana towa tikatewu wetechatemu!

Mögen Ihre Wünsche und Träume für das Neue Jahr in Erfüllung gehen.

Ihre

Dr. Beatrix Karl
Bundesministerin für Justiz



*Allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs übermittle ich zum Neujahrsfest meine besten Grüße.*

Dr. Claudia Schmied
Bundesministerin für
Unterricht, Kunst und Kultur



**Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Neujahrsfest 5772
alles Gute!**



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland

auf Gleichstellung mit jüdischen Mischlingen ersten Grades abgelehnt. Diese Entscheidung ist endgültig.“ Erst 1954 wird Frau Hajowsky für tot erklärt, der Eintrag im Melderegister lautet: „Mit rechtskr. Beschl. d. Ldg. f. ZRS Wien vom 26.8.1954 ... wurde Natalie Hajowsky für tot erklärt. Gleichzeitig wird ausgesprochen, dass dieselbe den 8. Mai 1945 nicht überlebt hat.“ Laut Yad Vashem ist ihr Todesdatum der 21. August 1942.

Ich kann an dieser Stelle leider nicht alle Opfer genauer beleuchten, aber meine Beispiele mit der „Jüngsten“, nämlich Edith Herzog, geboren 1921, abschliessen. Sie arbeitete 1938 bereits als Krankenschwester. Gemeinsam mit ihrer Mutter Gisela Herzog musste sie in eine Sammelwohnung in der Börsegasse, beide wurden am 28.11.1941 nach Minsk deportiert und dort ermordet. Die „Abmeldevermerke“ im Meldearchiv lauten: „1.11.1941 Pol. Aktion“ und „28.11.1941 Minsk“.

Eine geglückte Fluchtgeschichte sei auch kurz festgehalten: das Ehepaar Philipp, das allerdings getrennte Wege ins Überleben ging. Rudolf Philipp (geboren 1886 in Wien) emigrierte 1939 nach Shanghai, seine Frau Frieda (geboren 1896 in Wien) nach New York. Welchem Elternteil war Sohn Ernst anvertraut? Wir konnten keine weiteren Daten über ihn finden. Frieda Philipp kehrte 1948 noch einmal nach Wien zurück, allerdings nur für fünf Wochen, während derer sie im Haus Josefstädterstr. 13 wohnte, dann ist ihre Abmeldung nach „USA“ vermerkt – offensichtlich endgültig. Rudolf Philipp lebte laut Dokumentationsarchiv nach dem Krieg wieder im Haus Josefstädterstr. 52, wie auch schon die letzten Jahre vor seiner Emigration.

Länger als die inhaltliche Recherche währte der Prozess der Realisierung des Ziels, im Haus die Gedenktafel anzubringen. Wie sich in guter Kooperation mit der Hausverwaltung herausstellte, mussten fixe Fristen für Aushang, für Erhebung der Zustimmung unter den vielen WohnungseigentümerInnen und schliesslich sogar für eine Entscheidung durch das Bezirksgericht eingehalten werden. Bei fehlender Einstimmigkeit im Haus entscheidet ein sogenannter Ausserstreitrichter. Da wir von 80 Prozent zuvor eine schriftliche Zustimmung einholen konnten, war dies eine gute Entscheidungsgrundlage für den Richter. Das Projekt erfuhr in grossem Ausmass Bejahung, Sympathie und positive Rückmeldungen, und damit wurde das Anliegen bekräftigt, die Erinnerung an die bis zur Annexion Österreichs durch Nazi-Deutschland im Haus Josefstädterstr. 29 lebenden Juden aufrecht zu erhalten. ■

Literatur:

Käthe Kratz, Karin Schön, Hubert Gaisbauer, Hans Litsauer: Verlorene Nachbarschaft. Die Wiener Synagoge in der Neudeggasse. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte, Mandelbaum Verlag 1999.

Irmtraut Karlsson, Manfred Kerry, Tina Walzer: ... Lebte in der Josefstadt. Steine der Erinnerung 1938 – 1945, Milena Verlag 2008.

Neudeggasse 12: Die Synagoge in der Josefstadt, Ausstellungskatalog, hrsg. vom Bezirksmuseum Josefstadt.

integration



Integration durch Leistung

„Integration durch Leistung“ - diese Kernbotschaft stellt Staatssekretär Sebastian Kurz in den Mittelpunkt seiner Arbeit. In den letzten Jahren hat es in Österreich zum einen teilweise eine ausländerfeindliche Stimmung gegeben, zum anderen wurden Integrationsprobleme durch Träumerei verleugnet. Es geht aber nicht darum, Probleme links zu ignorieren oder rechts zu verstärken, sondern geradewegs zu lösen.

Leistung ist der Schlüssel für eine gelungene Integration. Es geht nicht darum, woher jemand kommt, sondern darum, was jemand in Österreich leistet. Nicht die Herkunft oder Aussehen zählen, sondern die Bereitschaft eines jeden Einzelnen, etwas zum Gemeinwohl in Österreich beizutragen. Menschen mit Migrationshintergrund sollen dabei aber nicht ihre Wurzeln verleugnen. „Meine Vision ist, dass Migrantinnen und Migranten die österreichische Kultur und Werte nicht nur akzeptieren und respektieren, sondern auch lieben lernen und auch im Herzen Österreicher sind“, sagt Integrationsstaatssekretär Sebastian Kurz.

BM.I

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!**



Zum Neujahrsfest übermittle
ich der jüdischen Gemeinde
in Österreich
meine besten Wünsche
für ein glückliches und
ein erfolgreiches Jahr!

Dr. HERBERT SAUSGRUBER
Landeshauptmann von Vorarlberg



**Dr. Josef Cap und die
Sozialdemokratische
Parlamentsfraktion wünschen
der jüdischen Gemeinde ein
friedvolles neues Jahr.**

Dr. Josef Cap
Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



Parlamentsfraktion



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
neues Jahr 5772 wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



Brigitte Jank
Obfrau des
Wirtschaftsbundes Wien
Präsidentin der
Wirtschaftskammer Wien

Namens des Wirtschaftsbundes Wien
wünsche ich der jüdischen Gemeinde der
Bundeshauptstadt ein friedvolles und
schönes Rosh-Ha-Schana-Fest und
alles gute für das Jahr 5772.



Wirtschaftsbund Wien
1030 Wien, Lothringerstraße 16/5
Tel. (01) 512 76 31, Fax (01) 512 76 31-34
office@wirtschaftsbund-wien.at
www.wirtschaftsbund-wien.at
www.b2bnetwork.at



B.M.W.F^a

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

Möge uns der lebendige Dialog und das friedvolle Miteinander auch weiterhin verbinden und unser Zusammenleben auszeichnen.

Shana tova, ein gutes Jahr!

Dr. Karlheinz Töchterle

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung



Or Chadasch Bewegung für progressives Judentum.Wien
Progressive Jewish Community.Vienna

Shana Tova 5772

Or Chadasch Wien wünscht allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at



Im Namen der Landeshauptstadt Innsbruck wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs

ein schönes und friedvolles neues Jahr.

Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)



**Geschätzte jüdische Gemeinde!
Sehr geehrte Damen und Herren!**

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien anlässlich des Neujahrsfestes die besten Wünsche übermitteln. Mögen die kommenden Monate für Sie Frieden, Freude und Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

Ihr Siegfried Nagl



Christine Marek
Landesparteiobfrau der ÖVP Wien

Im Namen der ÖVP Wien wünsche ich Ihnen allen ein glückliches neues Jahr.



ÖVP Wien, Rathausplatz 9, 1010 Wien,
Tel.: 01/51543-900, Fax: DW 929
Internet: www.oevp-wien.at

**Das Sanatorium
Maimonides Zentrum**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein friedliches Neujahrsfest.

Neue Adresse: 1020 Wien,
Simon-Wiesenthal-Gasse 5,
Tel.: 01/72 575-0,
Fax: 01/72 575-6139

**Alexander, Lena, Dana u.
Benjamin Roth**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein schönes
neues Jahr!

**Firma Polycommerz
Vermögensverwaltung GmbH.**

Familie Rosenberg
wünscht allen Verwandten,
Kunden und Bekannten
alles Gute zum neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

DR. ELYAHU TAMIR

WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
NEUJAHRSFEST!

לשנה טובה תכתבו

**3.LTagsPräs.
Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

**FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES - CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
neues Jahr!

**Familie
MR DR. HEINRICH SAMUELI**
1020 Wien, Wehlistrasse 303/10/6

T.: 728 06 02, Fax: 728 60 15
wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

www.schreiber.4t.com

Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5772!

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

**FAMILIE
ROBERT HERZLINGER**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Familie
Alfred Stühler**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

Familie

MAREK LIBERMAN

wünscht allen
Verwandten, Freunden
und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Cathy, Harri, Clara,
Arthur Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekannten
ein erfolgreiches
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Michael und Dr. Elizabeth
**FRIEDMANN
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
neues Jahr!

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin

und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.

Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

Familie Primarius

Univ.-Prof. DKfm. DDR.

Pierre HOPMEIER

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Oberkantor

**Mag. Shmuel Barzilai
und seine Familie**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

Die

**Bezirksvertretung
Alsergrund**

wünscht im Namen der
Bezirksvertretung

Alsergrund

ein friedliches Neujahrsfest.

**Die ÖVP Alsergrund
und Landtagsabgeordneter
GR Dr. Wolfgang ULM**

1090 Wien, Wasagasse 23/2,
Tel: 01/317 66 83

Web: alsergrund.oevp.at,

E-Mail: alsergrund@wien.oevp.at

wünschen allen Lesern des DAVID
ein schönes neues Jahr

Keller & Co

**Wirtschaftstreuhandge-
s.m.b.H.**

Buchengasse 174

A-1100 Wien

Tel.: 01/6037264

wünscht allen Lese-
rinnen und Lesern des
DAVID

und der jüdischen Ge-
meinde in Österreich ein
schönes neues Jahr!

**Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten**

**HERMINE
MOSPOINTNER**

wünscht ein schönes
Neujahrsfest!

**Dr. Robert Brande
und Familie**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



BÜRGERLISTE
Die Grünen in der Stadt.

Die **GRÜNEN** Salzburg und
die **BÜRGERLISTE** wünschen
Ihnen ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest.



LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Be-
kannten ein schönes und friedvolles neues
Jahr!

Am Lugeck 1-2
1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18,

Fax: +43 1 513 83 18-10

office@linnerth.com, www.linnerth.com

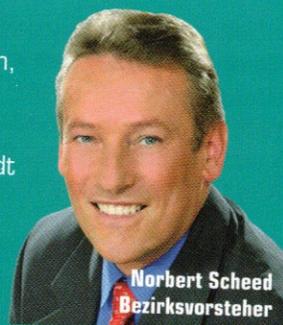


Klubvorsitzende der
SPÖ-Josefstadt,
Stefanie Vasold,

wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und frohes neues Jahr.



Ich wünsche allen Leserinnen,
Lesern und der jüdischen
Gemeinde im Namen der
Bezirksvertretung Donaustadt
ein friedvolles
Rosch-Ha-Schana-Fest und
ein glückliches neues Jahr.



Norbert Scheed
Bezirksvorsteher

Donaustadt

LINNERTH
EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien

Tel.: +431-513 83 18

www.linnerth.com

PAL ZILERI

JACOB COHĚN

BOGLIOLI

GIMO'S

Gartenarchitekten Albert Esch, den letzten 1938 als Paula von Mirtow in der deutschen Fachzeitschrift *Gartenschönheit*. Albert Eschs politische Einstellung ist nicht zweifelsfrei geklärt. Er suchte 1938 um Mitgliedschaft in der NSDAP an, welche 1942 ohne Angabe von Gründen abgelehnt wurde.¹⁰

Im März 1937 hatte Paula Fürth den 1886 im russischen Simbirsk geborenen griechisch-katholischen Schriftsteller Serge von Mirtow geheiratet und dessen Namen angenommen. Laut ihrer „Vermögensanmeldung“ war die Gärtnerei 1938 verpachtet. Am 24. Juli 1939 meldete sich Paula von Mirtow nach London ab. Im Freud Museum London ist ein Kondolenzschreiben vom 25. September 1939 von Paula von Mirtow an Anna Freud zum Tod von Sigmund Freud erhalten. Der kurze, maschinengeschriebene Brief schliesst mit dem Satz: „Ueber meine persönlichen Angelegenheiten und wieso mich das Schicksal nun doch nach Bristol verschlagen hat, berichte ich Dir ein anderes Mal.“¹¹ Als Adresse gibt Paula von Mirtow Dorset House, Clifton Down, Bristol, 8 an. Das 1930 eröffnete Dorset House war die erste ergotherapeutische Ausbildungsstätte in Grossbritannien. Neben traditionellen handwerklichen Techniken wurden auch Therapiemethoden wie Sport, Theater und Gartenarbeit gelehrt und angeboten.¹² Es ist anzunehmen, dass Paula von Mirtow in Dorset House in der Gartentherapie arbeitete.¹³ Ab dem Frühjahr 1940 dürfte sie wie alle in Grossbritannien lebenden deutschen Frauen im Alter von 16 bis 60 Jahren in einem Lager interniert worden sein. Serge von Mirtow nahm sich kurz nach der Emigration das Leben.¹⁴ Im Januar 1946 absolvierte Paula Mirtow, die in England zum Protestantismus konvertierte, am Wistow Training Centre for Post War Christian Service, einer evangelisch-theologischen Ausbildungsstätte für deutschsprachige, „rassisch“ verfolgte Emigranten, die zweite Prüfung zur Pfarrgehilfin, was sie zu einer Tätigkeit als Diakonin befähigte.¹⁵ Am 17. November 1949 wurde Paula Mirtow, Lehrerin, wohnhaft in Bristol, britische Staatsbürgerin.¹⁶

In den folgenden Jahren verfasste sie Artikel für die Zeitschrift *Theology*, schrieb 1957 das Buch *Jesus and the religion of the Old Testament* und übersetzte Anfang der 1960er Jahre zwei Bücher alttestamentarischen Inhalts aus dem Englischen ins Deutsche.¹⁷ Offenbar waren ihr Fragen der Beziehung von Judentum und Christentum wichtige Anliegen. Paula von Mirtow lebte später in Bedford Park in West London, der 1875 begründeten ersten Gartenstadt der Welt. Sie starb in den 1970er Jahren.

Das Gelände der Gärtnerei hinter dem Haus Döblinger Hauptstrasse 60 ist heute verwildert. In den 1980er Jahren standen dort noch das Gerippe eines Gewächshauses sowie zahlreiche alte Blumentöpfe, die vor wenigen Jahren mutwillig zerstört wurden. ■

1 Unsere Recherchen zu Paula Fürth erfolgten im Rahmen eines vom FWF geförderten Forschungsprojektes zu Landschaftsarchitektur in Österreich zwischen 1912 und 1945. Dieses Projekt wurde am Institut für Landschaftsarchitektur der Universität für Bodenkultur unter

der Projektleitung von Lilli Lička durchgeführt. Für wertvolle Hinweise und Auskünfte zur Familie Fürth danken wir Kate Teltscher, Thomas Ulrich und Stephan Templ.

2 Freundliche Auskunft von Kate Teltscher.

3 Reminiscences of Paula v. Mirtow, o. J. (Interview des Psychoanalytikers Kurt R. Eissler, wahrscheinlich aus den 1950er Jahren, mit Paula von Mirtow), S. 6f.

4 Rigorosenakt im Universitätsarchiv. Die Rigorosenarbeit ist abgedruckt in *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien* 1920.

5 Döblinger Gartenbauschule der Dr. Paula Fürth, Wien XIX. Döblinger Hauptstrasse 60, Archiv der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft, Abschrift Döblinger Gartenbauschule 14. 2. 1929.

6 Paula Fürth, Wiener Gartenbauschulen, in: *Die Bühne*, 1930, H. 284, S. 26ff., S. 28.

7 Wolfgang Born, Ausstellung des österreichischen Werkbundes in Wien, in: *Deutsche Kunst und Dekoration*, Bd. 66, 1930, S. 305-310; Paula Fürth, Gärtnerinnen sprechen über ihre Gärten, in: *Österreichische Kunst* 1932, H. 7, S. 29f.

8 Sabine Plakolm-Forsthuber, Ein Leben, zwei Karrieren. Die Architektin Liane Zimbley, in: Matthias Boeckl (Hg.), *Visionäre und Vertriebene*. Ausstellungskatalog Kunsthalle Wien 1995, S. 295-309; siehe auch: dies., *Künstlerinnen*. Wien: Picus, 2004.

9 *Blume und Plastik*, Ausstellungskatalog Künstlerhaus Wien 1931, S. 42.

10 Siehe Eva Berger, Der österreichische Gartenarchitekt Albert Esch (1883–1954), in: *Stadt und Grün*, Nov. 2004, S. 46-47.

Esch unterrichtete Mitte der 1920er Jahre auch an Yella Hertzkas Höherer Gartenbauschule für Frauen und arbeitete häufig mit jüdischen AuftraggeberInnen und ArchitektInnen zusammen, darunter Josef Frank, Ernst Wiesner und Hofmann/Augenfeld.

11 Brief von Paula von Mirtow an Anna Freud, 25. 9. 1939.

12 www.brookes.ac.uk/library/speccoll/dorset/dorsethist1.html.

13 Als die deutsche Luftwaffe Bristol im Winter 1940/41 bombardierte, übersiedelte Dorset House in die Nähe von Birmingham. Dorset House in Bristol ist heute Hauptquartier der Royal Marines.

14 Freundliche Auskunft von Thomas Ulrich.

15 E. Röhm, J. Thierfelder, *Juden, Christen, Deutsche*, Bd. 4/1: 1941–1945. *Vernichtet*. Stuttgart: Calwer Taschenbibliothek, 2004, S. 583: Repro Liste der im Januar 1946 erfolgreich Geprüften.

16 www.gazettes-online.co.uk/issues/38815/pages/297/page.pdf.

17 Paula Mirtow, *Jesus and the religion of the Old Testament*, London: S.P.C.K., 1957; Charles Davey, *Klage um den Sieg: Die Geschichte König Davids wie sie sein Hoherpriester Abjathar erzählte* (engl.: *Lament for victory*), Übersetzung Paula von Mirtow, München: L. Cranach, 1961; R. A. Knox, *Innere Erneuerung* (engl.: *The Layman and his conscience*). Übersetzung P. von Mirtow, Luzern/Stuttgart: Räber, 1963.

AbgzNR Herbert Scheibner Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich
ein schönes und friedvolles
neues Jahr 5772!

ternehmer und ehemaligen Präsidenten der IKG erinnert. Rendi, der auch Vorsitzender in der B'nai B'rith (hebr. „Söhne des Bundes“) war, wurde 1942 im KZ Jasenovac ermordet. Auch Hermann Öhler, der zusammen mit Karl Kastner das Warenhaus „Kastner & Öhler“ etablierte, liegt auf dem Grazer israelitischen Friedhof begraben. Weitere berühmte Tote sind der im Jahre 2005 verstorbene Opernsänger Richard Armes sowie der Stadtbaumeister und Erbauer der Grazer Zeremonienhalle Alexander Zerkowitz. Auf dem Friedhofsgelände befindet sich ein Denkmal des „Bundes der jüdischen Frontsoldaten“ aus dem Jahre 1935, ein Gedenkstein erinnert an dreizehn „Kriegsopfer im Zivilinternierungslager Thalerhof“ die in den Jahren 1914-15 einer Epidemie zum Opfer gefallen sind. Von den 7 000 Internierten starben des Lagers starben rund 1 700 auf Grund von Seuchen, Hunger und Misshandlungen.³ Zwei weitere Gedenksteine mahnen der Erinnerung an die „unbekannten ungarischen jüdischen Opfer aus den Verfolgungsjahren 1938-1945“, die in Massengräbern am Friedhof liegen. Das Andenken an Opfer der Shoah bewahren circa zwanzig private Grabstellen auf dem Gelände. Ein jüdischer Friedhof kann ein „Beth haChajim“ – ein „Haus des Lebens“, ein „Beth Alamin“ – ein „Haus der Ewigkeit“, ein „Beth Hakwarot“ – ein „Haus der Gräber“ oder ein „Kewer Israel“ – ein „Haus Israels“ sein. Trauer ist für fromme Jüdinnen und Juden kein Ausnahmezustand, sie bereiten sich vielmehr bereits zu Lebzeiten bewusst auf den Tod vor. Die Toten sollen zunächst nicht berührt werden. Nach einer rituellen Waschung werden männliche Verstorbene mit einem schlichten Totenhemd bekleidet, welches sie von ihrer Frau zur Hochzeit erhalten hatten. Dieses Hemd trägt der Mann zu Lebzeiten alljährlich an Rosh Hashana, Jom Kippur und an den Sederabenden. Im Idealfalle soll die Beerdigung noch am Tag des Todes abgehalten werden. Die lokale Chewra Kadischa unterstützt die Trauernden bei sämtlichen Tätigkeiten, die im Zusammenhang mit einer Bestattung anfallen. Wichtigstes Gebet in der Trauerzeit ist das Kaddisch. Die Begriffe Tod und Trauer erscheinen hier aber inhaltlich nicht - es im Wesentlichen eine Lobpreisung Gottes. Die Familie trauert erst gemeinsam sieben Tage (Shiwa). Eine zweite Phase der Trauer hält bis zum 30. Tag nach dem Tod an. Der Grabstein für die oder den Verstorbene(n) wird am ersten Jahrestag des Todes gesetzt. Das Grab wird niemals aufgelassen, die Grabstätte wird somit zum ewigen Eigentum des Verstorbenen. Das Projekt „Jüdischer Friedhof“ will einen Beitrag in der Erforschung der jüdischen Geschichte und Kultur

leisten. Dabei dient der israelitische Friedhof in Wetzelsdorf als Quelle einer Sozial- und Migrationsgeschichte sowie als Grundlage zur wissenschaftlichen Betrachtung religiöser und kultureller Identitäten der Grazer jüdischen Gemeinde. Nicht zuletzt versteht sich das Vorhaben als ein Beitrag zum Erinnern und Gedenken. Wie beim Vorgängerprojekt „Die Grazer Heilandskirche während der Zeit des Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung der als Juden verfolgter Mitglieder“, sollen die abschließenden Ziele des aktuell laufenden Unternehmens die Publikation der Forschungsergebnisse sowie die Initiierung einer Ausstellung sein. Die sich in der Etablierung befindliche Kooperation zwischen Schule und Universität soll den Schülerinnen und Schülern einen ersten Einblick in die Bildungs- und Forschungseinrichtungen auf universitärer Ebene bieten, mögliche Berufsfelder vorstellen und im konkreten Falle des aktuellen Projektes einen Beitrag zur Vertiefung des Wissens zum Thema Judentum beitragen. Auch die Akademikerinnen und Akademiker profitieren von dieser Zusammenarbeit, da „nicht-akademische“ Zugänge meist auch neue interessante Fragestellungen und Aspekte zu Tage fördern. ■



Gedenkstein für Simon Rendl. Foto: A. Verdnik.

Literatur zur Thematik:
Bruchstücke. Jüdische Friedhöfe in der Steiermark, von Gertrude Maria Grosseger u.a, Graz 2010.
Jüdischer Friedhöfe. Kultstätte, Erinnerungsort, Denkmal, von Claudia Theune und Tina Walzer, Wien 2010.
Jüdische Friedhöfe in Österreich. Aspekte der Erhaltung, hrsg. von der Kulturabteilung der Steiermärkischen Landesregierung und dem Centrum für jüdische Studien der Universität Graz, Graz 2010.
Fotos: Mit freundlicher Genehmigung JuniorUni Graz.

1 Vgl. Gertrude Maria Grosseger u.a, Bruchstücke. Jüdische Friedhöfe in der Steiermark, Graz 2010, 33.
2 Vgl. Ebd. 67.
3 Ebd. 76.

Far East Land Bridge Ltd.
(Administration Office)
Saltorggasse 2/7a A-1010 Wien
Tel.: 01/214 75 97
Fax: 01/214 63 64
sales@fareastlandbridge.com
und Familie Gerendas
wünschen allen Freunden
und Kunden *ein schönes neues Jahr!*

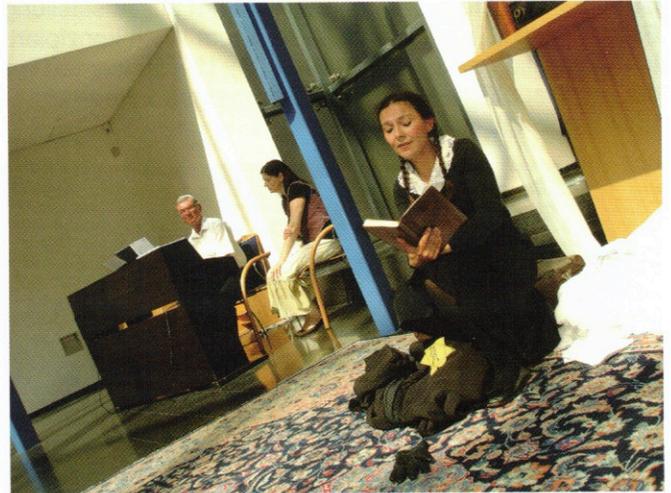
Intensives Opernerlebnis in der Grazer Synagoge

Mit einfachsten Mitteln – einem Klavier, einem Sopran und acht jungen Tänzern – wurde im Juni in Graz die gefühlvolle Monooper „Das Tagebuch der Anne Frank“ von Grigori Frid szenisch realisiert.

Mit feuchten Augen sucht eine betagte Dame den Weg zum Ausgang der Grazer Synagoge: „So schön ist das Stück, aber so traurig.“ Tatsächlich erzählt das einstündige Werk in eindringlicher Weise von Annes Visionen, Träumen und Erinnerungen, und zwar nicht nur mithilfe jener berühmten Texte aus Anne Franks Tagebuch, die von der Sopranistin Temi Raphael-Kamburova überzeugend vorgetragen werden. Sieben junge Tänzerinnen und ein Tänzer des Austrian Youth Ballet füllen das dezente Bühnenbild im Betraum der Synagoge mit Leben und verkörpern Annes Emotionen: ihre Ängste, ihre Hoff-

nungen und ihre Schmetterlinge im Bauch. Getragen werden Tänzer und Sängerin von Donald Brooks sensiblem Klavierspiel.

Die Kammeroper von Grigori Frid, für die er weltbekannt wurde, behandeln die seelischen Nöte der Hauptpersonen und die moralischen Fragen der Menschheit. Der Komponist unterrichtete unter anderem von 1936 bis 1939 am Moskauer Konservatorium und leitete den Moskauer „Musik-Klub“, in dem Konzerte und Seminare stattfanden. ■



pr-Text

PolAk

Politische Akademie der ÖVP
1120 Wien, Tivoligasse 73
Tel.: +43-81420-0

Zum bevorstehenden Neujahrsfest 5772
übermittelt die
Politische Akademie der ÖVP
allen jüdischen Mitbürgern
vor allem aber den Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID
die besten Grüsse und Wünsche!



Bezirksvorsteher
Leo Plasch
wünscht im Namen der
**Bezirksvertretung
Wieden**
ein gesegnetes,
erfolgreiches und
friedliches
neues Jahr!



Foto: Keinrath

Die Wiener SozialdemokratInnen wünschen allen
Leserinnen und Lesern ein **GUTES NEUES JAHR!**

Ihr Bürgermeister

Michael Häupl

Dr. Michael Häupl



www.wien.spoe.at

ren und engagieren soll. „In dieser Welt gibt es viele Dinge, die unerträglich sind. Ich sage den jungen Leuten: Wenn ihr nur ein wenig sucht, werdet ihr solche Dinge finden.“ Von Hessels Thesen angespornt, zeigt das Festival Filme über Widerstand und Zivilcourage, zum Beispiel über die Résistance, die Gerechten unter den Völkern sowie die Rolle von jüdischen ProtagonistInnen der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Hier wird in Zusammenarbeit mit dem Polnischen Institut Wien der Spielfilm *Joanna* (Regie: Feliks Falk, PL 2010) gezeigt, in welchem eine junge Frau während des Zweiten Weltkriegs ein jüdisches Mädchen bei sich zu Hause in Warschau versteckt. „Der Film stellt universelle Fragen. Wie würden wir uns in einer solchen Situation verhalten? Wie viel Liebe steckt in uns? Wie viel sind wir imstande zu opfern? Sind wir wirklich so gut, wie wir von uns denken?“ (Polnische Filmwoche Nürnberg 2011).

Am 27. März 2010 fand in der Pariser Gedenkstätte „Mémorial de Shoah“ die Premiere von *Liberté* statt, dessen Drehbuch auf einer wahren Geschichte von Zivilcourage beruht. Regisseur Tony Gatlif, Sohn einer andalusischen Roma und eines Kabysten, erzählt hier von Anstand, Menschlichkeit und Freiheit. Für ihn sind Roma und Juden Schicksalsgenossen. In einem Interview für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ meinte er dazu:

„Beide Gesellschaftsgruppen wurden über Jahrhunderte diskriminiert und verfolgt. Vor siebzig Jahren bedeutete die Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen, mitten in Frankreich, fast automatisch den Tod. Die ‚Zigeuner-Politik‘ in Deutschland und Frankreich hatte seit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts den Genozid angekündigt, sie war eine Art Testlauf für die Staatsbürokratie Europas, ein Modell, das man danach in Deutschland und im Vichy-Regime für die Ausgrenzung und vor allem die Deklaration dieser Bevölkerungsgruppen übernommen hat. Für mich als französischer Regisseur war der Film ein Risiko, denn er rührt an Dinge, die keiner hören oder gar sehen mag. Und er stellt zwangsläufig Parallelen zur Gegenwart her.“

Das Jüdische Filmfestival Wien bietet jedes Jahr in Schulvorführungen LehrerInnen die Möglichkeit, mit ihren SchülerInnen Filme, die während des Festivals gezeigt werden, anzusehen. Das Angebot kann individuell in den Unterrichteingebaut werden, und so besteht die Möglichkeit, auch eine passende Vorführzeit zu vereinbaren. Detaillierte Informationen über das Programm sind ab Mitte September 2011 auf der Homepage des Jüdischen Filmfestivals Wien zu finden: www.jfw.at ■

(Stand: 22. August 2011; Änderungen vorbehalten)

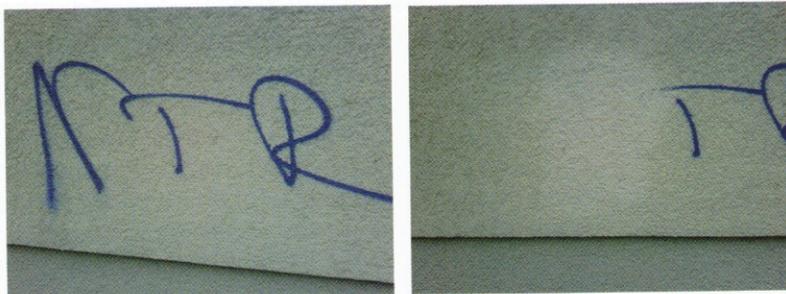


Bundesrätin **Jennifer Kickert** und Klubobmann **David Ellensohn** wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles neues Jahr!



GREEN – CONCEPTS biologischer Graffitientferner

Schützen sie Ihre Häuser und Immobilien



Kontaktieren Sie uns für eine Demonstration und schauen Sie auf unsere Website: www.green-concepts.at

Green Concepts – Bio Solution Die Vorteile auf einen Blick:

- Anti-Graffiti-Lösung zu 100 % biologisch abbaubar
- Offizielle Test Ergebnisse, EU-Sicherheitsdatenblatt
- Sehr Ökonomisch (mit Wasser verdünnbar)
- innen und aussen anwendbar
- Amerikanisches Produkt
- stark bei porösen Untergründen
- schonend bei lackierten Oberflächen
- Einfach in der Handhabung
- Empfohlen vom Obmann der Gebäudereinigung Wien



**Wir wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!**

Bezugsquelle:

Handelsagentur Broneder
Babenbergersee 1/49
A-2482 Münchendorf

Tel/Fax: +43 2259 7118
Mobil: +43 664 3004185

E-Mail: broneder@aon.at

Website: www.green-concepts.at



Ministerium des Inneren und unternahm u.a. eine Reise nach Galizien zur Eingrenzung der Cholera, die dort ausgebrochen war.⁹ Als der Reichstag in Kremsier vom Militär im März 1849 aufgelöst wurde, gab Fischhof auf den Rat seiner Freunde, auch ins Ausland zu flüchten, bekannt, dass er bleiben wolle. „*Bleibe ich, dann kann mich das Kriegsgericht vielleicht verurteilen, fliehe ich, dann verurteilt mich die öffentliche Meinung gewiss. Die Wahl ist nicht schwer, ich bleibe!*“¹⁰

Nachdem er den Gedanken an Flucht abgelehnt hatte, erfolgte seine Verhaftung und ungerechtfertigte Anklage des Hochverrats. Allerdings liess man nach einem dreiviertel Jahr Haft Fischhof aus Mangel an Beweisen wieder in Freiheit setzen. Seine vollen und uneingeschränkten Bürgerrechte bekam er jedoch erst wieder mit der Amnestie von 1867.¹¹ Fischhof praktizierte daraufhin sehr erfolgreich als selbständiger Arzt in Wien.¹² Im Jahr 1856 bekam er ein starkes Kopfleiden und unternahm mehrere Erholungsreisen in die Schweiz, nach Süddeutschland und Italien.¹³ Schon 1861 verfasste Fischhof seine Gedanken hinsichtlich des weiteren Zusammenlebens von Österreichern und Ungarn, das auf einer dualistischen Verfassungslösung begründen sollte. Gemeinsam mit J. Unger gab er die Schrift *Zur Lösung der ungarischen Fragen* heraus, in der er seinen Auffassungen Ausdruck verlieh. Wenn auch die Bürokratie jener Zeit die Vorschläge Fischhofs ignorierte, so sollten sie im Ausgleich von 1867 weitgehend politische Realität werden. Fischhofs Schrift *Ein Blick auf Österreichs Lage*, die er nach dem österreichisch-preussischen Krieg von 1866 veröffentlichte, war eine patriotisch gehaltene Broschüre, die gegen Gefühle der Entmutigung auftrat.

Fischhof trat später für eine Art von Föderalisierung der österreichischen Reichshälfte ein. Im Jahr 1869 legte er seine Auffassung zur Nationalitäten-Frage in der Schrift *Österreich und die Bürgerschaften seines Bestandes* dar. Bald darauf wurde die Schrift auch ins Tschechische übersetzt. Fischhof sprach sich dabei für eine Föderalisierung nach Schweizer Vorbild aus.¹⁴ Im Jahr 1870 verzichtete Fischhof nach Wiederherstellung seiner uneingeschränkten bürgerlichen Rechte auf einen Ministerposten im Kabinett Potocki, um seine Unabhängigkeit sowohl

gegenüber den deutschliberalen Zentralisten als auch den slawischen Zentralisten zu wahren.¹⁵

Seine Absage bedeutete jedoch keineswegs das Nachlassen seiner Anteilnahme an der politischen Zukunft der Völker der Monarchie. Für Fischhof stand die publizistische Tätigkeit im Mittelpunkt seiner politischen Aktivität. Dabei widmete er sich vorwiegend der Nationalitäten-Frage. Im Jahr 1875 zog Fischhof wegen seiner hartnäckigen Krankheit in das Dorf Emmersdorf in Kärnten.¹⁶ In seinem einsamen Landhaus (genannt Koglhof) verbrachte er dann fast zwei Jahrzehnte. Hier setzte er in einfachen Verhältnissen seine politische Gedankenarbeit bis zu seinem Tode fort. Zwischen Fischhof, M. Etienne (Herausgeber und Chefredakteur der „Neuen Freien Presse“), L. Rieger (Jurist), A. Scharf (Begründer der „Wiener Sonn- und Montagszeitung“) kam es zu den „Emmersdorfer Konferenzen“, die eine Herbeiführung eines Ausgleichs zwischen *Deutschen* und *Tschechen* bezweckten. Im sogenannten „Emmersdorfer Memorandum“ verpflichteten sie sich, die Führer der politischen Parteien zur Teilnahme an einer Konferenz zu bewegen. Doch das vorgehabte Projekt scheiterte.¹⁷

Im Jahr 1882 betrat Fischhof noch einmal in Wien die politische Arena, als er gemeinsam mit Robert von Walterskirchen eine „Deutsche Volkspartei“ ins Leben rufen wollte. Sie wollte eine Koalition sämtlicher liberaler Elemente darstellen und mehr Bereitschaft zeigen, Kompromisse einzugehen, als dies bei den Deutschliberalen der Fall war. Doch nachdem diese Vereinigung gescheitert war, zog er sich von der öffentlichen Bildfläche endgültig zurück.¹⁸

Adolph Fischhof starb am 23. März 1893 in Emmersdorf.¹⁹ Für Fischhof waren die folgenden drei Leitgedanken von besonderer Bedeutung: 1) Das Deutschtum solle sich auf Grund hervorragender Kulturleistung (und nicht besonderer Privilegien) seine führende Stellung wahren. 2) Eine auf der Gemeindeebene verankerte Demokratie sei besser gesichert als ein Repräsentativsystem mit einzigem Schwerpunkt in einem zentralen Parlament. 3) Eine Regelung der Sprachenfrage sei der Schlüssel zur Lösung der nationalen Frage überhaupt.²⁰ Sein Biograph sah Fischhof als ersten „Deutschen“, der es verstanden hat „eine wohlverstandene Na-



Foto: Grabstätte von Adolph Fischhof. Fotos: Susanne Mader.

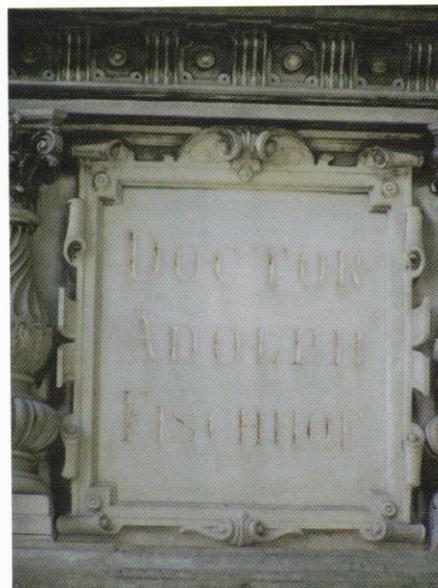


Foto: Grabstätte von Adolph Fischhof. Fotos: Susanne Mader.

dar. Bald darauf wurde die Schrift auch ins Tschechische übersetzt. Fischhof sprach sich dabei für eine Föderalisierung nach Schweizer Vorbild aus.¹⁴ Im Jahr 1870 verzichtete Fischhof nach Wiederherstellung seiner uneingeschränkten bürgerlichen Rechte auf einen Ministerposten im Kabinett Potocki, um seine Unabhängigkeit sowohl



Ilse GERHARDT

Kärnten ist besser, als sein Ruf : Zum Opfergedenken des Vereins " Memorial Kärnten - Koroska" am 29. April haben sich zahlreiche Teilnehmer im Hof der Klagenfurter Burg versammelt.

Dieses zentrale Gebäude war von den Nazis zum GESTAPO - Hauptsitz erkoren worden und hier landeten auch die von der Geheimpolizei verhafteten Regimegegner und Juden, wurden hier verhört und drangsaliert. Die Situation, in der sich diese Opfer befanden, führte die Theatergruppe SPZ aus St. Johann im Rosental eindrucksvoll vor Augen, LHStv Dr. Peter Kaiser (SPÖ) vergegenwärtigte den Mut der Widerstandskämpfer und zwei slawische Chöre brachten den Zuhörern den emotionalen Stress der Opfer und deren Familienin gefühlvoll in Erinnerung. Memorial-Obmann Horst Ogris, der diese Veranstaltung zusammengestellt und organisiert hatte, erinnerte seinerseits, dass die Verhafteten nach den Verhören, die unter physischer und psychischer Folter geschahen, ins Gefangenenhaus des Landesgerichts überstellt wurden. Hier kamen sie am 6. Jänner 1945 vor den "Volksgerichtshof". Zum Prozess war Roland Freisler, der " Blutrichter" der Nazis und bekannt auch durch seine verbalen Exzesse, eigens nach Klagenfurt gekommen. Ohne Federlesens verurteilte Freisler an jenem Tag 13 Widerstands - und Freiheitskämpfer - darunter waren auch mehrere Frauen - zum Tode durch Enthaupten und Erhängen. Die Urteile wurden dann gnadenlos in Graz vollstreckt.

Memorial Kärnten-Koroska, Plattform gegen das Wiederaufleben von Faschismus, Rassismus und Antisemitismus, sorgte für eine eindringliche Veranstaltung mit Gedenkgehen von der Burg zum

Landesgericht. Schweigend wurden Tafeln mit den Fotos der Hingerichteten mitgetragen. Ein roter Faden, gezogen von der Burg bis zum Gericht, symbolisierte die Blutspur der Opfer. Memorial-Obmann Horst Ogris zeigte sich beeindruckt vom emotionalen Feedback der Teilnehmer:

"Immerhin sind rund 400 Menschen unserer Einladung zum Gedenken gefolgt. Aus ihren Reaktionen und vielen positiven Kontakten post festum leite ich ab, dass wir dieses Gedenken alljährlich durchführen sollten. Nicht zuletzt deshalb, weil es die einzige Veranstaltung in Klagenfurt ist, die -zeitnah – auch an das Ende des NS-Terror-Regimes erinnert .- Nimmt man die Initiative des Musil-Instituts aus, am 8. Mai eine Veranstaltung – diesmal mit dem grossartigen fast 98-jährigen slowenischen Schriftsteller Boris Pahor aus Triest, der vier (!) Nazi-Lager – Gott sei Dank – überlebt hat."

Vor dem Gerichtsgebäude angekommen, empfing der neue Kärntner Landesgerichtspräsident Dr. Bernd Lutschounig die Gedenkenden. Er bot ihnen einen Rückblick auf die Nazijustiz und hob die Bedeutung des Widerstands gegen Diktaturen hervor. Weiters stellte Lutschounig fest, dass in Demokratien derlei Rechtsverbrechen nicht möglich wären und plädierte für demokratische und menschliche Auslegung von Recht und Gesetz.

Dr. Augustin Malle, Direktor des slowenisch-wissenschaftlichen Instituts, hob die Erinnerungskultur der Slowenen hervor, die schmerzhaft an Ereignisse und Daten des Dritten Reiches gebunden sind und sich von der kaum vorhandenen Erinnerungskultur der Deutschsprachigen enorm unterscheiden : Hier erlittenes Schicksal - da Verdrängung und Vergessen. ■

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Rotenturmstrasse 16-18/8
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes neues Jahr

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles
Neujahrs-Fest.

LAbg. Christian Illedits
SPÖ-Klubobmann

 **WIR BURGENLÄNDER**
LANDTAGSKLUB

ria Grausenburger, die schützend ihre Hände über vier Menschen hält. Yaffa Kremer und ihr Neffe Amir Roggel-Weiss (Sohn des ältesten Sohnes von Jenö Weiss) kamen nach Grafenwörth, um die Familie von Maria Grausenburger zu treffen. Nach mehr als 65 Jahren konnten Yaffa und Maria Grausenburgers Tochter Elfriede Lindner und ihre Angehörigen einander in die Arme schliessen. Vor dem Festakt pflanzten Schüler des Bundesrealgymnasiums Krems unter Mag. Roswitha Springschitz der Grafenwörther *Gerechten unter den Völkern* einen Baum. Zur anschliessenden Feier im *Haus der Musik*, wo das Kunstwerk aufgestellt wurde, kamen viele Paten des Denkmals. Aviv Shir-On, Botschafter des Staates Israel in Wien, schrieb, dass „[...] Maria Grausenburger nach den wichtigsten menschlichen Werten gehandelt [hat], in Zeiten, in denen Menschlichkeit verloren gegangen ist“, und sein Staatsbesuch mit Bundeskanzler Faymann in Israel „[...] soll die österreichisch-israelischen Beziehungen weiter ausbauen und verbessern, Beziehungen, die von Frau Maria Grausenburger bereits vor 65 Jahren in die Wege geleitet wurden.“ Botschaftsrat Dipl.oec. Lajos Szelestey von der Botschaft der Republik Ungarn, der deutsche Gesandte Krausser, Botschafter Dr. Helmut Tichy vom Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten, Dr. Bela Rasky vom *Simon Wiesenthal-Institut* Wien, Dr. Andreas Maislinger aus Innsbruck vom *Austrian Holocaust Memorial Service*, Dr. Eduard Habsburg, Mühlbach, Tassilo Metternich, Schloss Grafenegg, Dr. Steven Andrew Geiger von der *MENSCH – Foundation International* aus Palm Springs / USA, Dr. Heinz Arnberger vom *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes* in Wien, Leopold Neugebauer von *Letter to the Stars* in Wien, Vertreter des *Vereins der Freunde von Yad Vashem* aus Linz, die Nationalratsabgeordnete Anna Höllner und viele Bürgermeister aus den politischen Bezirken Tulln und Krems zeigten durch ihre persönliche Anwesenheit Zustimmung und Unterstützung, ebenso wie 300 weitere Menschen, die an diesem Abend den Saal füllten. Bürgermeister LABg. Mag. Alfred Riedl eröffnete den Festakt und enthüllte mit Yaffa Kremer und Elfriede Lindner das Kunstwerk.

Prälat Fürnsinn fasste zusammen,

„[...] dass heute wirklich viele wieder auf sehr unqualifizierte Art und Weise über Fremde, auch über Juden, reden können, und es steht eigentlich kaum jemand auf. Da, glaube ich, ist es wichtig, dass es auch solche Signale, auch wenn sie zurückliegen, gibt - das wollen wir nicht mehr haben. Ich glaube, wir können daraus lernen, dass es zu jeder Zeit wichtig ist, die Augen, die Ohren offen zu haben, um Menschen zu schützen, die in solche Situationen gedrängt werden [...]“³ ■

1 Interview, 26. Juni 2010.

2 Vgl. <http://www.holocausttaskforce.org/memberstates/member-austria.html>

3 Prälat Fürnsinn auf die Frage von Andreas Mittendorfer, warum er dazu ermutigt habe, die Erinnerung an Frau Grausenburger wachzurufen; gesendet in: ORF, Radio, Religion, *Erfüllte Zeit*, 11. Juli 2010.

Die Bezirksvorsteherin von PENZING

**ANDREA
KALCHBRENNER**

*wünscht allen jüdischen
Bürgern ein friedliches
Neujahrsfest!*

לשנה טובה תכתבו

**Rudolfine und Mag. Dr. Susanna
STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43-699-11788119
E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und
Kunden im In- und Ausland ein gesundes
und glückliches Neues Jahr 5772



**MMag. Dr. jur. Clemens O.
Graninger**

Wirtschaftstreuhandler - Beeideter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter Sach-
verständiger

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes neues Jahr!

werden verboten. Blum beginnt zunehmend an staatlichen Reformen von innen zu zweifeln, rechnet immer mehr mit Revolution.

Ein neuer, von den Behörden ständig beobachteter Deckverein für politische Aktivitäten wird gegründet, der „Redeübungsverein“. Blum wird – wie man heute sagt – Berufspolitiker. Seine Stelle beim Theater kündigt er 1847 und eröffnet einen Verlag, um sein finanzielles Auskommen zu finden. Er reist durch Deutschland, um Kontakte zu knüpfen, und publiziert rege. Sein erstes öffentliches Amt ist das eines Stadtverordneten in Leipzig. Blums Kampf gilt der Gleichheit aller Menschen, unabhängig von Stand oder Konfession. Die Volksvertretungen sollen echte Repräsentativkörperschaften des gesamten Volkes werden, der Zensus (Mindeststeuerleistung zur Ausübung des Wahlrechts) abgeschafft werden. Bildung für alle Menschen ist ihm ein wichtiges Mittel zur Beseitigung von Ungleichheiten.

März 1848: Durch die Ereignisse in Frankreich angefeuert, greift das Feuer der Revolution auf Deutschland über. Nach einer ersten, eher zahmen Petition der Leipziger Stadtverordneten verfasst Blum einen Aufruf, in dem er umfassende Forderungen aufstellt: Geschworenengerichte, Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Ministerverantwortlichkeit, Verwaltungsreform, Wahlreform und einen deutschen Einheitsstaat. Der sächsische König reagiert zögernd, entlässt schliesslich die Regierung. Blum verlangt, dass Minister, die das Vertrauen der Bevölkerung geniessen, eingesetzt werden. Die Stimmung ist aufgeheizt, ständig finden Versammlungen statt. Das Militär wird verstärkt. Schliesslich gibt der König nach und sagt die geforderten Reformen zu.

Blums Tätigkeitsfeld verlagert sich nun nach Frankfurt, wo das Vorparlament die Wahlen zu ersten deutschen Volksvertretung vorbereiten soll. Er wird Vizepräsident dieses Gremiums und des Wahlausschusses. In Frankfurt macht er sich rasch einen Namen als führende Persönlichkeit der gemässigten Linken, also der Republikaner. Blum hat ein Auge für die Realitäten und weiss bei aller Nachdrücklichkeit des Eintretens für seine weitreichenden Forderungen politisch Mass zu halten.

Im Mai 1848 tritt die Nationalversammlung erstmals zusammen. Die Mehrheit liegt Mitte-Rechts, nur rund ein Viertel bis ein Drittel der Abgeordneten ist links einzuordnen. Blums Ziel ist es, der Linken trotzdem Mehrheiten zu verschaffen. Er ist zwar ein angesehener Politiker, hat aber trotzdem zahlreiche Gegner und muss herbe Niederlagen einstecken. Als Vertreter der Linken ist er den Bewahrern der Verhältnisse ein Dorn im Auge, seine Bemühungen um eine Mehrheit in der Nationalversammlung lassen die radikale Linke eine Verwässerung der Ideale zugunsten einer pragmatischen Politik argwöhnen. In der Debatte um die Stellung der Polen unter preussischer Herrschaft steht er auf der Seite der Polen und ihrer nationalen Ambitionen, setzt sich damit aber selbst unter seinen eigenen Freunden nicht durch.

Die politische Lage eskaliert schliesslich durch den Streit um Schleswig-Holstein: In beiden Ländern ist

der dänische König Landesherr, die Bevölkerung war im März 1848 für die Zugehörigkeit zu Deutschland eingetreten. Der dänische König wollte hingegen Schleswig nach Dänemark eingliedern. Daraufhin intervenierte der Deutsche Bund, hauptsächlich auf preussische Truppen gestützt. Preussen verfolgte jedoch in erster Linie eigene Interessen und schloss einen für Dänemark günstigen Waffenstillstand. Blum und die Linke treten vehement für dessen Ablehnung durch die Nationalversammlung ein. Sie fürchten die endgültige Niederlage der Revolution. Die Mehrheit des Parlaments spricht sich aber für den Waffenstillstand aus. Nun radikalisiert sich die Stimmung. Protestkundgebungen von über den Beschluss aufgebracht Menschen werden abgehalten, das Militär wird gerufen und schliesslich kommt es zu bewaffneten Zusammenstössen, die blutig niedergeschlagen werden. *Blum versucht diese Eskalation zu verhindern, obwohl die Abstimmungsniederlage in der Nationalversammlung für ihn bitter war.*

Da trifft Nachricht aus Wien ein: Der Funke der Revolution ist erneut entflammt! Als kaiserliche Truppen gegen die aufständischen Ungarn ausrücken, bricht ein Aufstand los. Kriegsminister Graf Latour wird an einem Laternenmast aufgeküpfelt. Feldmarschall Fürst Windischgrätz rückt auf Wien vor. In Frankfurt beschliesst die Linke eine Delegation nach Wien zu entsenden. Blum, der eigentlich von seiner Fraktion benötigt wird, bittet um Teilnahme, da er für eine Zeit Abstand vom turbulenten parlamentarischen Leben gewinnen möchte.

In Wien wird die Delegation begeistert in Empfang genommen. Der revolutionäre Elan der Bevölkerung reisst Blum mit. Alles steuert auf die militärische Konfrontation zu. Die Parlamentarier denken zunächst noch an Abreise, beschliessen dann angesichts der Verkündung des Belagerungszustandes und des Standrechts in Wien zu bleiben. Blum hält in der Aula eine Ansprache an die Akademische Legion und greift auch zur Feder, schliesslich sogar zur Waffe, als er zum Hauptmann einer Kompanie ernannt wird. Obwohl militärischer Laie, stellt er als Soldat geschickt seinen Mann. Doch umsonst! Die kaiserliche Armee gewinnt die Überhand, die Revolution wird blutig niedergeschlagen.

Blum ist zutiefst erschüttert. Die Abgeordneten ersuchen um einen Passierschein zum Verlassen Wiens. Doch anstatt einen solchen zu bekommen, wird Blum trotz seiner Immunität am 4. November verhaftet. Windischgrätz erhält vom künftigen Ministerpräsidenten Fürst Schwarzenberg freie Hand. Am 8. November wird Blum verhört und bereits am 9. November das Todesurteil wegen Aufruf zum Aufruhr und Beteiligung daran ausgesprochen. Alle Bemühungen zur Rettung scheitern. Blum stirbt durch die Kugeln seiner Henker.

„Erschossen sein wie Robert Blum“ lautet ein Sprichwort. Das trifft zwar für den Mann zu, nicht für seine Ideen. Zunehmend, wenn auch mit grossen Rückschlägen, wurden seine Forderungen verwirklicht. Wie hoch der Preis für diese Freiheit sein kann, haben erst jüngste Entwicklungen wieder gezeigt. ■

politischen Gründen diplomatisch Stellung gegen Israel beziehen müssen. Und man wird ihre Proteste im Westen ernster nehmen, als man das bisher tat. Der diplomatische Zermübungskrieg zielt auf die schwächste Stelle Israels ab: deren internationale Unterstützung. Die grossen militärischen Siege Israels zwischen 1948 und 1973 haben ein wenig verdeckt, das Israel eigentlich ein kleiner, bevölkerungs- und ressourcenschwacher Staat ist. So leistungsfähig die israelische Wirtschaft und das israelische Militär auch sein mögen, der Staat ist davon abhängig, freien Zugriff auf (Export-)Märkte und Verbindung zum europäischen und nordamerikanischen Markt zu haben. Israel braucht Zuzug, Touristen, Zugang zu Forschungs- und Entwicklungsnetzwerken und Geldern, Importe (vor allem auch Energie) wie Exportchancen. Und diese Anbindung und Offenheit der westlichen Welt gegenüber Israel wird durch eine gezielte Delegitimation Israels vor der Weltöffentlichkeit angegriffen. Es handelt sich im Grunde um einen diplomatisch-propagandistischen „Blockadekrieg“.

Leider scheint der gegenwärtigen Regierung Israels diese Lage nicht ausreichend bewusst zu sein. Sie scheint sich auf die Stärke Israels zu verlassen und glaubt, die gegenwärtige Situation aussitzen zu können. Ministerpräsident Netanjahu betont bei jedem Vermittlungsversuch, dass es die palästinensische Seite nicht ernst meine, im Hintergrund an der Vernichtung Israels arbeite und deshalb kein Verhandlungspartner sei. Ich möchte dem inhaltlich nicht widersprechen, aber hinterfragen, was er dann in Verhandlungen zu verlieren hätte? Wenn es so wäre, würden die Palästinenser früher oder später aus Verhandlungen aussteigen. Aber Israel wäre nicht der Buhmann für dieses Scheitern! Und wenn dem nicht so wäre, hätte man die Chance, die gegenwärtig angespannte Situation zumindest zu entschärfen.

Doch durch Aktionen wie ein „Embargoverbot“¹ entfesselt man eine Diskussion um die Meinungsfreiheit in Israel – zu einer Zeit, als sich in arabischen Ländern eine Demokratiebewegung in Gang setzt –, die Bespitzelung pro-palästinensischer linker Splittergruppen bringt diesen Medienpräsenz, die sie sich nie kaufen könnten. Ungeschickter hätte man die Themen nicht anpacken können.

Man muss sich in Israel wie unter den proisraelischen Gemeinschaften im Westen der Problematik des diplomatischen Blockadekrieges bewusst werden und gezielt auf die Entgegnung der palästinensischen Propaganda hinarbeiten. Für Israel wird dies besonders schwer, weil es oft Zurückhaltung verlangt, wie gute Miene zum bösen Spiel machen. Langfristig steht für Israel viel auf dem Spiel, denn wie etwa der Ausschluss israelischer Wissenschaftler aus britischen und amerikanischen universitären Austauschprogrammen beweist, zeigt die Propaganda der arabischen Welt langsam Wirkung! ■

1 Der Aufruf zum Boykott von Produkten aus israelischen Siedlungen ist in Israel im Juli 2011 unter Strafe gestellt worden.



shana tova
wünschen ihnen

bm mag. johanna mikl-leitner labg. mag. lukas mandl
öaab bundesobfrau öaab generalsekretär

... bleiben wir auch im nächsten jahr in kontakt

facebook.com/oaab
twitter.com/oaab_com

ISRAELITISCHE KULTURGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest

Stadtgemeinde Baden
bei Wien



Als Bürgermeister der Kurstadt Baden wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie der gesamten Jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute und würde mich freuen, wenn Sie unsere schöne Stadt bald besuchen und näher kennen lernen würden.

Bürgermeister KommRat Kurt Staska



Jetzt tauschen.

**Papier war gestern.
Der neue Zulassungsschein
im Scheckkartenformat.**

Fragen Sie Ihren Versicherungsbetreuer
nach dem neuen Scheckkartenzulassungsschein.
www.scheckkartenzulassungsschein.at



gebiet lebten, waren laut ihrem Pass und Status „Palästinenser“ – so auch Israels Staatsgründer David Ben Gurion und ebenso Israels erster Staatspräsident Chaim Weizman.

Die damaligen Israelis mussten sich nicht nur gegen die im Heiligen Land lebenden Araber verteidigen, sondern auch gegen die von den Sowjets aufgerüsteten arabischen Nachbarstaaten. Die USA und die Briten dagegen halfen damals Israel nicht, sondern liessen – ihre Neutralität betonend – Israel im Regen stehen. Und die Wiedergutmachungsgelder aus Deutschland erhielt Israel erst ab 1952.

Angesichts der arabischen Übermacht und israelischen Ohnmacht waren sich die in Israel lebenden Araber sicher, dass es ihren arabischen Brüdern gelingen wird, die „Juden ins Meer zu treiben“, denn sie glaubten der arabischen Propaganda, die über Rundfunk und Flugblätter die Araber aufforderte „Im Namen Allahs! Verlasst für kurze Zeit eure Erde, denn unsere Bomben können nicht zwischen Juden und Arabern unterscheiden.“

So haben also nicht die Israelis die Araber vertrieben, sondern es waren ihre arabischen Führer, die sie zur Flucht überredet haben. Als dann die Israelis wider Erwarten siegten, war bei den Arabern der Jammer gross und das leidige Nahostflüchtlingsproblem war geboren.

Eine von der UNO 1948 durchgeführte Zählung ergab, dass 472.000 Araber dem Ruf ihrer arabischen Führer folgten und aus Israel flohen. 160.000 Araber dagegen folgten dem Angebot Ben Gurions, zusammen mit ihnen das Land aufzubauen – sie wurden israelische Staatsbürger, aus denen mittlerweile 1.550.000 wurden, was 20,3 % der israelischen Gesamtbevölkerung ausmacht.

Wer nur das arabische Flüchtlingsproblem sieht, sieht nur eine Seite der Medaille, denn mit Israels Staatsgründung wurden quasi über Nacht 820.000 Juden, die viele Generationen in den arabischen Ländern gelebt haben,

heimatlos. Weil man in den arabischen Ländern die Juden von nun an für potentielle Verräter im Dienste des Judenstaats hielt, mussten die Juden fliehen und Haus und Hof zurücklassen, welche sich die Araber unter den Nagel rissen und wofür die vertriebenen Juden von den Arabern nie eine Entschädigung erhalten haben.

Von den 820.000 aus arabischen Ländern geflohenen Juden wanderten damals 586.000 Juden in Israel ein. So stand der eben erst geborene Judenstaat vor einer jüdischen Masseneinwanderung aus arabischen Ländern. Israel glied damals einem riesigen Zeltlager. So etwa kann man sich den Auszug der Israeliten aus Ägypten vorstellen. Zahlenmässig war das gegenüber den 472.000 aus Israel geflohenen Arabern ein Patt: 586.000 jüdische Flüchtlinge gegen 472.000 arabische Flüchtlinge.



Mitarbeiter der UNRWA verteilen Lebensmittel im Rafah, Flüchtlingslager, Gaza Streifen. Mit freundlicher Genehmigung von IFlash 90.

In dieser Pattsituation hätten die arabischen Flüchtlinge die Häuser der aus den arabischen Ländern vertriebenen Juden übernehmen können. Ferner hatten die Araberstaaten Platz genug, denn sie sind flächenmässig 640 Mal grösser als Israel – auch besteht Israel zu 60% Wüste. Die Araberstaaten aber pferchten ihre Glaubensgenossen in elende Flüchtlingslager, weil sie nicht bereit waren, ihre Brüder in ihren Ländern zu integrieren. Dafür verbreiteten sie die Lüge, „die Israelis hätten sie aus ihrer Heimat vertrieben“, was von den jungen Arabern geglaubt wird, weil sie die Wirklichkeit, die ihre Väter ihnen verschwiegen haben, nicht kennen, was bei den jungen Arabern unstillbaren Hass auf Israel auslöste.



Ankunft russischer Juden in Israel, 1990. Foto: L. Schneider.

Fragt man Araber, die heute über 80-Jährigen, bekommt man oft die altersehrliche Antwort, dass sie die Lüge, „Israelis haben sie damals vertrieben“, verbreitet haben, weil sie sich ihrer Feigheit schämten, das Land freiwillig verlassen zu haben. So gibt es in Ägypten, Libanon und Jordanien und der Westbank

Eine Galerie an Feinden

Ein Portrait des Schriftstellers, Journalisten und Publizisten Hans Habe (1911-1977)



Susanne FALK

Ein Leben im Superlativ: Etwa fünfundvierzig Romane und Sachbücher hat er geschrieben, rund zwölf Millionen Bücher weltweit verkaufte er zu Lebzeiten und galt damit zeitweilig als der bestbezahlte deutschsprachige Autor seiner Generation. Er stilisierte sich zum jüngsten Chefredakteur aller Zeiten und gründete nach dem Zweiten Weltkrieg im Auftrag der US-amerikanischen Regierung etwa sechzehn Zeitungen auf deutschem Boden, später kam noch die Gründung zweier Zeitschriften hinzu, denen weniger Erfolg beschieden war. Er heiratete im Leben gleich sechsmal und führte zahlreiche Affären. Er war ein Weltbürger, der als einzige Heimat die deutsche Sprache benennen konnte, Exilautor, der bestgehasste Journalist Deutschlands, ein erfolgsverwöhnter Mensch, der den Schein nach Aussen um jeden Preis wahrte und innerlich dennoch bei jeder negativen Kritik zusammenzuckte. Ein Leben, reich an Erfolgen und ebenso reich an Tragik. In diesem Jahr hätte Hans Habe seinen 100. Geburtstag gefeiert.

Habe, 1911 in Budapest unter dem Namen Janos Békessy geboren, war der Sohn von Bianca Marton, einer Lehrerin, und Imre Békessy, einem Publizisten, der in den 1920er Jahren in Wien mit den Blättern „Die Stunde“, „Die Börse“ und „Die Bühne“ zu zweifelhaftem Ruhm und schnellem Reichtum gelangte. Dabei erwarb sich insbesondere die Zeitung „Die Stunde“ den Ruf eines Revolverblatts, das angeblich Anzeigen von reichen Wiener Unternehmern dadurch requirierte, dass es sie ausspionierte und anschliessend damit drohte, schmutzige Details aus dem Privatleben der Personen in der Zeitung zu veröffentlichen - es sei denn, man schaltete kostspielige Werbungen in der „Stunde“. Békessy selbst konnte ein solches Vorgehen nie nachgewiesen werden, dennoch schädigten die Gerüchte sein Ansehen nachhaltig. Als die Financiers seines Zeitungsverlages, der Kronos Verlags AG, 1926 durch Francspekulationen pleite gingen, musste Imre Békessy sein Zeitungsimperium zwangsweise veräussern und kehrte aus Furcht vor der Justiz sowie aus Scham über seine enormen finanziellen Verluste von einem Kuraufenthalt in Frankreich nicht mehr nach Wien zurück. Wenige Wochen nach dem Zusammenbruch seines Zeitungsimperiums unternahm er einen ersten Selbstmordversuch. Sein einziger Sohn, Janos, war zu diesem Zeitpunkt erst fünfzehn Jahre alt und wurde von dem gesellschaftlichen Niedergang des Vaters stark geprägt. Nicht zuletzt die beständige Hetzkampagne gegen Imre Békessy, die Karl Kraus in der „Fackel“ führte, sorgten dafür, dass der junge Janos Békessy beim Eintritt in seine Berufslaufbahn

als Journalist den Namen Békessy ablegte und sich fortan Hans Habe nannte. Später wurde das Pseudonym Hans Habe, das sich aus der Übersetzung des ungarischen Vornamens Janos in Hans und einer Zusammenziehung der Anfangsbuchstaben von Hans und Békessy in Habe ergab, auch sein amtlich eingetragener Name.

Während die Eltern ab 1926 zunächst in Frankreich bleiben, geht der Sohn zurück nach Wien, maturiert 1929, bricht nach nur einem Semester ein Germanistikstudium an der Universität Heidelberg ab und geht 1930 zur „Wiener Sonn- und Montagszeitung“. Dort landet er seinen ersten Erfolg: Er kann Hitlers ursprünglichen Familiennamen Schückelgruber bzw. Schickelgruber ermitteln und macht ihn publik. Damit erlangt er beinahe über Nacht Berühmtheit und rückt sich ins Blickfeld der Nationalsozialisten, was ihn jedoch nicht daran hindert, ein zweifelhaftes berufliches Intermezzo beim austrofaschistischen Pressedienst einzulegen. 1934, da ist er bereits das zweite Mal verheiratet, kauft ihn sein Schwiegervater bei der Zeitung „Der Montag“ ein. Habe wird Chefredakteur und Herausgeber, mit gerade einmal 23 Jahren. Ob er damit allerdings der jüngste Chefredakteur Europas, wie er später gerne behauptete, war, ist fraglich, da Vergleichswerte zu anderen europäischen Ländern fehlen. Habe jedoch kultivierte solche Informationen gerne zur erfolgreichen Selbstdarstellung.

Ein Jahr später steht „Der Montag“ vor der Pleite. Habe verkauft und geht mit seiner zweiten Frau, die Schweizer Staatsbürgerin ist, als Völkerbundkorrespondent des „Prager Tagblatts“ nach Genf. 1936 erscheint sein erster Roman „Drei über die Grenze“ und wird zu einem grossen Erfolg. 1938 wird Habe, geboren als ungarischer Staatsbürger der K. u. K.-Monarchie, mit österreichischem Pass ausgestattet, nach dem „Anschluss“ Österreichs aus dem Deutschen Reich ausgebürgert. Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbricht, geht Habe illegal über die Schweizer Grenze nach Frankreich und meldet sich zur Fremdenlegion. Er gerät in deutsche Gefangenschaft, kann seine Identität aber geheim halten und flieht schliesslich aus einem deutschen Gefangenenlager zurück bis in die Schweiz, dann weiter bis Lissabon, wo man ein Affidavit für ihn hinterlegt hat. Habe reist mit seinen Eltern in die USA aus.

Dort erscheint 1941 sein „Kriegsbuch“, wie er es nennt, unter dem Titel „A Thousand Shall Fall“ (1946 auf Deutsch erschienen als „Ob tausend fallen“). Habe beschreibt darin detailliert seine Kriegserlebnisse an der Seite der Franzosen. Das Buch wird zum Megaseller. Allein in den USA erreicht es eine

so genannten Manson-Family und dem Mord an Marina Habe lassen den Schluss zu, dass es hier tatsächlich Zusammenhänge gibt. Eine Klärung des Falles mit modernen Ermittlungsmethoden wie der DNA-Analyse steht bis heute aus. Habe trifft der Sexualmord an der geliebten Tochter bis ins Mark, er wird sich von den Ereignissen nie mehr ganz erholen. Dennoch stürzt er sich in die Arbeit, schreibt einige erfolgreiche Romane wie z. B. „Palazzo“ und ediert eine Best-Off-Ausgabe seiner journalistischen Texte. 1976 wird bei ihm eine Drüsenkrankheit festgestellt. Hans Habe stirbt 1977 in Locarno im Alter von nur 66 Jahren. ■

Literaturhinweis: Die Werke Hans Habes sind derzeit nur antiquarisch erhältlich, etwa in alten Gesamtausgaben von Heyne (Taschenbuch) oder Herbig (Hardcover).

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT
ALLEN GÖNNERN
FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Spendenkonto: ERSTE BANK,
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAAWW

**Gemeinsam
stärker!**



www.gdg-kmsfb.at

Gewerkschaft der Gemeindebediensteten – Kunst, Medien, Sport, freie Berufe
Maria-Theresien-Straße 11, 1090 Wien
Tel.: (01) 313 16 - 8300, E-Mail: info@gdg-kmsfb.at

Familie

DI Dr. Ulrich

Habsburg-Lothringen

wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten sowie
allen LeserInnen des DAVID ein
schönes, friedliches und gutes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Die besten Wünsche
zum
Neujahrsfest allen
Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift
Im Namen
des Kulturvereins



Foto: Wiedemann

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

Brühl®



NEUE **MODE** EINBLICKE

Brühl & Söhne
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

House of Gentlemen®
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Trachten Schlößl
Hauptplatz 3, 8010 Graz

Brühl® Damen
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Teppich- und Antiquitätenhändler betätigte, gründete Elias 1912 - es war die Zeit als das Medium Film seinen kometenhaften Aufstieg erlebte - gemeinsam mit dem Literaten und Regisseur Felix Dörmann (eigentlich Biedermann) die „Vindobona-Film“, um allerdings nach finanziellen Misserfolgen sehr bald wieder auszusteigen.¹⁰

Dessen ungeachtet konnte sich der ältere Bruder Neumann, der durchaus auch eine gewisse Schwäche für die „Glitzerwelt“ der Bühne und des Films hatte, mit seinem Architekturbüro in dem damals von einem Bauboom geprägten Wien relativ schnell etablieren, insbesondere aufgrund seiner grossen fachlichen Fähigkeiten. Er verstand es sehr geschickt, die neuen Tendenzen der Wiener Moderne - wie Jugendstil und Secessionismus - aufzunehmen und fand zu einem von Leichtigkeit und Eleganz geprägten Stil, der zu seinem Markenzeichen wurde. Bereits mit einer im Jahr 1898 errichteten feudalen Villa in Dornbach, deren grosszügiger Garten gleichfalls von ihm ausgestaltet wurde, gelang es Tropp, sozusagen eine Visitenkarte für sein Können vorzulegen. Auch der Erwerb von diversen Goldmedaillen bei den Weltausstellungen in Paris und London 1900/1 ist bezeichnend für seinen schnellen Erfolg. In den folgenden Jahren konnte Neumann Tropp eine Reihe von Miethäusern in Wien errichten, die überwiegend für den Wohnbedarf der gehobenen Mittelschicht konzipiert waren. Nicht wenige dieser Bauten befanden sich im 2. Wiener Gemeindebezirk, wo um 1900 mehr als dreissig Prozent der Bevölkerung jüdisch war. Aufgrund dieses Umstandes und der topographischen Situation als Insel zwischen Donaukanal und grosser Donau wurde diese Gegend auch gerne als „Mazzesinsel“ bezeichnet. Es ist anzunehmen, dass Tropp hier gut vernetzt war, um genügend Aufträge für sein Unternehmen zu erhalten. Von hoher ästhetischer Qualität waren insbesondere die in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg errichteten Wohnhäuser Neumann Tropps, deren Charakteristikum zumeist sehr flächig gehaltene Fassaden waren, die durch vorspringende Risalite oder Bal-

kons akzentuiert wurden und sich insbesondere durch ihren elaborierten Dekor auszeichneten, der den Gebäuden eine gewisse Grosszügigkeit und Noblesse verlieh. Eines der gelungensten Miethäuser, die Tropp in der Leopoldstadt erbaute, ist der um 1913 errichtete „Donau-Hof“ (Wien 2, Obere Donaustrasse 79), dessen prägnante Fassade auf das freie Gelände des Donaukanals gerichtet ist. Nicht

nur dass Tropp diese Strassenfront sorgfältig mit einem hübschen Giebel und aufwändig dekorierten Balkonen versah, legte er auch sehr viel Sorgfalt auf die Gestaltung des Vestibüls, das ja nicht zuletzt den sozialen Status der Bewohner repräsentieren sollte. Neben farbenkräftige Wandfliesen mit secessionistischem Dekor sorgte eine ausgeklügelte gläserne Überdachung für eine ausreichende Beleuchtung des Stiegenhauses. Generell war der Einsatz von Fliesen in der Architektur des Secessionismus sehr beliebt, wobei sowohl ein neues Hygieneverständnis als auch eine fortschreitende Technik im Glasurverfahren

dazu beitrug - verwiesen sei auf die berühmten „Wienerzeile-Häuser Otto Wagners“, deren Fassade mit Fliesen bedeckt sind, die in ihrem floralen Dekor sehr von Gustav Klimt beeinflusst waren. Neumann Tropp setzte dahingegen Fliesen stets in den Vestibülen und Stiegenhäuser ein, wobei er zumeist mit der Wienerberger Tonwarenfabrik zusammenarbeitete.¹¹ Die bereits erwähnte Neigung Tropps für die Welt der Unterhaltung, die ihn mit seinem Bruder verband, schlägt sich auch in seiner Neugestaltung des

Vergnügungsviertels im Prater „Venedig in Wien“ nieder. Die 1895 von dem Architekten Oscar Marmorek errichtete Anlage, die sich grosser Beliebtheit bei der Wiener Bevölkerung erfreute, war in die Jahre gekommen und Tropp führte um 1908 eine Erneuerung durch, die offenbar gleichermassen erfolgreich war. Seine Tätigkeit konzentrierte sich jedoch keinesfalls nur auf die Gegend des 2. Bezirkes, sondern ein weiterer Schwerpunkt seines architektonischen Schaffens blieb die Planung von Wohnhäusern in den vornehmen Gegenden von Döbling und Währing. Neben einer eleganten Mietvilla in der Scheibenbergstrasse

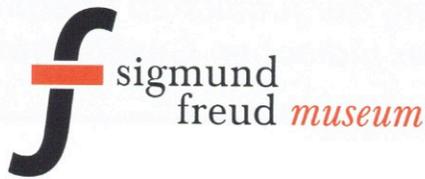


*Bauinschrift, Wien 19, Nussdorfer Platz 5
(Quelle: U. Prokop)*



Villa, Wien 17, Dornbacher Str. 27 (Quelle: U. Prokop)

nung von Wohnhäusern in den vornehmen Gegenden von Döbling und Währing. Neben einer eleganten Mietvilla in der Scheibenbergstrasse

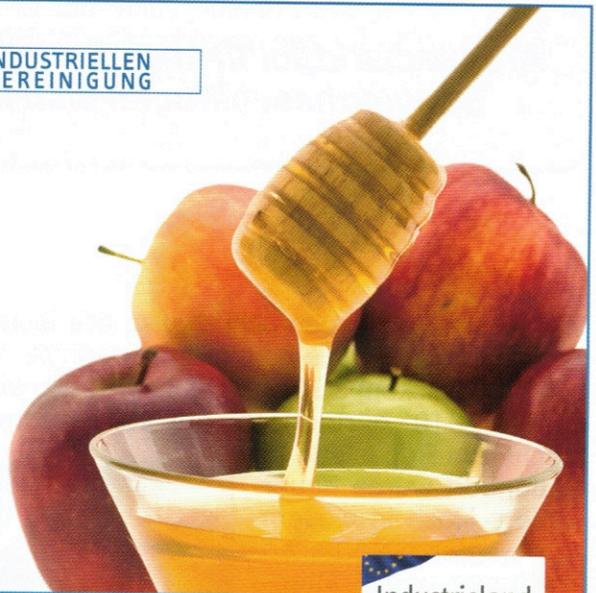


wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen des
Sigmund Freud Museums
ein schönes Neujahrsfest!

Die Mitarbeiter/innen des
Institutes für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen Leser/innen
des DAVID
ein friedliches neues Jahr 5772!

Tel.: +43-2742-77171-0,
E-Mail: office@injoest.ac.at
Homepage: <http://www.injoest.ac.at/>

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG



Industrieland
Österreich

ALLES GUTE ZU ROSH HASHANA

wünschen Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

www.iv-net.at

DR. VEIT SORGER
Präsident

MAG. MARKUS BEYRER
Generalsekretär

www.casinos.at Hotline +43 (0) 50 777 50

Foto: Burgtheater/Remhard Werner

Ein Gewinn für die Kultur!

Niedrig.Preis.Hoch.Burg. Das Wiener Burgtheater zählt zu den wichtigsten Schauspielbühnen Europas. Mit der Kooperation „Jeden 13. in die 13. Reihe um nur 13 Euro“ unterstreicht Casinos Austria seine Sponsorpartnerschaft und leistet einen Beitrag, damit die Burg als kulturelle Festung erhalten bleibt.

Gut für Österreich.

CASINOS AUSTRIA



Die Bezirksvorsteherin von Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen und Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!



Schalom!
Alles Gute für
Rosch Haschana und
die folgenden
Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

mit einem Forschungsprojekt des Europäischen Sozialfonds gegründet. Der erste Trendwerk-Standort wurde im Juni 1999 im Burgenland eröffnet - mittlerweile gibt es im Burgenland drei Standorte mit jährlich rund 100 MitarbeiterInnen.

2011 betragen die Projektkosten 70.000 Euro, davon steuert 40.000 Euro das AMS bei, 20.000 Euro bezahlt das Land Burgenland, 10.000 Euro schießt die IKG zu. „Sachleistungen wie Rasenmäher, Motorsensen oder einem Auto zum Transport von Arbeitern und Geräten die wir von der Strassenbauabteilung des Landes oder den Gemeinden zur Verfügung gestellt bekommen, sind in dieser Rechnung nicht erhalten. Diese Hilfsleistungen sind auch wichtig“, betont Horst Horvath vom Verein RE.F.U.G.I.U.S.

In diesem Jahr wurde der jüdische Friedhof in Gattendorf bereits saniert, in Frauenkirchen sind die Arbeiten im Gang. Schon als Frauenkirchener Bürgermeister habe er Initiativen zur Erhaltung des jüdischen Friedhofes in seiner Heimatgemeinde unterstützt: „Ich war dreizehn Jahre lang Bürgermeister und habe daher natürlich einen besonderen Zugang zum örtlichen jüdischen Friedhof, aber auch zu allen anderen jüdischen Friedhöfen im Burgenland. Vor 1938 hat es Frauenkirchen 400 Mitbürger jüdischen Glaubens gegeben, nur einer ist nach dem Krieg zurückgekehrt. Nachfahren die sich um den Erhalt der Friedhöfe kümmern können gibt es keine mehr“, sieht Nissl eine moralische Verpflichtung zum Erhalt der Friedhöfe. Noch in diesem Jahr zieht der

Arbeitstross nach Kittsee weiter. Einigkeit herrscht darüber, dass das Projekt auch im nächsten Jahr fortgesetzt werden soll.

Im Burgenland gibt es sechzehn jüdische Friedhöfe in Kobersdorf, Lackenbach, Deutschkreutz, Mattersburg, Bad Sauerbrunn, Frauenkirchen, Kittsee, Gattendorf, Eisenstadt (alter und neuer Friedhof), Rechnitz, Stadtschlaining (alter und neuer Friedhof), Güssing, Oberwart und Deutsch Schützen. ■

Wolfgang Sziderics, 9. August 2011

Landesmedienservice Burgenland 7000 Eisenstadt, Landhaus, Europaplatz 1 Tel: 02682/600-2941 Fax: 02682/600-2278 e-Mail: post.presse@bglid.gv.at Homepage: <http://www.burgenland.at>



HOTEL
STEFANIE
WIEN

★★★★



SCHICK HOTELS - WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,

stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

www.erstebank.at www.sparkasse.at 



„Unser Credo:
In jeder Beziehung zählen
die Menschen.“
Petra Kern, Erste Bank und Sparkasse

ERSTE BANK **SPARKASSE**
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

In Österreich betreuen wir mehr als 3 Millionen Kunden, die meisten davon schon seit vielen Jahren. Unsere Kundenbetreuer beleuchten jede Geldfrage aus unterschiedlichen Blickwinkeln – offen, transparent und mit Verantwortung. Nur so können wir für jeden einzelnen Kunden die richtige finanzielle Balance finden. Ein hartes Stück Arbeit, aber das ist unser Job.



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**
*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5772.*

Für das Präsidium:

LAbg. ÖkRat Peter RIESER

Präsident

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Ehrenpräsident

Gen.Dir. a.D. Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

Oberst i. R. Alexander BARTHOU

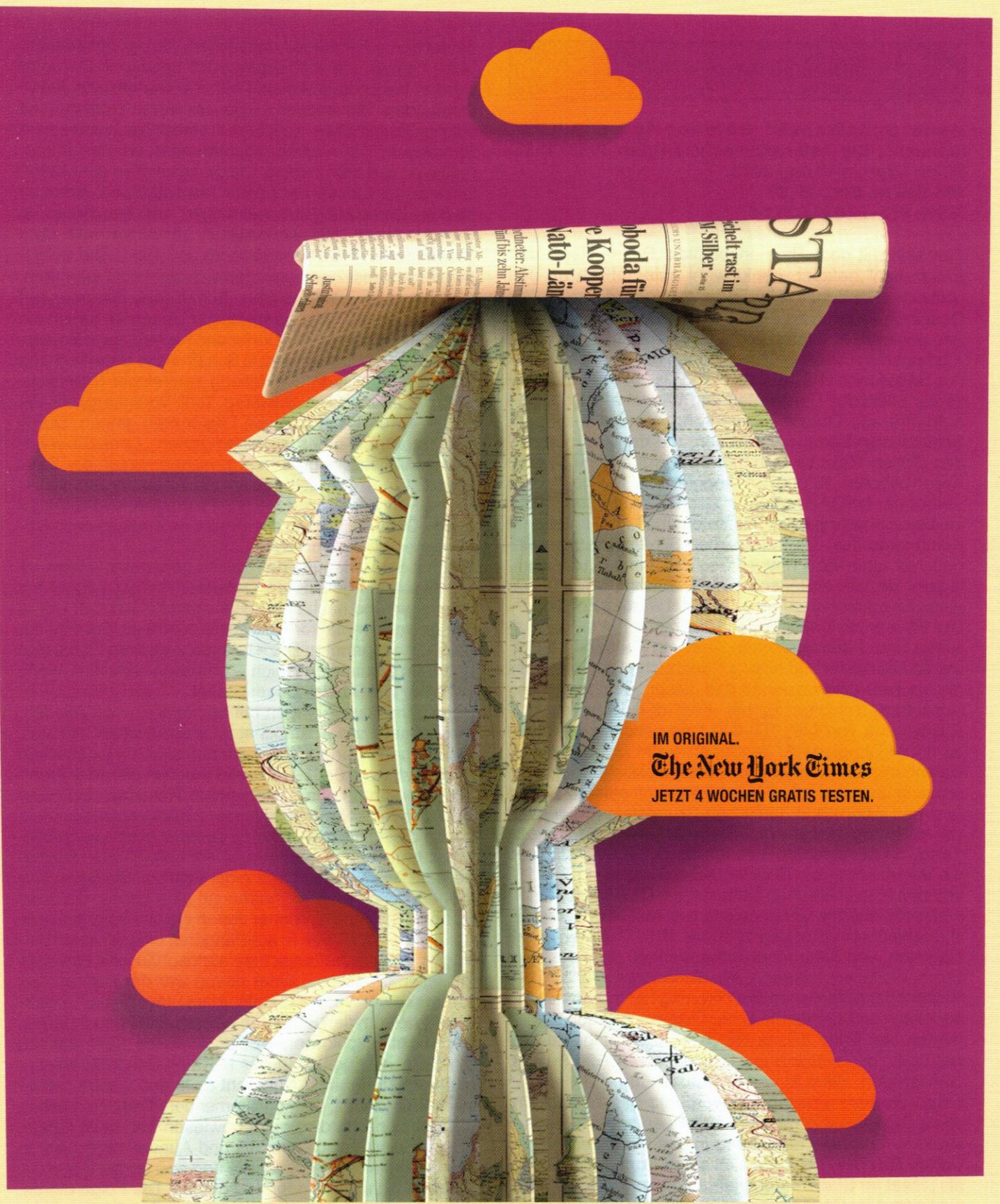
Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied

RA Hofrat Bgdr Dr. Hans KASER

Kurator



IM ORIGINAL.
The New York Times
JETZT 4 WOCHEN GRATIS TESTEN.

Weltoffenheit.

Tag für Tag den Horizont erweitern. Der Qualitätsjournalismus des STANDARD lässt Sie die Welt immer wieder neu sehen. Zum Beispiel jeden Montag mit der Beilage der New York Times im originalen Layout und Wortlaut. Blättern Sie rein.



4 Wochen gratis lesen: derStandard.at/Abo oder 0810/20 30 40

Die Zeitung für Leser



**„... und Adele Kurzweil und ...“
Fluchtgeschichte(n)**

**Christian Ehetreiber, Bettina Ramp, Sarah Ulyrch (Hrsg.): „... und Adele Kurzweil und ...“ Fluchtgeschichte(n) 1938 bis 2008. Graz: CLIO 2009, 208 Seiten, Euro 19,00
ISBN: 978-3-902542-19-9**

Erich Frieds Gedicht „... und Vietnam und ...“ diente als Vorbild für den Titel des Buches, wo frei nach Ingeborg Bachmann Kriege nicht mehr erklärt, sondern fortgesetzt werden. Auch Fluchtgeschichte – meist eine Konsequenz des Krieges – ist eine endlose Fortsetzungsgeschichte. Der von Christian Ehetreiber, Bettina Ramp und Sarah Ulyrch herausgegebene Band nähert sich daher dem Thema Flucht über individuelle Fluchtgeschichten. Den Ausgangspunkt des Buches bildet die tragische Geschichte der Adele Kurzweil und ihrer Familie, die in einem Schulprojekt 2000/2001 bereits dokumentiert wurde. Durch Zufall wurden in den 1990er Jahren auf einem südfranzösischen Dachboden einige versiegelte Kabinenkoffer gefunden, die bereits 1942 für die Flucht in das rettende Überseeexil gepackt worden waren. Die Weiterreise wurde jedoch von der als verlängerter Arm der Nazis agierenden Polizei des kollaborierenden Vichy-Regimes unterbunden und die Besitzer der Koffer wurden über das französische Lager Drancy nach Auschwitz deportiert und dort unmittelbar nach der Ankunft im September 1942 in der Gaskammer ermordet. Die gefundenen Habseligkeiten in den Koffern gehörten der 1938 aus Graz vertriebenen Familie von Gisela, Bruno und Adele Kurzweil, die über Paris ins südfranzösische Montauban gelangt war. In Montauban besuchte die 1925 geborene Adele das Gymnasium, wo sich Schülerinnen und Schüler gemeinsam mit Historikern erstmals an dieser Fluchtgeschichte annahmen und zur Erinnerung an Adele Kurzweil den Schulhof nach ihr benannten und eine Gedenktafel anbrachten. In der Folge haben Heimo Halbrainer und Bettina Ramp gemeinsam mit Grazer Schülerinnen und Schülern auf die Spurensuche in österreichischen Archiven und in Montauban gemacht und eine erste Dokumentation in Form einer Ausstellung und eines Buches *Der Koffer der Adele Kurzweil. Auf den Spuren einer Grazer jüdischen Familie in der Emigration* vorgelegt.

Für den Band hat Halbrainer die tödlich endende Fluchtgeschichte der Familie Kurzweil rekonstruiert und dabei auch die Exiltätigkeit von Bruno Kurzweil, der als Statthalter der Revolutionären Sozialisten in Montauban bis zuletzt für seine Mitflüchtlinge die zentrale Ansprechperson war, dargestellt.

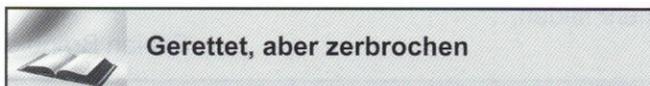
Zwei weitere Fluchtgeschichten, die zur wahren Odyssee wurden und anders als bei Adele Kurzweil glücklich und nicht tragisch endeten, beleuchten Franz Stangl und Halbrainer. Stangl porträtiert die in jeder Hinsicht atemberaubende Fluchtgeschichte des Überlebenskünstlers Paul Hirsch, die ihn über Zagreb nach Nordafrika und in der Folge bis nach Arnheim und Paderborn führte. Der vor den Nazis Geflohene beteiligte sich gegen Kriegsende als Soldat der britischen Armee im Kampf gegen den Hitlerfaschismus. Paul Hirschs Vater wurde übrigens – nahezu zeitgleich wie die Familie Kurzweil – von Drancy aus nach Auschwitz deportiert und dort im August 1942 ermordet. Heimo Halbrainer beschreibt

in einer weiteren Fluchtgeschichte die über vier Jahre währende Odyssee der Mürzzuschlager Jüdin Herta Eisler, die im Herbst 1939 mit etwa 1000 Juden auf Donauschiffen Wien in Richtung Palästina verliess, um sich vor den Nationalsozialisten in Sicherheit zu bringen. Die Flucht endete in der serbischen Stadt Šabac, wo sie nach dem Überfall der Deutschen Wehrmacht in die Hände der Nationalsozialisten fielen. Herta Eisler gehört zu den wenigen, die den Nationalsozialisten entkommen konnten. Nach einer abenteuerlichen Flucht über Italien 1944 erreichte sie schliesslich doch noch ihr Ziel, wo sie heute noch lebt.

Die Fluchtgeschichte bis heute beschreibt Herbert Langthaler in seinem Beitrag über Flucht und Migration seit den 1960er Jahren. Bestimmte bis zum Berliner Mauerfall das Bild des *Flüchtlings als Held* die öffentliche Debatte, so wandelte sich die Heldenmetaphorik alsbald zum abwertenden Begriff des Wirtschaftsflüchtlings, gegen den es notwendige Massnahmen zu ergreifen gelte. Langthalers Text ist ein im Meilensteinstil verfasstes Sittenbild der Abschottungsgeschichte der Festung Europa. Ertrinkende Flüchtlinge vor den Mittelmeerhäfen und eine breiter werdende Solidarität mit langjährig in Österreich lebenden Asylwerbern lassen jedoch die Hoffnung bestehen, dass Menschenrechte für Flüchtlinge durchaus wieder zu einem breiten öffentlichen Konsens werden können.

Neben diesen Fluchtgeschichten und dem Fortwirken von Flucht haben sich Pädagogen und Pädagoginnen mit dem Thema befasst, wie etwa der Klagenfurter Erziehungswissenschaftler Peter Gstettner, der sich über biografische Relikte der Ermordung von Kindern und Jugendlichen in der NS-Zeit annäherte.

Ulrike Drescher



Gerettet, aber zerbrochen

**Spuhler, Georg: Gerettet – Zerbrochen. Das Leben des jüdischen Flüchtlings Rolf Merzbacher zwischen Verfolgung, Psychiatrie und Wiedergutmachung. Chronos, Zürich 2011, 229 Seiten, Euro 25.-
ISBN: 978-3-0340-1064-1**

Der Historiker Gregor Spuhler zeichnet in diesem sehr guten Buch die tragisch anmutende Lebensgeschichte des jüdischen Flüchtlings Rolf Merzbacher (1924–1983) nach. Souverän spinnt er den biographischen Faden durch eine Vielzahl von oft verwirrenden Quellen, souverän beherrscht er den Forschungsstand zum Judentum in der Schweiz und zur unseligen Flüchtlingspolitik des vom Krieg verschont gebliebenen, neutralen Landes. Seine präzisen Ausführungen sind niemals pathetisch, umso anrührender wirkt das Schicksal des Flüchtlings, der in der Schweiz psychisch zerbrach, auf die Leserinnen und Leser.

Hineingeboren in eine kleine Württemberger Arztfamilie, beschloss der Vater noch vor dem Weltkrieg, die beiden Söhne in Sicherheit zu bringen. Die Eltern wurden später deportiert, erst nach Frankreich, wo Dr. Julius Merzbacher, ein Weltkriegsveteran und an sich gut integrierter Jude, als Arzt wirkte, später nach Polen, wo das Paar ermordet wurden. Rolf Merzbacher war ein sehr guter Schüler, sein Berufswunsch war, Arzt zu werden. Doch war dies in der Schweiz für mittellose Flüchtlinge un-

„Jewish History from Within“.

Der erste Beitrag von Nils Roemer, *German Jewish Reading Cultures, 1815-1933* widmet sich der Frage nach dem Leseverhalten deutscher Juden in der genannten Zeitspanne. Jüdische Leihbibliotheken bieten schon ab der Mitte des 19. Jhdts. zunehmend Literatur zum Thema Judentum an. Solcherart steht ein allen zugänglichen Bildungsangebot zur Verfügung.

Es folgt Moshe Zimmermann, *Zukunftserwartungen der deutsch-jüdischen Gesellschaft im langen 19. Jahrhundert*. „Es gibt ... keinen besseren Ansatz, um das Selbstverständnis vergangener Gesellschaften zu erschliessen, als deren Zukunftsvorstellungen und Erwartungen zu erschliessen...“. Von diesem Gedanken ausgehend behandelt er exemplarisch bevorzugt Jahresrückblicke in Zeitungen und Zeitschriften zu Themen wie Zionismus, Antisemitismus oder Bewahrung des Judentums.

Jacob Borut behandelt in *The 1890's as a Turning Point in German Jewish History* das Entstehen vieler jüdischer Vereine, die sich verschiedenen sozialen, politischen und kulturellen Aufgaben widmen, was er als Reaktion der gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf die sich verstärkt bemerkbar machenden „Dissimilation“ interpretiert und solcherart als Spiegelbild des gesellschaftlichen Wandels sieht.

David Rechter, *Nationalism at the Edge: The Jüdische Volksrat of Habsburg Bukovina* untersucht den im Jahre 1911 ins Leben gerufenen „Jüdischen Volksrat“ in der Bukowina, der sich von Anfang an als Vertreter der Gesamtheit der jüdischen Bevölkerung des kleinsten Kronlandes der österr.-ung. Monarchie sah.

Anschliessend wird ein interessantes Rechtsthema behandelt: Andreas Gotzmann, *„Drei Hochzeiten und ein Todesfall“ Zwischen jüdischem Eherecht und Zivilehe*. Jette Bacher und Simon Mendel Cohen heiraten 1850 in Hamburg in der Synagoge. Kurz darauf flüchtet der Ehemann seiner Schulden wegen nach Amerika. Ohne Get (Scheidebrief) sieht sich die Frau dem Schicksal einer Aguna ausgeliefert. Sie klagt vor dem Hamburger Niedergericht, das unerwarteterweise die Klage annahm und – entgegen der gültigen Rechtsnorm – nicht nach jüdischem, sondern nach staatlichem Recht urteilend die Ehe aufgrund des Verschuldens des Mannes aussprach. Dies behandelt der Autor als ein besonderes Beispiel eines Problems, bei dem innerjüdische gegen (äussere) staatliche Sicht aufeinander prallen.

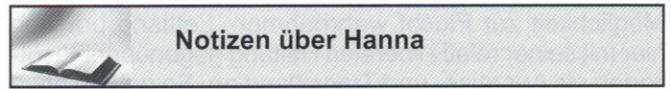
Klaus Hödl befasst sich in *Juden in der Wiener Kultur. Zur (Un-) Angemessenheit dichotomer Kategorisierungen* am Beispiel der Gottesdienstgestaltung mit Säkularisierungstendenzen (die Synagoge wird Bühne für Gesang und Predigt). Eine parallele Entwicklung zu der jüdischen und nichtjüdischen Massenkultur, in der es sehr wohl zu gegenseitigen Berührungen und Verflechtungen kommt. Michael A. Meyer liefert mit *(German-) Jewish History from Within – Concluding Remarks* eine Standortbestimmung eben zum Themenschwerpunkt, nicht ohne auf die Sinnhaftigkeit hinzuweisen, beim Verfassen einer innerjüdischen Geschichte das Narrativ der nichtjüdischen Umwelt zu beachten.

Zwei weitere Aufsätze schliessen das Heft ab: Joachim Pohl, *Die mittelalterlichen jüdischen Grabsteine und Gemeindeeinrichtungen in der Stadt Spandau*, bringt einen aktualisierten Forschungsstand dieser bedeutenden jüdischen Gemeinde. Elisabeth Malleier versucht mit *Jüdische Spitäler in Österreich-Ungarn um 1900* erstmals einen Überblick. Geographische und statistische

Übersichten bringen das für viele Forschungsbereiche relevante Thema nahe.

Einmal mehr bestätigt dieses Heft den hohen Wert dieser Zeitschrift, die mit den von ihr veröffentlichten Beiträgen wertvolle Erkenntnisse und Anregungen gibt.

Horst Doležal

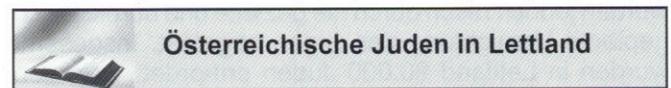


Notizen über Hanna

Karl Wimpler: Notizen über Hanna. Eine Erzählung.
Graz: CLIO 2009. 320 Seiten, Euro 21,00
ISBN: 978-3-902542-20-5

Der Grazer Karl Wimpler legt, unter einem denkbar bescheidenen Titel, sein erstes Buch vor, einen umfangreichen, formal vielschichtigen zeithistorischen Romanessay. Die titelgebende Figur ist Hanna Kindler. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend – die Mutter ist früh an der Spanischen Grippe gestorben, der Vater vor der Zeit gealtert und kränkelnd, die Stiefmutter ein einziger wandelnder Vorwurf – gelingt es ihr bereits als Jugendliche, den Schritt hinaus zu machen: aus dem Angekommenen ins Fremde, aus der obersteirischen Provinz in die Hauptstadt, in das heftig angefeindete Rote Wien der späten neunzehnzwanziger Jahre. Vornehmlich jüdische Familien aus dem Wiener Bürgertum sind es, bei denen Hanna Anstellung als Hausgehilfin findet und bei denen sie lernt, frei zu atmen und sich frei zu bewegen. Von einer Familie wird sie zur anderen weitergereicht und gelangt so Mitte der dreissiger Jahre nach Antwerpen, um von dort kurz vor dem so genannten „Anschluss“ im Spätwinter 1938 nach Österreich zurückzukehren und ihren Jugendfreund, den aus ähnlich beengenden familiären Verhältnissen stammenden Josef Schanitz zu heiraten, einen ehrgeizigen jungen Techniker und bedingungslosen Anhänger der Nazis. Diese Rückkehr in die befremdliche, entstellte Heimat erweist sich bald als ein Fehler, der ihr den Weg ins Offene, in ein selbst bestimmtes Leben für immer versperrt.

Christian Teissl



Österreichische Juden in Lettland

Stefan Karner, Philipp Lesiak, Heinrihs Strods (Hg.): Österreichische Juden in Lettland. Flucht – Asyl – Internierung.
Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag 2010.
286 Seiten, 27,90 Euro .-
ISBN 978-3-7065-4871-7

Die Judenverfolgung und der Holocaust im Baltikum zählten bislang zu den weniger bekannten Aspekten der europäischen Geschichtsforschung. Umso wichtiger sind deshalb die Erkenntnisse, die dieses aus einer Kooperation von lettischen und österreichischen Historikern hervorgegangene Werk liefert. Von der verzweifelten Suche nach Ausreiseländern bis hin zur Verfolgung und unbarmherzigen Ermordung, wird so das Schicksal der österreichischen Juden in Lettland rekonstruiert. Für diese Rekonstruktion dienen Dokumente aus deutschen und lettischen Archiven als Grundlage. Durch sechs Oral-History-Dokumente wird die sachlich fundierte

von Felix zärtlich Fenchel genannt, weist eine ebenso grosse musikalische Begabung auf wie er, komponiert selbst und erlangt überragende Fähigkeiten als Pianistin. Doch die Begabung soll nach dem Willen der Eltern nicht nach Aussen gezeigt werden. Während der jüngere Bruder Felix mit seinen Kompositionen und als Pianist und Dirigent die Welt erobert, bindet man Fanny in ihre häuslichen Pflichten ein. Erst nach dem Tod des Vaters wagt sie, auch mit Unterstützung des Bruders und ihres Mannes, dem Maler Hensel, den Schritt in die Öffentlichkeit. Sie tritt als Dirigentin und Pianistin in Erscheinung, ihre Kompositionen werden gedruckt. Doch bevor sie den Erfolg wirklich geniessen kann stirbt Fanny Hensel-Mendelssohn 1847 überraschend im Alter von nur 41 Jahren. Ihr Bruder folgt ihr wenige Monate später nach. Peter Härtling, dessen Romanbiografien seit Jahren die deutschsprachige Literaturszene in Verückung geraten lassen, hat nun mit „Liebste Fenchel!“ ein aussergewöhnlich sensibles, sprachlich virtuoses und historisch detailliert recherchiertes Werk vorgelegt, das nicht nur Musikliebhaber begeistern wird. Die intensive und zugleich filigrane Beziehung zwischen den Geschwistern Mendelssohn, der schwierige Umgang mit der jüdischen Identität der Familie, der bei Fanny in der Aussage mündet, sie habe nur eine Religion und die heisse Johann Sebastian Bach, die wunderbare Einbindung autographischer Zeugnisse in fiktionale Zusammenhänge - das alles macht dieses Buch zu ungleich viel mehr als einer Musikerinnenbiografie. Härtling gelingt mit „Liebste Fenchel!: Das Leben der Fanny Hensel-Mendelssohn in Etüden und Intermezzi“ nicht weniger als ein Meisterwerk grosser Erzählkunst.

Susanne Falk



Ilse Macek, Horst Schmidt (Hg.): Max Mannheimer. Überlebender, Künstler, Lebenskünstler.
München: Volk Verlag 2011
256 Seiten, 105 Abbildungen, Euro
ISBN 978-3-86222-012-0

Es ist ein ungewöhnliches Buch über einen ungewöhnlichen Menschen, das die Politikwissenschaftlerin Ilse Macek und der Historiker Horst Schmidt – unter Mitarbeit von Eva Hoegner, Elija Bossler, Brigitte Schurer und Adi Trumpf – herausgebracht haben. „Ausgewählte Reden und Schriften von und über Max Mannheimer“ werden hier zu einer beeindruckenden Dokumentation in Wort und Bild zusammengefügt. Sie ergeben so nicht nur „ein ergänzendes Dokument zur Zeitgeschichte der letzten 25 Jahre“ sondern auch eine breitgefächerte Spiegelung von Leben und Überleben nach dem Holocaust und vom unermüdlichen, öffentlichen Wirken als Redner, Erzähler und Mahner Max Mannheimers, der seit Jahren auch als Künstler unter dem Namen „Maler ben jakov“ kreativ tätig ist. Max Mannheimer wurde am 6. Februar 1920 in Neutitschein (Mähren, heute Tschechische Republik), als Sohn des aus Galizien stammenden Jakob Leib Mannheimer geboren. Ein Foto aus dem Jahr 1938 zeigt die Familie Mannheimer – Vater Jakob, Mutter Margarete und Max mit seinen vier Geschwistern, von denen ausser ihm nur der Bruder Edgar den Holocaust überlebt haben. Aus einem anderen Foto lächelt die junge Eva Bock (geboren 1921 in Ungarisch Brod), Mannheimers erste

Frau. An der Todesrampe von Auschwitz-Birkenau sahen sie sich zum letzten Mal; das war am 2. Februar 1943. Max Mannheimer überlebte die Verbrechen der Nazi-Ära in Theresienstadt, Auschwitz, im Warschauer Getto, in Dachau und Mettenheim bei Mühldorf. In Mühldorf wurde er am 30. April 1945 von amerikanischen Truppen befreit. Damals wog er gerade noch „34 Kilogramm und war dem Tod nahe.“

Jahrzehnte später, nach dem Erscheinen seiner Erinnerungen als „Spätes Tagebuch“, 2009, das in viele Sprachen übersetzt wurde, sprach er an seinem 90. Geburtstag die schlichten und grossen Worte: „Ich konnte nie hassen, sonst hätte ich auch nie in das Land der Täter zurückkehren können. Hätte ich so gefühlt, dürfte ich hier nicht leben und wäre mit meinen bitteren Erfahrungen aber auch nicht fertig geworden.“

So gibt es im Buch auch viele andere Bilder, solche aus den letzten Jahren, darunter ein grosses Farbfoto: Max Mannheimer mit seiner ersten Urenkelin Sara, 2010. Und zuvor der Text einer Rede, die Enkelin Judith an seinem 90. Geburtstag hielt. Ihre Mutter hatte einst als kleines Mädchen ihn, den Opa, gefragt, warum sie zu St. Nikolaus kein Geschenk bekommen habe. Daraufhin ging er, entgegen seines Glaubens, sofort los, um ein Geschenk zu kaufen. Judith: „Diese sympathische Inkonsequenz verrät: Du bist *a mentsch*“. Und: „... in der öffentlichen Wahrnehmung bist Du natürlich in erster Linie der jüdische Holocaust-Überlebende. Die, die Dich kennen, wissen aber, dass Du weit mehr bist; *a mentsch* ist eben mehr als alle Kategorien, die ihn beschreiben können.“

Es sind Texte von Ansprachen, Reden, Gesprächen, darunter auch Berichte von Begegnungen und Erinnerungen, die hier vereint und thematisch in acht Kapiteln angeordnet wurden. Sie ergänzen so aus einem anderen Blickwinkel die bisherigen Veröffentlichungen sowie den Film über Max Mannheimer, „Der Weisse Rabe“, der 2009 seine Premiere hatte, und die Kommentare zu den Kunstausstellungen des „Malers ben jakov“.

Am Ende dieses reich illustrierten und sorgfältig editierten Bandes stehen die Worte von Max Mannheimer: „Wir, die Zeitzeugen, sind nicht nur Zeugen der Zeit, sondern auch Zeugen auf Zeit. Unsere Pflicht ist es, weiterzugeben, wie es gewesen ist.“ Doch diese „Pflicht“ kann ein Zeitzeuge nur dann erfüllen, wenn ihm jemand beim Erzählen zuhört, damit seine Worte nachher nicht vergessen werden. Dazu haben die beiden sachkundigen Herausgeber dieses Buches auf verdienstvolle Weise beigetragen, wofür auch ihnen Lob und Anerkennung gebührt.

Claus Stephani

Ein schönes Neujahrsfest wünscht





Univ.-Doz. Dr. Ronald J Pohoryles,
Europasprecher des Liberalen Forums



**„SO VIEL KULTUR
HIER IN WIEN,
ICH KOMME GAR
NICHT AUS DEM
STAUNEN UND
ANSCHAUEN
HERAUS.“**

CÉLINE DOMENEC, 32
FRANZÖSIN



WIEN IST ALLES. WAS DU WILLST:
Von der Straßenausstellung
über erstklassige Hochkultur,
vom Grätzelfest bis hin zur

wissen unsere Gäste zu schätzen,
wie Céline Domenech, unser Gast
aus Frankreich. Im Juni zählte
Wien erstmals über eine Million

Stadt  Wien

willessen.at

Schnell & einfach
Essen online
bestellen!

**Über 300 Restaurants
mit Lieferservice
im Internet!**



<http://www.willessen.at>



Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles
neues Jahr 5772!

www.oevp.at

Michael Spindelegger
Michael Spindelegger
Bundesparteiobmann

Hannes Rauch
Hannes Rauch
Generalsekretär

Die schönsten Ausflugsziele Österreichs -
zu finden in der Steiermark



Fotos: STG

GENUSS UND SCHÖNHEIT

Die Steiermark, das Grüne Herz Österreichs, besticht durch landschaftliche Vielfalt und Lieblichkeit, kulinarische und lukullische Hochgenüsse sowie eine Gemütlichkeit, die ihresgleichen sucht. Die besondere Vielfalt und Gastlichkeit machen einen Besuch der schönsten Ausflugsziele und ausgezeichneten Kulinariumswirte zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Weitere Ausflugsziele unter www.steiermark.com/ausflugsziele
Tourismusressort - www.tourismus-ressort.steiermark.at

Ausflugstipps - Broschüre
jetzt kostenlos anfordern:
Tel.: 0316/4003-0 oder per
E-Mail: info@steiermark.com





Wunderliche Tränen, spanischer Rotwein und Madonnen made in Taiwan

Susanne Falk: Das Wunder von Treviso.
München: Kindler Verlag
253 Seiten, Euro 17,50,-
ISBN 978-3-463-40600-8

Ein zweijähriger Italienaufenthalt hat wohl die Germanistin zu ihrem Debutroman „Das Wunder von Treviso“ inspiriert. Schauplatz der Handlung ist das ärmliche, weithin unbekanntes norditalienische Dörfchen Treviso, das seinen Bewohnern nichts ausser einem einfachen Supermarkt, einer Trattoria, einem Friseurladen und einer bescheiden ausgestatteten, da im Krieg von den Deutschen geplünderten Kirche bietet. Dorfpfarrer Don Antonio, der in seiner Pffiffigkeit an seinen Amtskollegen Don Camillo erinnert, stösst eines Tages im Keller des Pfarrhauses, das er mit seiner resoluten Schwester Maria bewohnt, auf eine beschädigte blaue Marienstatue. Schnell ist der Plan, der das Dorf und seine Kirche aus ihrem betrüblichen Zustand befreien soll, geboren. Kunsttischler Salvatore wird konsultiert, und dank dessen handwerklichem Geschick gelingt nicht nur die Restaurierung der Statue, sondern er verhilft der Madonna auch zu blutigen Tränen. Dass diese aus billigem spanischen Rotwein bestehen, bleibt ein Geheimnis zwischen den beiden Männern und tut dem Wunder, das sich rasch über alle Medien verbreitet, keinen Abbruch. Im Gegenteil, sehr bald kommen die ersten Pilgergruppen ins Dorf, und mit ihnen beginnt ein wirtschaftlicher Aufschwung, von dem alle Dorfbewohner profitieren. Über der Trattoria werden Fremdenzimmer ausgebaut, der Supermarkt wird vergrössert und verkauft bald Unmengen blauer Madonnenstatuen – importiert aus Taiwan. Eine Vinothek wird eröffnet, in der die Pilger Rotwein minderer Qualität, jedoch mit dem Etikett „Tränen der Madonna“ versehen können.

So sind alle glücklich, auch der Bürgermeister sonnt sich in neuer Wichtigkeit, und Friseur Luigi und des Pfarrers Schwester entdecken nach Jahren des Alleinseins wieder die Liebe. Die Wende und der grosse Schrecken für Don Antonio kommt, als ein Schreiben des Vatikans eintrifft und eine Inspektion des Wunders ankündigt. Die dadurch ausgelösten Turbulenzen sind amüsant geschildert und nehmen mitunter skurrile Formen an. Die Autorin hat mit viel Humor und feiner Ironie den dörflichen Alltag sowie die Schrullen und Schwächen der Dorfbewohner und auch der Pilger gezeichnet. Ein luftig-leichter Roman, bestens geeignet als kurzweilige Strandlektüre oder für einen verregneten Nachmittag daheim auf der Couch.

Ursula Gerstl

Ergänzung

Fehlender Text der Bildlegende des "pr-Textes" von der BV-12: „Benennung des ehemaligen Kabel-Parks nach Miép Gies, Sommerausgabe des DAVID, Heft 89, den Legenden-Text unter dem zweiten Foto, siehe Seite 27; es gehörte noch ergänzt: "... (von links nach rechts): Dr. Otto Maschke - österreichischer Botschafter in den Niederlanden i. R., Mag.a Ulli Sima - amtsführende Stadträtin für Umwelt, Gabriele Votava - Bezirksvorsteherin, Teresien da Silva - Anne Frank Haus in Amsterdam“



**Radetzkschule 1938.
Eine Spurensuche**

Renate Mercsanits in Zusammenarbeit mit Martha Bernardi, Evelyn Hadler, Michaela König, Peter Waschulin.

Wien: Ueberreuter Verlag 2011. 193 Seiten. ISBN 978-3-85003-489-0

Renate Mercsanits, Professorin für katholische Theologie am Wasa- und am Radetzkygymnasium in Wien, hat an diesen beiden Schulen in zwei vorbildlich recherchierten und dokumentierten Projekten die Schicksale der vertriebenen und ermordeten jüdischen Lehrer und Schüler erforscht. Ihre Namen wurden als sichtbarstes Resultat der Projekte auf Gedenktafeln in den Schulen festgehalten.

Nach der Publikation ihrer Ergebnisse über das Wasagymnasium 2007 hat Mercsanits 2011 auch ein Buch über die Radetzkschule ab 1938 vorgelegt. In der Einleitung schreibt sie: „Die Schuld- und Verantwortungsverstrickung der eigenen Schule zum Thema zu machen, verlangt danach, die Opfer zu kennen und ihre Namen im Gedächtnis der Schule zu bewahren und zu würdigen. Es verlangt auch die Schuldverstrickung der eigenen Schule offenzulegen, nach den Ausgrenzungsmechanismen und der institutionellen und direkten Gewalt der nationalsozialistischen Herrschaft vor Ort zu fragen.“

Die einzelnen, im Buch beschriebenen Lebensläufe, die Mercsanits mithilfe umfangreicher Korrespondenzen und Dokumente recherchierte, bieten eine Fülle von Detailinformationen zu Wiener jüdischen Familien, Auswanderungsgeschichten und oft auch sehr erfolgreichen und beeindruckenden Karrieren in den neuen Heimatländern. In einigen Fällen kamen die Kontaktversuche leider zu spät; sie erreichten nur mehr die Familien, oder die ehemaligen Schüler und Schülerinnen konnten aus Altersgründen nicht mehr reisen. Unter den Lehrern ragen Oskar Kreisky, ein Onkel des späteren Bundeskanzlers, der sich durch Flucht retten konnte, und Egon Lewin, der in den USA am Hebrew Teacher's College in Boston unterrichtete, heraus.

28 Schülerinnen und Schüler sowie ein Lehrer der Radetzkschule wurden in der Shoah ermordet.

Evelyn Adunka

Ankündigung

Auf unserer Website www.davidkultur.at veröffentlichen wir in Form eines Audio-Files ein Interview mit dem früheren Vizekanzler Dr. Erhard Busek, das dieser am 29. Juni 2011 anlässlich seines 70. Geburtstages bei einer öffentlichen Veranstaltung in der Politischen Akademie in Wien gegeben hat. Unter dem Titel „Das Aufhören liegt mir nicht“ blickt Dr. Busek u.a. auf seine umfassenden Verdienste bei der Überwindung des Eisernen Vorhanges zurück. Wir freuen uns, in der Chanukka-Ausgabe ein von der Redaktion geführtes Interview mit Herrn Dr. Busek in „David“ zu veröffentlichen.

Basis des Werks durch die unschätzbare wertvollen Perspektiven von Zeitzeugen ergänzt.

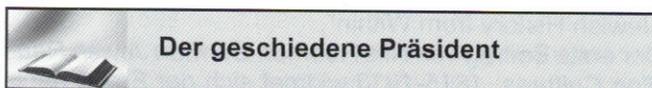
Der Leidensweg der Juden im „Dritten Reich“ begann bereits bei der Wahl des Asyllandes. Da Länder wie die USA und Grossbritannien durch ihre strengen Einreisebestimmungen und Quotenregelungen für viele Flüchtlinge ein unerreichbarer Zufluchtsort waren, mussten die unter immer stärker werdendem Terror leidenden Juden jede Möglichkeit zur Flucht wahrnehmen. Lettland bot sich hier mit seiner relativ liberalen Haltung gegenüber Flüchtlingen als Ausreise- und Transitland an. So gelang etwa 2.300 jüdischen Flüchtlingen bis 1940 die legale Einreise nach Lettland, etwa 400 jüdische Flüchtlinge schafften es, illegal nach Lettland einzureisen. Bemerkenswerter Weise wurde kein einziger sich illegal in Lettland aufhaltender Jude von der Regierung ausgewiesen. Dies war zu einem grossen Teil der Verdienst von Mordehajs Dubins, dem Leiter der jüdischen Gemeinde in Lettland, der hier nicht unerwähnt bleiben soll und auch den Einband des Buches zierte. Dieser nutzte seine engen Kontakte zum lettischen Staatspräsident Ulmanis, um den geflüchteten Juden die Einreise und den Aufenthalt erheblich zu erleichtern.

Mit der Besetzung von Lettland 1940 durch die Rote Armee holte die jüdischen Flüchtlinge der Terror wieder ein. Besonders die jüdische bürgerliche Elite hatte an den Übergriffen der Sowjetherrschaft zu leiden, es kam zu einer Vielzahl an willkürlichen Verhaftungen, Deportationen und Hinrichtungen. Bedrückend schildert das Werk hier die Einzelschicksale von lettischen Juden, die dem Sowjetterror zum Opfer fielen, darunter auch Mordehajs Dubins.

Mit dem Einmarsch der Deutschen wurde ein Übel gegen ein Grösseres ausgetauscht, der Holocaust hatte jene Juden eingeholt, die nicht mehr rechtzeitig aus dem Baltikum geflohen waren. Gleich nach der Besetzung wurden von den Deutschen Pogrome organisiert, mittels Propaganda sollte die Bevölkerung gegen die Juden gehetzt werden. Während sich die Bevölkerung generell nur schwer zu Pogromen und Übergriffen anstacheln liess, wurden in der litauischen Stadt Kaunas binnen zwei Tagen unter Beteiligung von 500 Litauern 800 Juden auf brutalste Weise ermordet. Die Pogrome wurden jedoch rasch durch die gezielte und bürokratisch geplante Vernichtung der Juden abgelöst. Insgesamt wurden in Lettland 90.000 Juden ermordet, viele von ihnen im KZ Riga-Kaiserwald. All jene jüdischen Flüchtlinge, die nicht rechtzeitig aus Lettland flohen oder von den Sowjets interniert wurden, fielen der deutschen Mordmaschinerie zum Opfer. Die sechs Oral-History-Dokumente von jenen sechs Zeitzeugen, die 1941 von den Sowjets nach Sibirien deportiert wurden, vermitteln einen beklemmenden Eindruck über die unmenschlichen Zustände und Entbehrungen, welche die Deportierten durchleiden mussten.

Den Abschluss des Werkes bildet eine Übersicht über die Erforschung des Holocaust in Lettland, die erst mit dem Ende der sowjetischen Kontrolle 1990 etabliert wurde. Bemerkenswert ist dabei, dass der Holocaust und die lettische Beteiligung an den begangenen Verbrechen relativ wenig im Geschichtsbewusstsein der Exilletter verankert sind. Nicht nur aus diesem Grund ist dieser umfassende Beitrag zur Rekonstruktion dieses Aspekts der Schoah so ungemein wichtig für das Verständnis der Geschichte.

Daniel Welser



Der geschiedene Präsident

Janko Ferk: Ulrich Habsburg-Lothringen. Aristokrat, Demokrat, Grüner.

Klagenfurt: styria regional Carinthia 2011.

176 Seiten, Euro 24, 95. –

ISBN 978-3-7012-0054-2

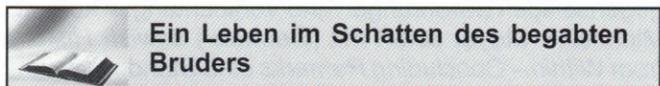
Was bringt einen Juristen und Schriftsteller dazu, ein Buch über einen Abkömmling der Familie Habsburg zu verfassen? Ist es die heimliche Sehnsucht nach dem Verfassungsrecht, das ja jedem Juristen das Höchste ist? Waren es die slowenischen „Connections“, denn Ulrich Habsburg-Lothringen wurde vom slowenischen Rechtsanwalt Vouk vertreten? Oder ist es die Freude, dass sich jemand einen selber als Biograf wünscht? Das Kapitel „Ein Kämpfer zieht vor den Verfassungsgerichtshof“ ist auf jeden Fall emotional, flüssig und mit eigenen Wertungen geschrieben, im Gegensatz zu der deskriptiv neutralen, leicht amüsiert angehauchten Schreibweise der anderen Kapitel.

Warum will der grüne Gemeinderat Ulrich Habsburg-Lothringen aus Wolfsberg im schönen Kärnten eigentlich gerade Bundespräsident werden und nicht Bundeskanzler, Minister oder anderes? Wo sich doch sogar Hans Kelsen, der Schöpfer der österreichischen Verfassung, speziell dazu äusserte, dass sich der Absatz 3 gegen die „in der Geschichte ja schon beobachteten Versuche von Mitgliedern ehemals regierender Familien richte, auf dem Weg über die Präsidentschaft der Republik die Monarchie wieder aufzurichten.“ Und Habsburgs eigene Frau Friederike drohte, sich scheiden zu lassen, falls er wirklich Bundespräsident würde?

„Der verhinderte Präsident“ wünschte sich der Beschriebene als Buchtitel, als ob es nur das geltende Gesetz gewesen wäre (das Verbot wurde im Juni aufgehoben) und nicht auch die vermutlich fehlende Stimmenmehrzahl, um wirklich das höchste Amt im Staate ausüben zu dürfen. Das passive Wahlrecht steht auch schon sehr lange in Österreich lebenden Menschen aus anderen Ländern nicht zu – nur allen StaatsbürgerInnen. Welche Rolle die Mittel im Familienversorgungsfonds der Habsburger oder mögliche „Entschädigungszahlungen“ spielten, kommt im Buch nicht heraus.

Bleibt noch zu fragen, warum „David“ diese Biografie besprechen lässt? Friederike Habsburg trat als geborene Klinkowström nach einer Prüfung in Israel dem orthodoxen Judentum bei und fühlt sich mit der jüdischen Gemeinde sehr verbunden.

Kerstin Kellermann



Ein Leben im Schatten des begabten Bruders

Peter Härtling: Liebste Fenchel! Das Leben der Fanny Hensel-Mendelssohn in Etüden und Intermezzi.

Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2011.

384 Seiten, Euro 20,60

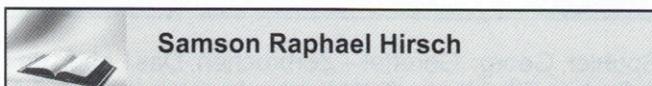
ISBN: 978-3-462-04312-9

Sie war ist durchaus gewachsen, dem begabten Bruder, einem musikalischen Wunderkind, der als Felix Mendelssohn Bartholdy in die Musikgeschichte eingehen wird. Fanny Mendelssohn, die vier Jahre ältere Schwester,

möglich. Die körperliche Arbeit in Internierungslagern und als Gärtner wollte dem Heranwachsenden nicht so recht gefallen. Zudem lastete das ungewisse Schicksal der Eltern schwer auf Rolf. Er erkrankte psychisch und begab sich in die thurgauische Psychiatrie zu Münsterlingen. Dort schenkte man dem ungewöhnlichen Fall erst grosse Aufmerksamkeit und versuchte sich in psychotherapeutischer Behandlung. Nachdem sich der Zustand des Patienten indessen rapide verschlechtert hatte, diagnostizierte man Schizophrenie. Aus dem ambulanten Patienten wurde ein Dauerpatient. Schizophrenie galt damals als erblich, so dass man Untersuchungen anstellte, ob die Ahnen krank gewesen seien. Die Verfolgung und die diktierte Berufswahl galten nur am Rande als Krankheitsgründe. Insgesamt, so die Krankengeschichte, erduldet Merzbacher nicht weniger als 61 Elektroschocks, die damals als Universalheilmittel angesehen wurden. Sein Zustand verschlechterte sich dennoch zusehends, gegen Ende des Krieges schien sein Tod nahe.

Zwar kam die Israelische Kultusgemeinde für ihr erkranktes Mitglied auf, doch der auch im schweizerischen Massstab als kleinlich verschriene Kanton Thurgau weigerte sich, Merzbacher als Dauerflüchtling aufzunehmen. Es drohte gar die Abschiebung nach Deutschland. Merzbachers engagierter Vormund Wiener nahm in den 60er Jahren ein langjähriges Wiedergutmachungsverfahren auf. Inzwischen war der progressive Zweig der Psychiatrie zum Schluss gekommen, dass Traumata und Verfolgung Auslöser sein können für psychische Erkrankungen vieler Holocaust-Überlebender. Der Vormund erreichte schliesslich eine finanzielle Wiedergutmachung. Für den so intelligenten, sensiblen Arztsohn Rolf Merzbacher, der inzwischen nach Graubünden verlegt worden war, kam sie zu spät. Er sollte den Weg in die Freiheit nie mehr finden.

Fabian Brändle



Samson Raphael Hirsch

Roland Tasch: Samson Raphael Hirsch. Jüdische Erfahrungswelten im historischen Kontext.
Berlin New York: De Gruyter 2011. 488 Seiten, Euro 129.59. ISBN 978-3-11-025109-8.

Samson Raphael Hirsch, der Begründer der Neoorthodoxie, war einer der bedeutendsten deutschen Rabbinerpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, dessen Einfluss und Wirken bis zur Gegenwart spürbar und nachvollziehbar ist. Erfreulich ist, dass er nun auch im Rahmen der jüdischen Studien durch eine Monographie, die als Dissertation unter Christoph Schulte an der Universität Potsdam entstanden ist, gewürdigt wurde.

Hirsch war der Sohn einer Kaufmannsfamilie in Hamburg und wirkte von 1830 bis 1841 als Landesrabbiner von Oldenburg, von 1841 bis 1847 als Rabbiner in Emden, von 1847 bis 1851 als Landesrabbiner von Mähren mit dem Sitz in Nikolsburg (auf Empfehlung von Isaak Noah Mannheimer) und ab 1851 bis zu seinem Tod 1888 Rabbiner der orthodoxen Separatgemeinde in Frankfurt am Main.

Er war Rabbiner in einer Zeit der historischen und innerjüdischen Umbrüche, und sowohl in Nikolsburg als auch in Frankfurt am Main stiess Hirsch auf desolate innerjüdische Verhältnisse. Auf der einen Seite wirkten in seiner

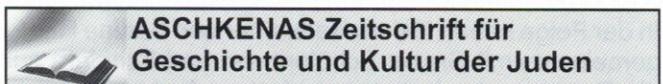
Lebenszeit die radikalen Reformer mit Abraham Geiger an der Spitze, auf der anderen Seite gründete Chatam Sofer 1850 die Pressburger Jeschiwa, die strengorthodoxe und kompromisslose Rabbiner ausbildete, die die weltliche Bildung ablehnten und für die der berühmte Grundsatz galt: Alles neue ist verboten.

Das Festhalten von Hirsch an der Halacha, bei gleichzeitiger Bejahung der weltlichen Bildung – praktiziert in seinen erfolgreichen Schulgründungen –, sein Bejahen äusserer Reformen (die Modernisierung und Ästhetisierung des Gottesdienstes und der Synagogen, die Einführung des Chorgesangs) und sein aktives Eintreten für die politische Emanzipation machten ihn zu einem der wichtigsten Pioniere der modernen Orthodoxie. Eine gewisse Inkonsequenz, die Tasch aus den historischen Umständen der Zeit sehr schlüssig und nachvollziehbar erklärt, war die von Hirsch vollzogene Abschaffung des Kol Nidre

In seinem einflussreichen Werk „Neunzehn Briefe über das Judentum“ schrieb Hirsch den wichtigen Satz: „Wir Juden bedürfen der Reform durchs wiedererkannte, geistig erfasste, mit aller Tatkraft verwirklichte Judentum“. Eine Schlüsselstellung nahm im Wirken von Hirsch die Predigt ein; in der Synagoge und in seinen Schriften rekurrierte er dabei mit Zitaten aus den Werken von Goethe, Schiller, Lessing, Tacitus, Cicero, Vergil etc. auch immer auf das klassisch humanistische Bildungsgut.

Die Arbeit ist in einen historisch-biographischen und einen werkanalytischen Teil gegliedert. Einleitend skizziert der Autor weiters die Rezeptionsgeschichte in Deutschland vor und nach der Shoah, für die Zeit nach 1945 auch in Israel und in den USA. Das einzige, was man in dem sehr gründlich recherchierten und auch gut geschriebenen Buch vermisst, ist eine Darstellung der Rezeption von Hirsch im gegenwärtigen jüdischen Diskurs.

Evelyn Adunka

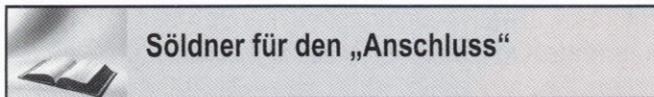


ASCHKENAS Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden

Hans Otto Horch, Robert Jütte, Markus J. Wenninger (Hg.), Band 18/19 Heft 1, 2008/09, 241 Seiten, Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York, ISSN 1016-4987, EURO 66,00.

Unverändert nach dem vor einigen Jahren erfolgten Wechsel des betreuenden Verlages erscheint das Periodikum in Form von zwei Heften pro Jahr, wobei häufig für ein Heft ein Themenschwerpunkt gesetzt wird. Dieser lautet für dieses Heft (*Deutsch-jüdische Geschichte von innen*).

Andreas Brämer umreisst einleitend mit *Was ist, deutsch-jüdische Geschichte von innen?* das Thema. Seine Einführung skizziert den aktuellen Stand der fast nicht mehr überschaubaren Literatur. Einer seit vielen Jahren praktizierten Beschäftigung mit jüdischer Geschichte hauptsächlich vom Blickwinkel der sie umgebenden Mehrheitsgesellschaft aus tritt in jüngerer Zeit die Forschungsrichtung zur Seite, die sich der Darstellung des innerjüdischen Standpunktes widmet. Die Grenzen sind fließend, die gegenseitige Befruchtung evident. Die Mehrzahl der nachfolgenden Aufsätze sind Beiträge der im Oktober 2007 in Hamburg gehaltenen Konferenz



Hans Schafranek: Söldner für den „Anschluss“. Die österreichische Legion 1933–1938.
Wien: Czernin-Verlag 2010,
496 Seiten, Euro 29,90
ISBN: 978-3-7076-0331-6

Wer sich mit dem Themenkomplex „Drittes Reich und Emigration“ befasst, denkt wohl automatisch an den politischen und kulturellen Aderlass, den die deutsche Gesellschaft durch die Flucht und Vertreibung von Juden und politisch Verfolgten in der NS-Ära erlitt.

Fast unerforscht blieb bisher jedoch die Tatsache, dass das Dritte Reich in den Jahren 1933 bis 1938 auch Zigtausende politische Emigranten und Wirtschaftsflüchtlinge aufnahm, die Österreich während der Dollfuss- bzw. Schuschnigg-Diktatur verliessen, um der „Segnungen“ des Dritten Reiches teilhaftig zu werden. Den „harten Kern“ bildeten 15.000 SA-Angehörige, die nach dem Verbot der NSDAP und ihrer Gliederungen (Juni 1933) ins benachbarte Bayern flüchteten und hier – unter dem Kommando des österreichischen SA-Obergruppenführers Hermann Reschny – in so genannten „Hilfswerklagern“ der SA militärisch gedrillt wurden, um im Falle eines Einmarsches sofort eingesetzt werden zu können. Der Wiener Historiker Hans Schafranek hat in 12 deutschen und österreichischen Archiven Tausende Dokumente bearbeitet und eine umfangreiche Studie erstellt, die ein sehr differenziertes Bild dieser „Söldner für den Anschluss“ zeichnet. Er hat – mit der Erfassung und Auswertung von fast 150.000 biografischen Eckdaten zu 14.945 Legions-Angehörigen – die bisher grösste Datenbank zur Geschichte des österreichischen Nationalsozialismus geschaffen (gemeinsam mit seiner Kollegin Andrea Hurton) und damit den Grundstein für weitere, vor allem regionalgeschichtlich relevante Forschungen gelegt, da die regionale Herkunft dieser SA-Aktivisten und die Verankerung der illegalen NS-Bewegung in den 112 untersuchten politischen Bezirken, die Österreich damals umfasste, enorme Unterschiede aufwies. Der altersmässige Anteil war unter den 1910 bis 1914 Geborenen am stärksten, und Schafranek hat errechnet, dass aus dem Bezirk Wolfsberg (Kärnten) aus dieser Altersgruppe 11 (!) Prozent der männlichen Bevölkerung nach Deutschland flüchteten und Aufnahme in der Österreichischen Legion fanden. Am Ende dieses NS-„Rankings“ rangierten relativ (d.h. im Verhältnis zur Einwohnerzahl) die Bezirke Gänserndorf, Wien XI und Oberpullendorf.

Einen zweiten grossen Schwerpunkt bilden die komplexe Organisationsgeschichte der Legion, ihre Binnenstrukturen und die Einbettung in das Machtgefüge des Dritten Reiches, bewegte sich diese Formation – quasi als „Staat im Staat“ – doch jahrelang im Spannungsfeld rivalisierender Parteiinstanzen, staatlicher Behörden und aussenpolitischer Konflikte. Die Legionäre rechneten mit einer „kurzen Perspektive“, d.h. einer baldigen Invasion Österreichs, und der Tiroler SA-Standartenführer Hans Glück feuerte sie (nach dem Zeugnis eines desertierten Legionärs) im Sommer 1933 mit blutrünstigen Reden an: „Burschen“, so sagte er einmal zu uns, ‚wir gehen nun bald nach Österreich; dort müsst Ihr Eure Pflicht tun: es wird dann ein Befehl kommen, worin steht, dass Ihr 48 oder 72 Stunden vom Dienste befreit seid, und das be-

deutet dann: Aufräumen unter jenen, die uns bekämpfen, ohne Gnade alle aufhängen oder umlegen!‘ Darunter wurden besonders Minister, höhere Beamte und Juden verstanden. Die meisten Legionäre waren zufrieden mit solchen Zusprachen, sie lebten in einem Wahn und einem Blutrausch. Die Ausbildungsmethoden wurden immer radikaler, und man merkte, wie die Menschen verrohten.“ Dass dieser Einsatz der Legion nicht stattfand, führte zu starken Zersetzungserscheinungen und Meutereien in verschiedenen „Hilfswerklagern“, vor allem nach dem gescheiterten NS-Putsch am 25. Juli 1934. Die aufgestauten Aggressionen entluden sich nicht nur lagerintern, sondern auch nach aussen. Schafranek dokumentiert etwa zahlreiche Fälle gewalttätiger Übergriffe gegen die Einwohner umliegender Dörfer und Kleinstädte in Bayern. Einen breiten Raum nimmt in Schafraneks Untersuchung auch die detaillierte Darstellung zahlreicher Grenzkonflikte (Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg) ein, die 1933/34 auf das Konto von Legionären gingen. Durch die Schaffung eines legionseigenen „Grenzüberwachungsdienstes“ wurde hier gewissermassen der Bock zum Gärtner gemacht, denn die Angehörigen dieser Formation leisteten dem NS-Propagandaschmuggel nach Österreich bzw. der Flucht österreichischer NS-Aktivisten häufig Vorschub.

Erst mit der Verlegung der zum so genannten „Hilfswerk Nordwest“ umgebildeten Österreichischen Legion ins Rheinland und nach Norddeutschland (1935/36) wurde dieser Gefahrenfaktor – bis dahin zentrales Element der überaus gespannten Beziehungen zwischen Österreich und dem Deutschen Reich – erheblich reduziert, wenn auch nie zur Gänze ausgeschaltet.

Beim „Anschluss“ gingen die Legionäre – von Ausnahmen abgesehen – zunächst im wesentlichen leer aus. Als sie, nach starken Widerständen aller massgeblichen Parteiinstanzen und der SS, drei Wochen nach der Wehrmacht aufgrund einer Intervention Reschnys bei Hitler doch geschlossen in ihre Heimat zurückkehren konnten, waren die politischen Pfründe zumeist schon vergeben. Umso brutaler und hemmungsloser bereicherten sie sich bei den „Arisierungen“, und in der dafür zuständigen „Vermögensverkehrsstelle“ hatten sie eine Lobby, die beim Raubzug gegen die Wiener Juden vielen Legions-Angehörigen behilflich war. In acht längeren biografischen Beiträgen bietet Schafranek tiefe atmosphärische Einblicke in Legionärs-Milieus. Einer davon war der Kellner Max Katowsky, der 1938 das Café „Altes Stadttheater“ arisierte und sich um den Blutorden bewarb. Ein benachbartes, noch nicht geschlossenes bzw. „arisiertes“ Café war ihm ein Dorn im Auge, und der NSDAP-Ortsgruppenleiter intervenierte für ihn: „Nun geht es in das Gehirn dieses alten SA-Mannes, der eben immer bereit war, sein Leben einzusetzen und dies auch bewiesen hat, nicht hinein, dass er zum Beispiel im Juli und August 1939 nicht in das Judenkafee gehen durfte und dort kurzer Hand die Juden abschiessen oder erschlagen. Die Folge davon, dass er natürlich (!) unzufrieden ist, da ihm dies auch der Polizeipräsident nicht bewilligen konnte“.

Den Schlussteil von Schafraneks spannendem und gut lesbarem Buch bilden 135 Kurzbiografien zum Führungskorps der Österreichischen Legion (Ränge vom SA-Sturmabführer aufwärts), die damit auch ein wichtiges und erstmaliges „Who is who“ der österreichischen SA darstellen.

Ausstellung

BESA: Eine Sache der Ehre - Wie muslimische Albaner Juden retteten
17. November 2011 – 19. Januar 2012

im

Theater Nestroyhof – Hamakom, 1020 Wien, Nestroyplatz 1
Mo. –Fr. 11:00 – 18:00 Uhr

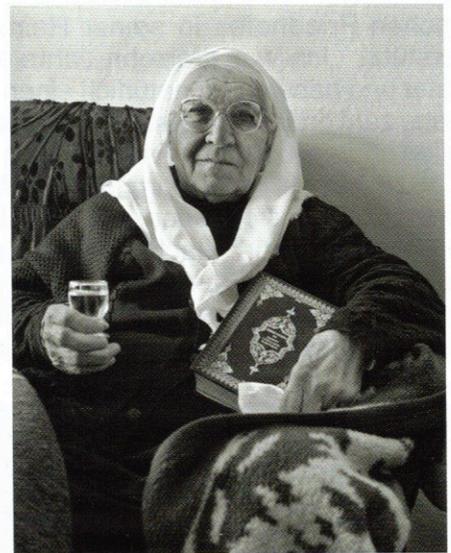
und bei den Theateraufführungen am Abend und am Wochenende
zu sehen ist.

EHRENSCHUTZ:

Spiro Koçi, ständiger Botschafter Albaniens bei den Vereinten Nationen Aviv Shir On, Botschafter
des Staates Israel

EINTRITT FREI

Die Ausstellung zeigt 12 Porträts und die dazugehörigen Geschichten albanischer Muslime, die während der Shoah Juden vor der Vernichtung retteten. Die Aufnahmen stammen von dem amerikanischen Fotografen Norman Gershman. Albanien mit seiner muslimischen Bevölkerungsmehrheit erreichte, woran viele andere europäische Nationen scheiterten: fast alle Juden die während der deutschen Besatzung auf albanischen Staatsgebiet lebten, wurden gerettet. Dabei spielte es keine Rolle ob sie albanischer oder ausländischer Herkunft waren. Die albanische Bevölkerung bewies ausserordentlichen Mut, als sie sich weigerte, dem Befehl der deutsche Besatzer Folge zu leisten, die in ihrem Land lebenden Juden aus zu liefern. Gleichzeitig gewährte sie jüdischen Flüchtlingen Zuflucht, als diese in Albanien nach Rettung suchten. Viele Regierungsangehörige statteten jüdische Familien mit falschen Papieren aus, die ihnen ein normales Leben als Teil der Bevölkerung ermöglichten. Ihre Hilfe gründete sich auf „BESA“ – einem ethischen Prinzip, das bis heute seine Gültigkeit in der albanischen Gesellschaft hat. BESA bedeutet „ein Versprechen halten“, Menschen in Not zu helfen, das Leben dieser zu schützen, ohne Rücksichtnahme ob der eigenen Gefahr bzw. seiner Familie. Diese Hilfestellung eine Frage der Ehre.



Bis Januar 2010 wurden 69 Albaner von Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

BESA ist in Wien, als erste europäische Station zu sehen und hatte seine Premiere am internationalen Holocausttag, 27. Januar 2008 im Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York.

Weitere Informationen. www.millisegal.at

Anmeldung zu den Führungen:

Agentur Milli Segal, Fon 9687266, Email: milli.segal@chello.at

Die Ausstellung wird mit Unterstützung des BMUKK/erinnern.at, des Nationalfonds –und Zukunftsfonds der Republik Österreich, der MA 7 – Kultur, der MA17 – Integration, des 2. Bezirks, des KulturKontakt Austria, der albanischen und israelischen Botschaft realisiert.

MILLI SEGAL IN KOOPERATION MIT DEM THEATER NESTROYHOF - HAMAKOM

Arbeitsmarktpolitisches Projekt zur Sanierung der jüdischen Friedhöfe, Schüler beschäftigen sich intensiv mit der jüdischen Geschichte

Im Burgenland werden schrittweise alle jüdischen Friedhöfe saniert. Die ersten drei Friedhöfe in Ko-

bersdorf, Lackenbach und Deutschkreutz wurden bereits 2010 „gärtnerisch“ auf Vordermann gebracht, die Ruhestätte in Gattendorf wurde heuer saniert. Noch in diesem Jahr werden die Arbeiten in Kittsee und Frauenkirchen abgeschlossen. Die Projektinitiative „Erinnerungszeichen“ des Landes Burgenland und der Israelitischen Kultusgemeinde hat sich aber auch der Bewusstseinsarbeit an Schulen angenommen. Dabei arbeiten Schülerinnen und Schüler das sensible Thema mit Wissenschaftlern auf. „Es sollte jeder ein Interesse daran haben, dass die verbliebenen Zeichen jüdischer Kultur erhalten bleiben. Wir feiern heuer

90 Jahre Burgenland und streichen zu Recht die positive Entwicklung des Burgenlandes heraus. Gerade im Jubiläumjahr sollten wir aber darauf hinweisen, dass es nicht nur Positives gegeben hat. Die Jüdischen Friedhöfe sind auch ein Mahnmal. Wir müssen wachsam sein und darauf achten, dass solche Gräueltaten, wie sie in der Zeit des Nationalsozialismus begangen wurden, nie wieder passieren. Wir sind sehr daran interessiert die jüdischen Friedhöfe im Burgenland auch für die kommenden Generationen zu erhalten. Dazu sind wir auch moralisch verpflichtet“, betont LH Hans Niessl. Gemeinsam mit Ing. Martin Eck von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und Horst Horvath vom Verein RE.F.U.G.I.U.S. besuchte Niessl heute den jüdischen Friedhof Frauenkirchen um sich von den Sanierungsarbeiten ein Bild zu machen.

Konkret laufen im Burgenland unter dem im Vorjahr gestarteten Projekt „Erinnerungszeichen“ zwei Vorhaben

parallel: Einerseits beschäftigen sich Schülerinnen und Schüler in Schulen intensiv mit der jüdischen

Geschichte. Die Intention die dahinter steht: die Jugend soll für das Thema sensibilisiert werden. Die wissenschaftliche Aufarbeitung unter Einbeziehung von Schulen, Schülerinnen und Schülern hält Landeshauptmann Hans Niessl für sehr wichtig: „Das ist eine besondere Stärke des Projektes. Dabei wird auch viel für die Bewusstseinsbildung getan.“ Beim zweiten Projekt geht es ans Handwerkliche: die Arbeiten an den jüdischen Friedhöfen. Die Erhaltung und Pflege der jüdischen Friedhöfe ist eine seit Jahren in Österreich diskutierte Frage. Zur Vorgeschichte: Mit der Unterzeichnung des Washingtoner Abkommens 2001 hat sich

Österreich zur Restauration und Erhaltung der jüdischen Friedhöfe verpflichtet. Ende 2009 erzielten Bund, Länder und die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) eine Einigung. Der Bund stellt insgesamt 20 Millionen Euro für die Instandsetzung der Ruhestätten in Aussicht, knüpfte die Bereitstellung aber an den Abschluss von Pflegevereinbarungen zwischen den Standortgemeinden und der IKG. Verhandlungen mit den Gemeinden würden bereits geführt, sagt Ing. Martin Eck von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Die einzelnen Bundesländer versuchen auf unterschiedliche Art das Abkommen umzusetzen. Dabei hat das Burgenland als bisher einziges Bundesland mit der IKG ein arbeitsmarktpolitisches Konzept geschnürt. Mit Unterstützung des AMS und Trendwerk bringen vier Langzeitarbeitslose die jüdischen Friedhöfe „gärtnerisch“ auf Vordermann. Trendwerk wurde als operative Umsetzung eines Auftrags des AMS Österreich in Kooperation



(v. l.): LH Hans Niessl mit Horst Horvath vom Verein RE.F.U.G.I.U.S. und Ing. Martin Eck, MSc von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien machten sich von den Arbeiten ein Bild. Bildquelle: Bgld. Landesmedienservice



Jüdischer Friedhof in Frauenkirchen wird saniert

79 (Wien 18), entwarf er auch eine äusserst distinguierte Villa für den kaiserlichen Rat Hössler auf der Hartäckerstrasse 34 (Wien 19). Generell konnte Neumann Tropp bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine sehr intensive und erfolgreiche Bautätigkeit entfalten. Bei Kriegsbeginn rückte Tropp, der eine versierte technische Ausbildung hatte, als Leutnant bei der Luftfahrttruppe ein, damals eine der modernsten Einheiten der österreichisch-ungarischen Armee. Auf einem Foto, das sich erhalten hat und ihn als Angehöriger dieser Eliteeinheit in eleganter Uniform mit dem Degen an der Seite zeigt, blickt uns ein kluges, leicht verschmitztes Gesicht entgegen. In dieser Zeit ging Tropp, der eine Schwäche für das „schöne Geschlecht“ hatte, ein Verhältnis mit einer hübschen blonden Wienerin ein. In der Folge entwickelte sich diese Beziehung, aus der zwei Töchter hervorgingen, zu einer eheähnlichen Verbindung. Zu einer Scheidung von seiner Frau kam es jedoch nicht, das war damals noch gesellschaftlich verpönt.

etwas Quellenmaterial bewahrt haben, halten bis heute das Andenken an ihren Grossvater hoch. ■

1 Zur Problematik der Migration siehe u. a. Verena Lorber: Auf dem Weg in die Reichshauptstadt. Der Aufbruch galizischer Juden und Jüdinnen nach Wien gegen Ende des 19. Jahrhunderts, David Nr. 88, S. 46-47.

2 In der zeitgenössischen Literatur findet man zumeist die Bezeichnung „Neumann & Tropp“, die grosse Verwirrung auslöste.

3 Auf diesem Weg möchte ich mich nochmals herzlichst bei Frau Dr. Heidrun Weiss bedanken.

4 Ursula Prokop, Neumann Tropp, in: www.architektenlexikon.at, 2005.

5 Heute gehört der Ort zur Ukraine.

6 C. Romstorfer, Entwicklungsgeschichte der k. k. Staatsgewerbeschule in Czernowitz 1873-1898, Czernowitz 1898.

7 P. Zatloukal, Neumann Tropp – autor prvniho secesnich domu v Olomouci, in: Zidovska obec Brno (www.zob.cz), 11.4.2011.

8 Bauaufschrift am Gebäude Nussdorferplatz 5 „Architekt N. Tropp & Bruder“.

9 Die Ehe wurde 1911 geschlossen (Matrikenstelle IKG).

10 Siehe Wikipedia: „Wiener Kunstfilm-Industrie“.

11 Siehe dazu B. Bastl, Wiener Jugendstilvestibüle, in: Zeitreisen (Hg. B. Bastl u. a.), Wien 2010, S.37ff.

12 Freundliche Auskunft Ing. Roland Miksch (Enkel).



Miethaus „Donauhof“ Wien 2, Obere Donaustrasse 79 (Quelle: U. Prokop)

Nach dem Ende des Krieges und dem Auseinanderfallen der Donaumonarchie sah sich Neumann Tropp, wie viele andere auch, vor eine völlig neue, höchst deprimierende Situation gesetzt. Die schlechte wirtschaftliche Situation in der kleinen österreichischen Republik und das Darniederliegen der Bauwirtschaft verhiesse wenig Gutes für einen Architekten und Bauunternehmer. Neumann Tropp war klug genug, Aussenstellen seiner Firma in Brünn und Berlin zu errichten, um sein Unternehmen auf eine breitere Basis zu stellen. Das bedeutete allerdings eine rege Reisetätigkeit, der er ohnedies nicht abhold war. Wenn es Zeit und Geld erlaubten, machte er auch einmal einen Abstecher nach Monte Carlo, um mit seiner hübschen Freundin das Flair der grossen Welt und der Casinos zu geniessen - ein Umstand, der seiner finanziellen Situation allerdings nicht gerade förderlich war. Dessen ungeachtet galt er als fürsorglicher Vater für alle seine Kinder und engagierter Firmenchef, der sich stets für seine Mitarbeiter einsetzte.¹² Alle behielten ihn, trotz seinen allzu menschlichen Schwächen, als äusserst liebenswerten Menschen in Erinnerung. Neumann Tropp ist schliesslich im August 1928 in Berlin an den Folgen eines Gehirnschlages verstorben. Seine Witwe in Wien ist ihm nur einige Monate später nachgefolgt. Seinen Nachkommen war das Schicksal gnädig: seine ehelichen Kinder sind rechtzeitig emigriert und seine beiden illegitimen Töchter konnten in Wien mit ihrer „arischen“ Mutter überleben. Die Enkel von dieser Seite, die auch



**Bezirksvorsteher Stellvertreter
Anton Mandl
und die SPÖ Döbling**

*wünschen allen Leserinnen und
Lesern des DAVID sowie der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein schönes und
glückliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו



Neumann Tropp oder die Leichtigkeit des Seins

Ein Jude aus Czernowitz macht in Wien Karriere



Ursula PROKOP

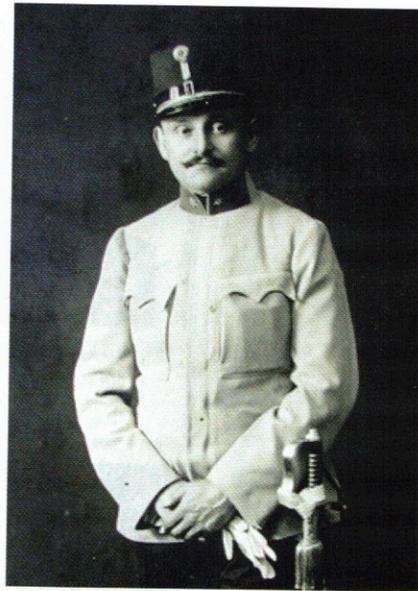
Im Rahmen der grossen Migrationsströme gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Zuwanderung der so genannten „Ostjuden“ nach Wien ein bedeutender gesellschaftlicher Faktor. Neben den vor den antisemitischen Pogromen aus dem Zarenreich Flüchtenden spielten aber auch die innerösterreichischen Migranten aus den Kronländern Galizien und Bukowina eine wichtige Rolle.¹ Nicht selten wurde von den altingesessenen Wiener jüdischen Familien auf diese Neuankömmlinge, die zumeist den untersten sozialen Schichten angehörten, herabgesehen. Dessen ungeachtet schafften einige dieser Zuwanderer den sozialen Aufstieg und es gelang ihnen Karriere zu machen, wie dieser Beitrag über den Architekten Neumann Tropp zeigen wird, der durchaus auch ein wenig an die heiteren Seiten des Lebens anstreift.

Die Schwierigkeit der Rekonstruktion dieses Lebenslaufes begann bereits mit dem etwas ungewohnt klingenden Namen „Neumann Tropp“, der unter Hinweis auf einige bemerkenswerte Bauten immer wieder in diversen Architekturführern auftauchte.

Des Öfteren wurde angenommen, dass es sich eventuell um zwei Personen (möglicherweise Partner) handeln könnte.² Erst mit Hilfe der ehemaligen Archivarin der IKG Dr. Heidrun Weiss gelang es dieses Rätsel zu lösen. „Neumann“ war tatsächlich ein Vorname, im konkreten Fall die Eindeutschung des hebräischen Namens Nahum.³ Von da an konnte eine gezielte Recherche einsetzen, und es begann sich sukzessive, insbesondere nachdem sich auch Nachkommen gemeldet hatten, eine erstaunliche Biografie herauszuschälen.⁴

Über die Kindheit und Jugend von Neumann Tropp wissen wir sehr wenig, nur dass er 1873 in Czernowitz (Cernovci) geboren wurde und auch die dortige Staatsgewerbeschule besuchte. Zu diesem Zeitpunkt war Czernowitz als Hauptstadt des österreichischen Kronlandes Bukowina ein aufstrebender Ort mit einer grossen jüdischen Gemeinde, die infolge der antirussischen Politik der Donaumonarchie sehr gefördert wurde und geradezu eine Blüte erlebte.⁵ Insbesondere wurden Institutionen der Wissenschaft und Schulen forciert. Neben der Gründung

der Kaiser Franz Josef - Universität, wurde Anfang der siebziger Jahre auch die örtliche Staatsgewerbeschule ins Leben gerufen, wobei das Niveau dieses Schultyps sehr hoch war. Auch ein so prominenter Architekt wie Adolf Loos hatte nie eine Hochschule oder Akademie absolviert, sondern „nur“ eine Staatsgewerbeschule. Als Neumann Tropp 1891 die so genannte „Höhere Staatsgewerbeschule“ mit Matura abschloss war er damit berechtigt, als Einjährig Freiwilliger seinen Militärdienst abzuleisten und schliesslich als Leutnant der Reserve abzurüsten.⁶ Entgegen allen antisemitischen Klischees nutzte Tropp, wie die meisten jüdischen Studenten, diese Chance und kam seinem Militärdienst gewissenhaft nach. Die Erreichung des Offiziersstatus bedeutete in der Monarchie ein ungemeines soziales Statussymbol, dessen Prestige wir heute kaum mehr nachvollziehen können - verwiesen sei auf den Dichter Arthur Schnitzler und dessen Aberkennung des Offiziersranges nach der Publikation seiner Novelle „Leutnant Gustl“, der in seiner Kritik an der Moral des Offiziercorps einen Skandal hervorrief.



Neumann Tropp als Offizier der k. k. Luftwaffe, um 1915 (Privat)

Mitte der neunziger Jahre war Tropp - ungeachtet seiner Jugend - kurze Zeit in Olmütz (Olomouc) in Mähren als Architekt und Bauunternehmer tätig, wo gerade durch den Abriss der alten Stadtwälle neugewonnenes Bauareal zur Verfügung stand, und erbaute einige Miethäuser, die zu den ersten Bauten der Stadt im Jugendstil zählen.⁷ In dieser Zeit ging er auch eine Ehe mit Pauline Isner (1876-1928) ein, mit der er in der Folge drei Kinder hatte. Nach dieser kurzfristigen Zwischenstation liess er sich gegen Ende der neunziger Jahre schliesslich in Wien nieder und gründete gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Eduard (eigentlich Elias, 1875-1963) eine Baufirma. Wie aus diversen Quellen hervorgeht war Neumann jedoch in dem Unternehmen federführend und weitgehend für die Planung der Bauten verantwortlich.⁸ Einiges lässt darauf schliessen, dass Elias, der mit dem Stummfilmstar Eugenie Bernay (eigentlich Bernleutner) verheiratet war,⁹ ein etwas „bunter Hund“ gewesen sein dürfte und höchstwahrscheinlich nur nebenbei in das Unternehmen eingebunden war. Nicht nur dass er sich auch als

Auflage von über 5 Millionen Exemplaren. Damit ist Habe bis heute einer der bestverkauften deutschsprachigen Autoren in den USA. Habe, bereits zum dritten Mal verheiratet, wird Vater eines Sohnes und erwirbt die amerikanische Staatsbürgerschaft. Beim Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg meldet er sich zur amerikanischen Armee und erhält einen hohen Posten in der 12. Armeegruppe für psychologische Kriegsführung. Habe wird Ausbilder in Camp Ritchie, wo er exilierte Männer, viele von ihnen Juden mit deutscher Muttersprache, darunter auch Klaus Mann, in Verhörtaktiken ausbildet sowie im journalistischen Handwerk. Habe erhält den Auftrag zur Planung des Wiederaufbaus einer demokratischen Presse auf deutschem Boden, sollten die USA den Krieg gegen Hitler gewinnen.

Nach Einsätzen in Nordafrika kommt Habe 1944 schliesslich nach Frankreich, erlebt die Befreiung von Paris und kann endlich 1945 sein Lager in Bad Nauheim aufschlagen, von wo aus, zunächst noch zentral geleitet, die amerikanische Armee mit dem Wiederaufbau der deutschen Presse beginnt. Habe gründet ca. 16 Zeitungen in der amerikanischen Besatzungszone und erhält schliesslich die Leitung des Zentralorgans, der „Neuen Zeitung“ in München. Doch Habe weigert sich, sein Blatt propagandistischen Zwecken zur Verfügung zu stellen. 1946 kündigt er und geht zurück in die USA. Da ist er bereits das vierte Mal geschieden, pendelt in den Folgejahren häufig zwischen München und den USA hin und her, heiratet ein fünftes Mal, wird 1951 Vater einer Tochter, gründet zwei erfolglose Zeitschriften, schreibt Drehbücher und geht schliesslich zurück nach Österreich, diesmal an den Wolfgangsee. In dem selben Jahr, in dem seine Tochter geboren wird, begehen seine Eltern gemeinsam Selbstmord. Habe wird die Einreise nach Ungarn, wo der Vater sich Ende der 1940er Jahre eine neue Existenz als Publizist aufbauen wollte, verweigert. Dass der Vater auch die Mutter mit in den Tod nimmt verzeiht ihm der Sohn nie, ebenso wenig wie die brieflichen Anschuldigen, er, der Sohn, habe den Vater im Stich gelassen, so dass ihm nur noch der Ausweg in den Tod geblieben sei. Der Abschiedsbrief des Vaters bleibt bis heute verschollen.

Habe, inzwischen zum sechsten Mal verheiratet, zieht vom Wolfgangsee in die Schweiz, nach Ascona, und findet zum ersten Mal seit langem so etwas wie Ruhe. Die Ehe mit Licci Balla, einer ehemaligen ungarischen Schauspielerinnen und Sängerin, funktioniert, trotz der ausserehelichen Affären Habes, relativ gut, man holt sogar die Schwiegermutter zu sich ins Haus. Die Tochter kommt in den Sommermonaten auf Besuch aus den USA, zum Sohn ist der Kontakt weitgehend abgebrochen. Dennoch erlebt Habe hier zum ersten Mal so etwas wie ein halbwegs intaktes Familienleben. Er arbeitet unablässig, schreibt teilweise zwölf Stunden am Tag und produziert einen Roman nach dem nächsten, nicht wenige auch als Fortsetzungsromane für populäre Zeitschriften wie die „Revue“ und die „Hoerzu“. Habe ist kommerziell ungemein erfolgreich, kann jedoch

bei der Literaturkritik mit seinen „ernsthaften“ Romanen, wie etwa „Die Mission“ oder „Christoph und sein Vater“, nicht punkten, zu sehr hängt an ihm der Ruf des Kolportageautors. Das veranlasst ihn später dazu, seine Romane zuerst in englischer Übersetzung erscheinen zu lassen, um der deutschen Kritik entgegen zu wirken.

Zwei Reisen nach Israel prägen ihn tief. Habes jüdische Wurzeln, die Eltern hatten sich im Erwachsenenalter taufen lassen und Habe bereits als Säugling christlich getauft, werden ihm zum ersten Mal in den USA bewusst, als er dem latenten Antisemitismus der Washingtoner Upper Class, in der er sich mit Ehefrau Nummer drei bewegt, begegnet. Der Kampf gegen Hitler-Deutschland verstärkt die Identitätsfindung als Jude zwar, doch erst seine Reisen nach Israel söhnen ihn mit seinen beiden Identitäten, als Jude und Christ, aus. Sein Buch „Wie einst David“ ist Zeugnis dieser Reisen. Auf Habes Schreibtisch steht fortan eine Menora, sein Haus in Ascona ist aber auch voll von Madonnenstatuen und Kruzifixen und an Weihnachten schmückt man im Hause Habe einen überdimensionierten Tannenbaum.

Habes pro-israelische Haltung verbindet ihn mit Axel Springer, für dessen „Welt am Sonntag“ und „Bild-Zeitung“ er als Kolumnist arbeitet - mit Exklusivvertrag. Das macht ihn zur Zielscheibe der Anti-Springer-Kampagne der Jugendbewegung 1967/68 in Deutschland. Habe stellt sich demonstrativ auf die Seite Springers, polemisiert gegen Rudi Dutschke und seine Mitstreiter, kultiviert seine antikommunistische Haltung und bezeichnet sich fortan als Konservativen. Dafür erntet er den Hass der Jugendbewegung und erhält zahlreiche Morddrohungen. Habe besass eine Galerie an Feinden, deren Umfang ohne weiteres den halben Louvre bestückt hätte. Den eigenen Wert an der Anzahl seiner Gegner zu bemessen war zwar nicht sein erklärtes Ziel, dennoch pflegte er seine Feindschaften ebenso intensiv wie seine Freundschaften, etwa zu bekannten Autoren wie Erich Maria Remarque, Erika Mann und Hilde Spiel. Habe strengt diverse Prozesse wegen Ehrenbeleidigung an, etwa gegen seine Intimfeinde Henri Nannen oder Friedrich Dürrenmatt, die er teilweise auch gewinnt. Dabei taucht ein immer wieder variiertes Satz auf, den schon Karl Kraus seinem Vater in der „Fackel“ entgegen schleuderte: „Hinaus mit dem Schuft!“ Habe fühlt sich von der deutschen Kritik, von den deutschen Journalisten des Anti-Springer-Lagers verfolgt. Und immer wieder kämpft er mit den Schatten des Vaters, dessen schlechter Ruf als Revolverjournalist ihm bis ins Grab folgt. Er wehrt sich, mit Prozessen, Polemiken, teilweise auch literarisch, zur Gänze abschütteln kann er sein Erbe jedoch nie.

In der Silvesternacht 1968/69 wird seine Tochter Marina in Los Angeles entführt und wenige Tage später tot aufgefunden. Der Täter wird nie ausgeforscht, Habe vermutet ihn jedoch im Umkreis von Charles Manson, dessen grausame Morde wenige Monate später L.A. und die gesamte Welt erschüttern. Parallelen zwischen Mordfällen der

immer noch Flüchtlingslager. Die dort lebenden palästinensischen Flüchtlinge haben nach 62 Jahren immer noch ihren UNO-Flüchtlingsstatus, den sie jedoch verlieren würden, würden sie ein selbstständiger Palästinenserstaat werden, und kraft ihres UNO-Flüchtlingsstatus werden sie von 1.700 internationalen Hilfsorganisationen betreut.

Egal, ob selbst- oder fremdverschuldet, Flüchtling zu sein, ist immer mit Elend verbunden. In der ganzen Welt gibt es heute über 42 Millionen Flüchtlinge, davon sind 6% arabische Flüchtlinge, die aber erhalten von der gesamten UNO-Flüchtlingshilfe 24%, also 4 Mal mehr als alle anderen Flüchtlinge – und das, ob-

wohl ihre arabischen Volksgenossen mit ihren Erdölmilliarden leicht die palästinensischen Flüchtlinge in der Weite ihrer Länder integrieren könnten, denn sie haben eine gemeinsame arabische Sprache und islamische Kultur und Religion. Die Palästinenser sprechen von 3,7 Millionen palästinensischen Flüchtlingen und fordern ihr Rückkehrrecht nach Israel, was absurd ist, denn das sind ja schon die Nachkommen der zweiten Generation. Fragt man die Palästinenser, die heute z.B. in Deutschland und Österreich leben, die wollen gar nicht zurück, um in einem Staat von militanten Hamas- und korrupten Fatah-Palästinensern zu leben. Wenn man die Nachkommen der geflohenen Palästinenser Flüchtlinge nennt, muss man auch den Nachkommen der 1948 nach Israel eingewanderten Juden den Flüchtlingsstatus zusprechen.

Hätte Westdeutschland nach dem II. Weltkrieg so gehandelt wie die Araber, wäre auch Deutschland ein Pulverfass. Israel nahm seit 1948 über 3 Millionen Juden aus aller Welt auf. Davon kamen in den Jahren ab 1989 rund 800.000 Juden aus der ehemaligen Sowjetunion, die wirtschaftlich integriert wurden. Das wäre im proportionalen Vergleich, als würde Deutschland in der gleichen Zeit 8.800.000 Fremde aufgenommen haben. Ich weiss, nun kommt der Einwand: Die Juden, die nach Israel einwandern, sind doch alles Juden, waren zu biblischer Zeit ein Volk und Königreich usw. Stimmt! Doch nach zweitausendjähriger Zerstreuung unter alle Völker sind die Juden untereinander Fremdlinge geworden, die erst in ihrer biblischen Heimat wieder ein Volk, eine Sprache und eine Kultur werden. Dass Israel dies gelingt, gehört zu den Wundern unserer Zeit. Ob dies an dem von Thilo Sarrazin beschworenem jüdischen Gen liegt, bleibt dahingestellt. Ich glaube eher, dass dies die von den Propheten vorhergesagten Verheissungen G'ttes sind, die vor unseren Augen in Erfüllung gehen – und wenn es danach geht, werden laut biblischer Verheissung aus Sacharja 9,5-8 auch Israelis und Palästinenser einmal im Frieden miteinander leben. So sind die Trübsale, die Israel – und auch die Palästinenser – durchmachen, die unausweichlichen Geburtswehen zum Freudigen Ereignis, dem Kommen des Messias. ■

S. DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

**DIE BESTEN WÜNSCHE
ZUM ROSCH-HA-SCHANA-FEST**

N. Lanciano

Batterie-Grosshandel

Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Hotel CRISTALL***

1020 Wien,
Franzensbrückenstrasse 9.
Telefon: 216 81 42, 216 81 43
Fax: 216 02 67
e-mail: hotel.cristall@chello.at
und

Hotel CONGRESS***

1040 Wien,
Wiedner Gürtel 34.
Telefon: 505 55 06
Fax: 505 23 40
e-mail: hotel.congress@chello.at
und

Hotel ATTACHE****

1040 Wien,
Wiedner Hauptstrasse 71.
Telefon: 505 18 18
Fax: 505 18 18-33
e-mail: attache@aon.at

Frau Estera Rosenberg und
Familie Erwin Rosenberg
*wünschen allen Bekannten,
Kunden und Freunden
ein schönes neues Jahr!*



Ludwig SCHNEIDER

„Wenn das Reh flieht, so ist es darum nicht schuldig“. Ich war selber Flüchtling, daher weiss ich, was Flüchtlingsleid heisst und kann mich mit Recht über das Nahost-Flüchtlingsproblem zu Wort melden.

Meine Eltern s.A. waren Juden, wollten es aber nicht mehr sein, sie waren in Deutschland total „eingedeutscht“. Mein Vater kam aus Leipzig und meine Mutter aus dem Elsass. Wir lebten in Magdeburg, wo ich 1941 geboren wurde. Als die Nazizeit begann, war mein Vater der Meinung, dass dieser Spuk schnell vorübergeht. Daher floh er mit uns nicht ins Ausland, sondern nach Quedlinburg, wo uns eine evangelische Küsterfamilie aufnahm und wir in einem schiefen Hinterhaus überlebten.

Als der Krieg zu Ende war, zogen wir nach Magdeburg zurück. Dann kam der November 1950. Ein Jugendfreund meines Vaters stürzte früh morgens in unser Haus und rief „Haut ab, heute Nacht holen sie euch ab und bringen euch nach Sibirien!“ Das war eine der stalinistischen Säuberungen, mit der das DDR-Regime Intellektuelle, Doktoren, Juden und andere Querdenker auf Nimmerwiedersehen nach Sibirien verschleppte.

So mussten wir wieder alles stehen und liegen lassen und flohen nach Westdeutschland. Als wir auf der anderen Seite der Grenze waren, sagte ich zu meiner Mutter: „Wenn ich einmal gross bin, will ich nicht mehr weglaufen

müssen!“ Denn das hatte ich als Neunjähriger schon erkannt: Zuerst haben uns die Rechten, die Faschisten verfolgt, weil wir Juden waren, ohne noch Juden sein zu wollen. Dann haben uns die Linken, die Kommunisten verfolgt, weil wir Juden waren, ohne noch Juden sein zu wollen – mein

Vater war der deutsche Deutsche, der mir je begegnet ist.

Ich selber machte mein Kindheitsversprechen wahr und zog in der Hochzeitsnacht 1964 mit meiner Frau als einziger meiner Familie nach Israel. Dort wurde bereits Aviel, unser ältester Sohn, geboren, der nun die von mir gegründete „Nachrichten aus Israel“-Redaktion leitet (www.israelheute.com). Wir haben fünf Kinder und mittlerweile 22 Enkelkinder, die alle in und um Jerusalem leben. Damit wurde der Schneider-Stamm wiederbelebt!



Jüdisches Einwandererzeltlager bei Raanana, Tel Aviv, 1949. Foto: GPO. Mit freundlicher Genehmigung des Israeli Government Press Office.

Nun lebe ich in Israel, von wo aus unsere Vorfahren einmal vertrieben worden sind, und hier wird uns nun vorgeworfen, wir hätten die Palästinenser aus ihrem Land gejagt und zu Flüchtlingen gemacht. Hier fragt man sich: Waren die Israelis, von denen während des Unabhängigkeitskrieges (Mai 48 bis Juli 49) viele von Leiden geschwächte Holocaustüberlebende waren, so stark, dass sie die zahlenmässig überlegenen Armeen der Arabischen Liga in die Flucht schlagen konnten? Damals hiessen die arabischen Einwohner noch nicht Palästinenser, denn alle Moslems, Juden und Christen, die in dem ehemals britischen Mandats-



Das jüdische Flüchtlingslager Maabara bei Pardess Hana, 1950. Foto: GPO. Mit freundlicher Genehmigung des Israeli Government Press Office.



2011 ist nicht nur für den Nahen Osten, sondern auch für Israel ein denkwürdiges Jahr. Der „arabische Frühling“ brachte den Sturz gemässigt autoritärer Regime im Jemen, in Tunesien und Ägypten sowie Aufstände gegen zwei autoritäre Hardliner – Muamar Al Gaddafi in Libyen und Bashir Al Assad in Syrien. Bahrein wurde zur Niederschlagung schiitischer Proteste von Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten besetzt, in Jordanien und Marokko wurden innenpolitische Reformen eingeleitet, um das revolutionäre Klima zu besänftigen. In der Türkei begann die islamistisch-konservative AKP sofort nach der gewonnenen Parlamentswahl im Juli die letzte kemalistisch-säkulare Bastion der türkischen Republik anzugreifen: die Armee. Die Region wird also auf absehbare Zeit von Regierungen geprägt werden, die ihre Legitimation aus der breiten Zustimmung der Massen schöpfen – und dies wird profunde Auswirkungen auf deren Politik gegenüber Israel wie auch auf die Einstellung vieler westlicher Regierungen zu dem kleinen Staat im Mittelmeer haben.

In den Augen der arabischen Massen ist Israel ein westlich-europäischer Kreuzfahrerstaat, der durch die USA und Europa in der Region installiert wurde. Der gesamte Hass und die Minderwertigkeitsgefühle gegenüber Europa artikulieren sich im Hass gegenüber Israel. An diesem Empfinden werden auch zukünftige arabische Regierungen nicht vorbei kommen – selbst wenn die politische Elite insgeheim anders denkt. Antiisraelischer Populismus und scharfe Reaktionen gegen jedes militärische Vorgehen Israels werden daher in Zukunft öfter und vehementer zu erwarten sein.

Weiters geht die Sonderstellung Israels als einzige Demokratie im Nahen und Mittleren Osten in den Augen vor allem der Europäer verloren. Besass Israel eine höhere Glaubwürdigkeit und Legitimation, schwindet heute sein legitimatorischer Vorsprung. Die oben erwähnten Proteste werden also im Westen vermehrt auf Gehör stossen und können kaum mehr als populistisches Gepolter unbeliebter Autokraten beiseite gewischt werden.

Diesen Umstand macht sich die palästinensische Führung zu Nutze, um sich gegenüber Israel besser aufstellen zu können. Es ist für Beobachter erstaunlich, wie schnell sich die Einigung und Aussöhnung zwischen Hamas und Fatah im Sommer vollzog. Man wittert Auftrieb, Israel in Zukunft besser unter Druck setzen zu können.

Dies versucht man auf verschiedene Arten zu erzielen: Vor der Generalversammlung der Vereinten

Nationen sucht man eine Unabhängigkeitserklärung in den Grenzen von 1949 unterzubringen. Dies würde vor allem die Veränderung der Jerusalemer Stadtgrenze und jede israelische Präsenz in Ost-Jerusalem delegitimieren. Und darauf hat man es abgesehen: Das Thema ist für Israel sehr sensibel, und nun sucht man einen rechtlichen Vorwand zu schaffen, auf Bedingungen pochen zu können, die Israel nie erfüllen wird wollen. So kann man die eigene Opferrolle gegenüber dem Westen kultivieren und Israel als ungerechten Aggressor darstellen. Weiters werden die israelischen Sicherheitskräfte so weit wie möglich provoziert, um harte Reaktionen zu setzen. Hierzu dienen Hilfsflotten, Demonstrationen, aber auch Raketenbeschuss israelischer Städte. Die israelischen Vergeltungsmassnahmen sollen den Strom an Bildern getöteter Palästinenser nicht abreißen lassen. Denn der Welt gilt es Israel als illegitimen Aggressor darzustellen. Warum diese oder jene Massnahme getroffen wurde, hinterfragt das Fernsehpublikum angesichts rührseliger Bilder selten.

Auch territoriale Streitigkeiten werden hierfür genutzt. Der Libanonkrieg 2006, provoziert durch die Entführung israelischer Soldaten durch die Hizb'Allah, ist ein Beispiel. In der Kampfführung der Hizb'Allah war die Provokation möglichst vieler ziviler Toter ein vordringlicher Teil der Kriegsplanung. Durch Nutzung ziviler Infrastruktur – vor allem Schulen und Moscheen – für militärische Zwecke konnte die anschliessende Zerstörung dieser Einrichtungen durch die israelische Luftwaffe medienwirksam ausgeschlachtet werden. Filmteams der Hizb'Alla waren schnell zur Stelle, und Bilder zerstörter Moscheen und toter Kinder gingen um die Welt. 2008/09 ging die Hamas im Gazastreifen mit selber Taktik vor. (Der Goldstone-Report stellte im Anschluss nur die Zerstörung ziviler Infrastruktur fest, hinterfragte aber nicht, aufgrund welcher militärisch-operativer Bedingungen diese angegriffen wurden).

Die weitere Vorgehensweise der Palästinenser ist leicht zu beschreiben. Man setzt beginnend mit der Erklärung eines unabhängigen Staates vor der Generalversammlung Israel unter erhöhten Druck. Gibt Israel nicht nach – was zu erwarten ist –, dreht man wieder an der Eskalationsschraube. Die militärischen Aktionen wiederum werden als Aggression des „unrechtmässigen Besetzers“ gegen das palästinensische Volk dargestellt. Für Israel ein gefährlicher Kreislauf. Denn es gibt keinen Mubarak mehr, über den man die andere Seite zur Mässigung zwingen kann. Die neuen Regime werden schon aus innen-

Robert Blum: Demokrat der ersten Stunde

 Gerald BRETTNER-MESSLER

Selten wird heute seiner gedacht, obwohl er ein Vorkämpfer der jungen Demokratiebewegung in Deutschland und Österreich und eines ihrer ersten politischen Opfer war: Robert Blum, Publizist und Abgeordneter zum ersten deutschen Parlament, das 1848 in der Frankfurter Paulskirche tagte. Deutschland war damals politisch im Deutschen Bund organisiert, zu dem auch die Habsburger-Länder (ausser Ungarn und Lombardo-Venetien) gehörten.

Blums Leben endete am 9. November 1848 in der heute zu Wien gehörenden Brigittenau vor den Gewehrläufen eines Hinrichtungskommandos der kaiserlichen Armee, die zur Niederschlagung der

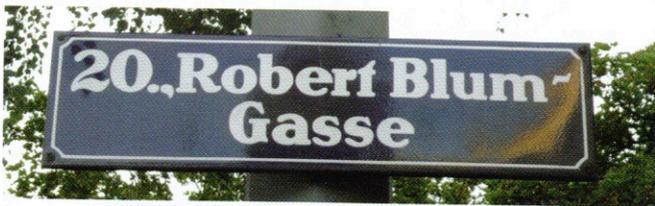


Foto: Gustav Gressel.

Oktoberrevolution in Wien eingesetzt war. Blum ist so nicht nur in die deutsche, sondern auch in die österreichische Geschichte eingegangen, was gerade in seinem Fall kein Widerspruch ist, waren doch in der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt auch Abgeordnete aus Österreich vertreten.

Besonders die österreichische Sozialdemokratie gedachte lange Zeit des Demokraten Blum. Kaum war die Monarchie gefallen und Wien eine von den Sozialdemokraten regierte Stadt geworden, wurde 1919 eine Gasse in der Brigittenau, die heute der 20. Wiener Gemeindebezirk ist, nach ihm benannt und Anfang der 1920er-Jahre ein Gemeindebau im gleichen Bezirk. Die gesamtdeutschen Ideen Blums und der Revolutionäre von 1848 liessen sie in der sozialdemokratischen Traditionspflege nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend in Vergessenheit geraten.

Blum stammt aus dem katholischen Rheinland, wo er 1807 in Köln geboren wird. In ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, besucht er für kurze Zeit das Gymnasium, muss aber wegen der sozial prekären Lage seiner Eltern in die Lehre gehen. Zum Handwerker nicht begabt, fügt es sich schliesslich glücklich, dass er Arbeit in der Kölner Lampenfabrik Schmitz findet, wo er bald Administrationsaufgaben wahrnimmt. Sein Chef erkennt die intellektuellen Fähigkeiten Blums und fördert sie. Als Angestellter der Firma verbringt er 1829/30 sechzehn Monate in Berlin und erhält durch den Aufenthalt in der preussischen Hauptstadt wertvolle geistige Anregungen. Er beginnt schriftstellerisch tätig zu werden und hört Vorlesungen an der Universität, wo geistige Grössen der Zeit wie von

Ranke, Schleiermacher und Hegel lehren. Nachdem er seine Anstellung verloren hat, kehrt er nach Köln zurück und wird Theaterdiener – eine untergeordnete Tätigkeit, die ihn aber mit den zeitgenössischen Dichtern und ihren Stücken in Berührung bringt. Sein Interesse an Politik findet in ersten Zeitungsartikeln Niederschlag. Als der Theaterdirektor 1832 nach Leipzig geht, nimmt er Blum als Sekretär mit – ein weiterer bedeutsamer Schritt für seine Karriere. Leipzig und Sachsen sind damals politisch vibrierende Zentren demokratischer und liberaler Bestrebungen. Blum findet rasch in die intellektuellen Kreise der Stadt Aufnahme. Zunehmend wendet er sich der Politik zu. Das wichtigste Medium für aktuelle Informa-



Foto: Gustav Gressel.

tionen sind Zeitungen. Blums publizistische Plattform werden die Sächsischen Vaterlandsblätter. In der politisch restriktiven Zeit des Vormärz müssen sich politische Vereinigungen einen harmlosen geselligen Anstrich geben. Blum wird Vorsitzender der „Kegelgesellschaft“ und tritt führend im „Literatenverein“ auf. Auch im „Schiller-Verein“ übernimmt er den Vorsitz. Blums Tätigkeit kann man durchaus mit dem modernen Begriff Menschenrechtsaktivist beschreiben. In Artikeln greift er den Fall des Revolutionärs Friedrich Ludwig Weidig auf, der in Untersuchungshaft unter ungeklärten Umständen stirbt – vermutlich wegen unterlassener medizinischer Hilfeleistung. Blum macht eine breite Öffentlichkeit mit dem Fall bekannt. Sein übergeordnetes Ziel dabei ist die Abschaffung der geheimen Gerichtsbarkeit. Blums Aktivität gegen die herrschenden Zustände ist nicht folgenlos: 1842 wird er erstmals für kurze Zeit inhaftiert, 1844 nochmals. 1845 werden die Vaterlandsblätter behördlich untersagt.

Politisch eskaliert die Situation in Leipzig bereits 1845. Anlässlich eines Besuches des im Volk unbeliebten Prinzen Johann kommt es zu einer Protestkundgebung. Militär wird eingesetzt und als sich die Menge bereits zerstreut, fallen Schüsse. Sieben Menschen werden getötet. Die Empörung ist enorm, die Staatsgewalt reagiert mit weiterer Härte und schickt Truppen. Versammlungen, Vereine, Zeitungen

Denkmal für Maria Grausenburger (20.4.1901 – 22.12.1973)

Eine Gerechte unter den Völkern

 Ingrid OBERNDORFER

Maria Grausenburger rettete 1945 vier Menschen das Leben und wurde dafür posthum 1978 vom Staat Israel ausgezeichnet - getreu dem Leitsatz, Rettest du ein Menschenleben, rettest du die ganze Welt. Bis zum heutigen Tag haben 87 Österreicher den Ehrentitel Gerechte unter den Völkern verliehen bekommen.

Maria Grausenburger, geb. Leonhard wurde in Grafenwörth-St. Johann geboren. Sie war mit Karl Grausenburger (geb. 1909 Fels am Wagram) verheiratet und Mutter von zwei Kindern, Elfriede und Heribert. Ihr Ehemann Karl wurde an der Front 1942 schwer verwundet und verstarb kurze Zeit danach. Frau Grausenburger rettete gegen Ende des Zweiten Weltkrieges der ungarischen Jüdin Helene Weiss und deren Kindern Ernst, Tibor und Magda das Leben. Die ungarischen Gefangenen waren in einer langen Kolonne auf dem *Todesmarsch* von Wien Richtung Mauthausen unterwegs und machten in Grafenwörth kurz Halt. Die Familie Weiss konnte sich aus dem Gefangenenstrom entfernen und wurden von Maria Grausenburger entdeckt, als die Mutter Helene zusammenbrach. Frau Grausenburger nahm die Frau und ihre drei Kinder auf, versteckte sie im Keller ihres Hauses, gab ihnen zu essen und besorgte der Familie falsche Papiere auf den Namen „Varga“. Trotz aller Vorsicht wurden sie verraten. Frau Grausenburger geschah nichts, Helene Weiss und ihre Kinder hingegen wurden von einem Grafenwörther Nationalsozialisten ins Flüchtlingslager Gneixendorf abgeführt, da es keinen Beweis gab, dass es sich um Juden handelte. Im Flüchtlingslager Gneixendorf begannen die beiden künstlerisch begabten Buben Ernst und Tibor zu malen, unter anderem auch ein Portrait vom Lagerkommandanten. Diesem gefiel das Bild so gut, dass er die Familie zu Maria Grausenburger zurückkehren liess. In Grafenwörth besorgte Frau Grausenburger den beiden Buben Arbeit bei Bauern im Ort.

Als der Krieg zu Ende war und die Russen in Grafenwörth einmarschierten, kehrte Helene mit ihren Kindern zuerst nach Rumänien (Siebenbürgen) und dann nach Ungarn zurück, um ihren Ehemann Kálmán Weiss zu suchen. 1946 erhielt sie die Nachricht, dass Kálmán im Konzentrationslager Bergen-Belsen umgekommen war. Der Zeitpunkt war gekommen, um von Wien aus nach Palästina zu emigrieren, wo bereits Helenes ältester Sohn lebte. Nach vielen, zum Teil gefährlichen Umwegen versuchte sie, illegal durch die Besatzungszonen nach Italien zu gelangen. Erst beim sechsten Versuch klappte es, so Yaffa Kremer (vormals Magda Weiss).¹

Zuerst lebte und arbeitete Helene mit den Kindern ein Jahr in Italien, um Geld für die Weiterreise zu bekommen. Danach fuhr die Familie nach Zypern, wo sie sich ebenfalls fast ein Jahr lang aufhielt. Erst 1948 gelang es Helene Weiss und ihren Kindern, in Israel einzuwandern, um endlich wieder ihren ältesten Sohn Jenö in die Arme schliessen zu können. Einundzwanzig Nachkommen der Familie Helene und Kálmán Weiss leben heute in Israel.

Nachdem sich im Frühjahr 2009 Prof. Degasperi beim Pfarrer der Katholischen Kirche in Grafenwörth, Pater Severin, gemeldet und die Errichtung eines Denkmals für Grausenburger in deren Geburtsort angeregt hatte, begannen Vorbereitungen für eine angemessene Ehrung. Der Bürgermeister der Marktgemeinde Grafenwörth, LAbg. Mag. Alfred Riedl, sagte seine Unterstützung zu. Daraufhin wurde für Patenschaften eines *Denkmals Grausenburger* geworben, auch, um damit indirekt ein Signal zu setzen, denn bald nach dem Bekanntwerden des Vorhabens wurden Stimmen „Ewig-Gestriger“ gegen eine Aufarbeitung laut.

Bundespräsident Fischer schrieb am 7. Dezember 2009:

„...ich bewundere immer wieder die Courage und die Solitarität, mit der einzelne Personen während der Nazi-Zeit Verfolgten geholfen haben und dabei selbst ein sehr grosses persönliches Risiko eingegangen sind. Aus diesem Grund möchte ich Sie darin bestärken, in der Gemeinde von Maria Grausenburger, in Grafenwörth, ein Denkmal zu initiieren, das die Erinnerung an diese bemerkenswerte Frau wach hält.“

Patenschaften für das Denkmal übernahmen Kardinal Schönborn (Wien), Bischof Kapellari (Graz), Bischof Iby (Eisenstadt), Bischof Küng (St. Pölten), Bischof Schwarz (Linz), Bischof Scheuer (Innsbruck), Bischof Fischer (Feldkirch), Generalabt Backovsky (Klosterneuburg), Abt Wilfinger (Melk), Abt Columban Luser (Göttweig), Prälat Fürnsinn (Herzogenburg), Abt Henckel-Donnersmarck (Stift Heiligenkreuz), Landeshauptmann Pröll (NÖ), LH-Stv. Sobotka (NÖ) und Karl Habsburg-Lothringen. Bereits zu Beginn des Projektes *Maria Grausenburger* war klar, die Geschichte der Familien Grausenburger - Weiss sollte publiziert werden. Der erste Teil des Projektes wurde mit der Baumpflanzung und der Denkmalenthüllung für Maria Grausenburger abgeschlossen²; der zweite Teil wird nächstes Jahr mit der Buchpräsentation über die Familien und über das Projekt beendet werden.

Am 25. Juni 2010 wurde das Kunstwerk der Öffentlichkeit gezeigt. Der Stein, so der Bildhauer Sebastian-Jan Bunia aus Krems, symbolisiert Ma-

tionalitätenpolitik zum Mittelpunkt seiner Ausführungen“ zu machen.²¹ ■

1 Vgl. Kann, Robert A, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 5 (Fischhof), Berlin 1961, S. 214.

2 Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖLB), Bd. 1/ Fischhof, Wien 1957, S. 325.

3 Wurzbach, Constantin: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Bd. 4/Fischhof, Wien 1858, S. 253. – Vgl. das Gedicht von Georg Herwegh: „Der Freiheit eine Gasse“.

4 Vgl. Kann, 1861, S. 214.

5 Die Welt der Habsburger: Fischhof, unter <http://text.habsburger.net/module/buergerinnen-fassen-mut-die-ersten-oeffentlichen-reden> [04.09.2010].

6 Vgl. Kann, 1861, S. 214.

7 Vgl. Sak, Robert: Adolf Fischhof und Frantisek Ladislav Rieger: Versuch einer nationalen Verständigung, in: Winkelbauer, Thomas (Hrsg.): Kontakte und Konflikte – Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Gefühle/Referate des Symposiums „Verbindes und Trennendes an der Grenze III“, Horn/Waidhofen an der Thaya 1993, S. 305.

8 Wurzbach, 4/1858, S. 254.

9 Vgl. ÖLB, 1957, S. 325

10 Wurzbach, 4/1858, S. 254.

11 Vgl. Kann, 1961, S. 214.

12 Vgl. Sak, 1993, S. 306.

13 Vgl. ÖBL, 1/1957, S. 325.

14 Vgl. Sak, 1993, S. 306.

15 Vgl. Kann, 1961, S. 214.

16 Vgl. ÖBL, 1/1957, S. 325.

17 Vgl. Sak, 1993, S. 309.

18 Wikipedia: Adolf Fischhof, unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_Fischhof [04.09.2010].

19 Vgl. ÖBL, 1/1957, S. 325.

20 Vgl. Kann, 4/1861, S. 214.

21 Sak, 1993, S. 305.

Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8

Tel.: 01/587 43 08

Fax: 01/587 21 65 19

e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!

FRANKSTAHL

that's quality

**Familie Erwin Javor wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein schönes und friedvolles neues
Jahr 5772!**

לשנה טובה תכתבו

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92
wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

Warum geben Sie sich mit **40**
Kabel-TV-Programmen zufrieden –
wenn Sie über **4.000** TV-
Programme empfangen könnten.

WIE?

Mit einer
SAT-Anlage!



Beratung, Montage und Verkauf:
Firma W. Kandov

A-1060 Wien, Otto-Bauer-Gasse 3

Tel.: 01-596 41 48, Mobil: 06991-209 109 6

 Hubert Michael MADER

Adolph Fischhof wurde als Sohn jüdischer Eltern am 8. Dezember 1816 in Ofen (Budapest) geboren. Er ging als liberaler Publizist und Arzt in die Geschichte der Habsburgermonarchie während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Sein Vater Joseph stammte aus Eibenschitz/Mähren, seine Mutter Rosalie (Löwy) kam gleichfalls aus dem heutigen Budapest.¹ Er besuchte das Piaristengymnasium in Pest, anschliessend studierte Fischhof an der Universität Wien Medizin, promovierte im Jahr 1845 und kam im Jahr 1848 als Sekundararzt ins Allgemeine Krankenhaus.²

Am 13. März 1848 lenkte Fischhof das erste Mal die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Mit dem Rufe *„der Freiheit eine Gasse“*³ durchschritt Fischhof den Ständehof, um den versammelten Ständen die Wünsche der Universität vorzutragen. Der junge Arzt fordert in aller Öffentlichkeit Presse-, Lehr- und Lernfreiheit, Geschworenengerichte und eine nationale Verständigung der Völker Altösterreichs auf Grund freier Vereinbarungen.⁴ Fischhof war der also erste, welcher an jenem Tag im Ständehaus die Stimme erhob:

„Wir haben heute eine ernste Mission zu erfüllen. Es gilt, ein Herz zu fassen, entschlossen zu sein und mutig auszuharren. Wer an diesem Tag keinen Mut hat, gehört in die politische Kinderstube. (...) Eine übel beratene Staatskunst hat die Völker Österreichs auseinandergelassen, sie müssen sich jetzt brüderlich zusammenfinden und ihre Kräfte durch Vereinigung erhöhen. Die Schwächen der Nationalität werden hierbei in den Tugenden der anderen ihren Ausgleich finden und die Vorzüge aller durch ihre Zusammenfassung eine Steigerung erfahren.“

Und weiter:

„Ja, auf uns ruht der schwere Fluch eines erstickenden Qualms. Aus den Beinkammern des Wiener Systems weht eine verpestete Luft uns an, die unsere Nerven lähmt, unseren Geistesflug bannet. (...) Eine Dynastie, die sich auf die Freiheit der Völker stützt, wird stets Enthusiasmus erregen, denn von Herzen treu kann nur ein freier Mann sein. (...) Ja, löbliche Stände! Es ist meine feste Überzeugung, dass die Zukunft der Dynastie an die Verbrüderung der verschiedenen Völker der Monarchie gebunden ist, und diese Verbrüderung kann mit Achtung der bestehenden Nationalitäten nur der Kitt der Konstitutionalität zustande bringen, der überall

*verwandte Gefühle erweckt. Bureaus und Bajonette sind ein elendes Verbindungsmittel.“*⁵

Desgleichen wurde die in einer Flugschrift in deutscher Sprache abgedruckte Rede von Kossuth, die am 3. März vor dem Reichstag in Pressburg gehalten wurde, verteilt und verlesen. Schon wenige Tage später zählte Fischhof zu den anerkannten Führern der Wiener Studentenschaft.⁶ Nach einigen Wochen sah er sich zum Obmann des mit der Führung der Exekutive betrauten Sicherheitsausschusses der

Hauptstadt betret. Fischhof spielte als Präsident des Sicherheitsausschusses eine nachhaltige Rolle und nahm die Stellung zwischen den gesetzlichen Gewalten einerseits und den regellosen Massen andererseits so gut als nur möglich wahr.

Als später der Reichstag zusammentrat, nahm daran Fischhof als gewählter Vertreter vom Bezirk Matzleinsdorf teil. Er hatte den Ruf, ein Liebling der Studenten zu sein, und galt als hinreissender Redner.⁷ Als Mitglied des Wiener und dann Kremsierer Reichstages zeigte sich Fischhof im Verfassungsausschuss in hervorragender Weise aktiv. Im Reichstag selbst zeichnet er sich weniger im Ergreifen der Initiative bei Anträgen aus als in der Art und Weise, wie er jene unterstützte. So stimmte er für den Antrag der

Rückkehr Kaiser Ferdinands und sprach sich für die Abschaffung der Todesstrafe aus. Am 5. August 1848 unterstützte Fischhof den Antrag über *„die Notwendigkeit, dass bei Interpellationen Verzögerungen und hemmende Formen beseitigt werden“*. Am 25. August zog er beim Antrag von Kudlich in der Robot- und Ablösefrage mit und wollte am 29. August, *„dass die Aufhebung aller Lasten, welche aus dem Untertans-Verhältnis erwachsen, unverweilt ausgesprochen werden“*. Am 6. Oktober erstattete Fischhof *„Bericht über seinen Versuch, Grafen Baillet de Latour zu retten“*. Am 9. Oktober stellte er einen Antrag zur *„Debatte über ein Nationalgardegesetz“*, und am 8. Jänner 1849 wandte sich Fischhof gegen den Antrag des Abgeordneten Pinkas, worin dieser *„die Erklärung des Ministeriums vom 4. Jänner 1849 als gegen § 1 der Grundrechte: Alle Gewalt geht vom Volke aus“* gerichtet angesehen wissen wollte.⁸ Während seiner parlamentarischen Tätigkeit leitete Fischhof als k.k. Ministerialrat das Sanitätsreferat im

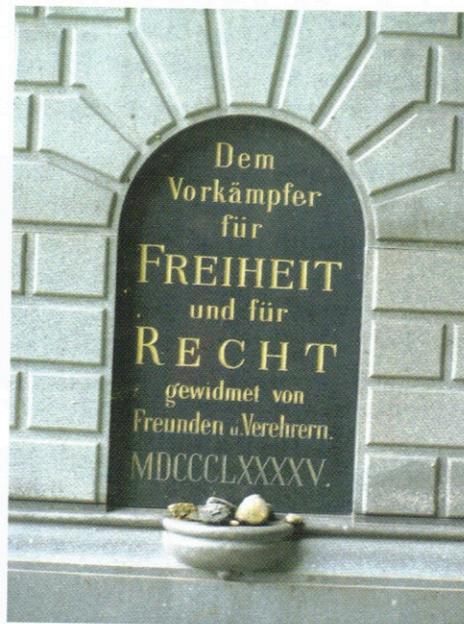


Foto: Grabstätte von Adolph Fischhof.
Fotos: Susanne Mader.

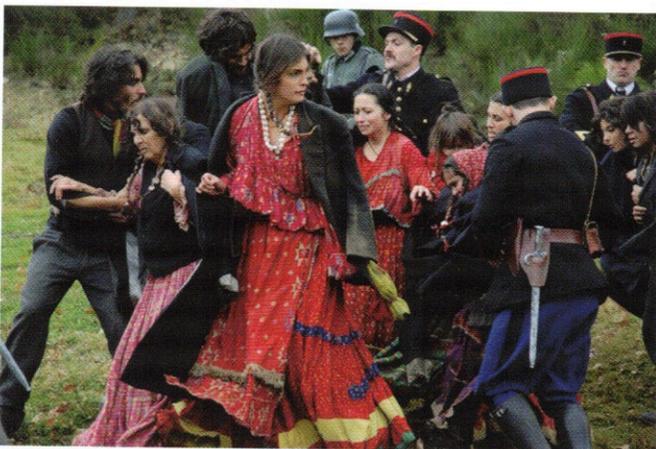
 Monika KACZEK

Berührende Schicksale, Akte von Menschlichkeit und Zivilcourage, Sehnsucht nach Freiheit – das alles kann man beim neunzehnten Jüdischen Filmfestival Wien 2011 sehen, das von 17. November bis 1. Dezember im Votivkino und De France Kino stattfindet. Das Festival wird sich neben einem allgemeinen Programm mit neueren Kurz-, Spiel- und Dokumentarfilmen auch heuer wieder auf einen Themenschwerpunkt konzentrieren. Darüber hinaus ist eine Filmreihe als Rahmenprogramm zur Ausstellung *Bigger Than Life* im Jüdischen Museum Wien konzipiert. In Kooperation mit der Initiative *Lobby Vorfilm* werden vor einigen Hauptfilmen Kurzfilme von jungen FilmemacherInnen gezeigt.



Joanna (Feliks Falk, PL 2010).
Foto: Jüdisches Filmfestival Wien.

Im allgemeinen Programm werden Produktionen aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Israel, Österreich, Polen, der Tschechischen Republik und den USA vorgestellt. Die Themen reichen von berührenden Lebens- und Liebesgeschichten sowie menschlichen Schicksalen bis hin zu wiederentdeckten Filmen.



Liberté (Tony Gatlif, F 2009). Foto: Jüdisches Filmfestival Wien.

Der Spielfilm *Within The Whirlwind/ Mitten im Sturm* (Regie: Marleen Gorris, D/PL/B 2009) beruht auf der Lebensgeschichte von Eugenia Semjononowa Ginzburg, die 1904 als Tochter einer jüdischen Apothekerfamilie in Moskau geboren wurde. Die Familie übersiedelte nach Kasan, wo Eugenia Ginzburg später als Dozentin für Pädagogik tätig war. Im Februar 1937 wurde sie aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen, wegen angeblicher Verbindung zu den Trotzisten verhaftet und zu zehn Jahren Haft im sibirischen Arbeitslager Kolyma verurteilt. Erst im Februar 1949 erfolgte die Entlassung. Mit Gedichten aus der von ihr über alles geliebten russischen Literatur gelang es Eugenia Ginzburg (von Emily Watson berührend dargestellt), dem Elend im Lager nicht nur selbst die Stirn zu bieten. Sie schaffte es


**JÜDISCHES
FILMFESTIVAL
WIEN VIENNA
JEWISH FILM
FESTIVAL 11**



Within the Whirlwind/Mitten im Sturm (Marleen Gorris, D/PL/B 2009). Foto: Jüdisches Filmfestival Wien.

auch, ihre Leidensgenossinnen im Lager zum Durchhalten zu inspirieren. Immer wieder sprach sie dabei laut Ossip Mandelstams Gedicht *Man gab mir einen Körper – was fang ich mit ihm an* und besann sich so ihres Menschseins. Der heurige Schwerpunkt trägt den Titel „*Empört Euch!*“. Filme über Widerstand und Zivilcourage. Im Alter von 93 Jahren, „wenn das Ende nicht mehr sehr fern ist“, wie er schreibt, hat Stéphane Hessel letztes Jahr noch einmal zur Feder gegriffen, um aus der Erfahrung seines Lebens als Widerstandskämpfer der französischen Résistance, Überlebender des Konzentrationslagers Buchenwald und Mitverfasser der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen einen Aufruf an die heutige Generation zu richten. In seiner Streitschrift *Indignez-vous!*, die heuer auch in deutscher Sprache mit dem Titel *Empört Euch!* erschienen ist, nennt er die Gründe für seine Wut: die Behandlung von AusländerInnen, das Schicksal von EinwanderInnen ohne gültige Papiere, das Los der Roma, die Situation im Nahen Osten, die Aushöhlung sozialer Rechte und den Finanzkapitalismus. Deshalb fordert Hessel in einem Interview mit dem „Spiegel“-Magazin, dass sich jede/r von uns auf friedliche Weise empö-

Dr. Wolfgang Rainer
Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/8/74,

Tel: 01/533 05 90, Fax: 01/533 05 90-11,

www.deranwalt.at

wünscht allen Freunden und Bekannten ein
schönes neues Jahr.



Der Bezirksvorsteher-
Stellvertreter von
Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen
LeserInnen
ein schönes und
friedliches
Neujahrsfest!



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland
lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und
Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin -
rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert, aber
vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Im-
plantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Pharodonto-
sebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikkrone.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag
und Samstag nach Vereinbarung möglich!



Unser Ziel:
Sie schauen
sicher in die
Zukunft.

Sozialdemokratische GewerkschafterInnen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7
Tel: 01/534 54/240, www.goedfsg.at



Bäume schenken statt Blumen
zu Rosch Haschana?
Eine gute Idee von bleibendem Wert!



Keren Kayemeth Leisrael

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine
Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.
Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at
www.kklwien.at PSK 1300675 BA 10412629600



Paula Fürth betrieb in der Ersten Republik eine der drei heute vergessenen privaten Wiener Gartenbauschulen, die alle von Frauen aus dem jüdischen Bürgertum gegründet und geleitet wurden. Paula Fürth wurde am 19. April 1897 im südböhmischen Strakonitz als jüngstes von vier Kindern des wohlhabenden Ehepaars Adolf und Helene Fürth geb. Dub geboren.

Der Teil der weitverzweigten Familie, dem Paula Fürth entstammte, betrieb eine Fezfabrik. Um 1900 übersiedelte die Familie nach Wien.¹ Als Kind erkrankte Paula Fürth an Kinderlähmung. Die Krankheit griff ihre Hände an und führte dazu, dass die zarte, im Alter weisshaarige Frau zeit ihres Lebens hinkte.²

Minna Bernays, unverheiratete Schwester von Martha Freud geb. Bernays, war bis 1896, als sie zu Martha und Sigmund Freud zog, Gesellschafterin bei Paula Fürths Grossmutter Emma Dub, geb. Schwab. Über Minna Bernays war die Familie Fürth eng mit den Freuds befreundet. Die Familien verbrachten mehrere gemeinsame Urlaube und botanisierten bei Spaziergängen rund um Lavarone im Trentino. Paula Fürth pflegte in ihrem Garten wertvolle Pflanzen, die Sigmund Freud von seinen Patienten geschenkt bekommen hatte. Mathilde, die älteste Tochter von Martha und Sigmund Freud, heiratete Robert Hollitscher, einen Onkel Paula Fürths.³ Die Freundschaft Paula Fürths zur etwa gleichaltrigen Anna Freud reichte bis in das Exil in England.

Wenige Jahre nach ihrem Umzug nach Wien bezog die Familie ihr 1907 vom renommierten jüdischen Architekten Alexander Neumann geplantes neues Haus in der Döblinger Hauptstrasse 56. Aus unbekanntem Gründen wurde das Haus jedoch bereits wenig später verkauft und stattdessen das ebenfalls von Neumann 1909 gebaute benachbarte Haus Döblinger Hauptstrasse 60 erworben. Im Haus wohnte neben Paula Fürth bis 1938 auch ihr Bruder, der Papiergrosshändler Robert Fürth (1895-1987), der 1939 nach Chile emigrierte. Paula Fürths ältere Schwester Elly, die Medizin studierte, starb 1914 mit 20 Jahren. Ein weiterer Bruder, Julius, wurde 1894 geboren.

Von 1915 bis 1920 war Paula Fürth an der Wiener Universität inskribiert und besuchte naturwissenschaftliche Vorlesungen. Am 18. Februar 1921 wurde Paula Fürth mit ihrer am Pflanzenphysiologischen Institut unter der Leitung des Pflanzenphysiologen Hofrat Prof. Dr. Hans Molisch durchgeführten Dissertation „Zur Biologie und Mikrochemie einiger Pirola-Arten“ promoviert.⁴

Auf dem Grundstück ihres Elternhauses betrieb Paula Fürth eine Gärtnerei, ein Blumengeschäft und ab Mitte der 1920er Jahre die *Gartenbauschule Döbling*, wofür zusätzlich Ackerland in Wien-Leopoldau zur Verfügung stand. Der Lehrplan der gärtnerischen Berufsschule für junge Frauen ist in der Abschrift eines Schreibens des Stadtschulrates aus dem Jahr 1929 erhalten: 2 Jahrgänge; im Wintersemester je 12 Stunden, im Sommersemester je 9 Stunden; Unterricht in Anatomie, Morphologie, Physiologie, Systematik, Chemie, Pflanzenbestimmen, Obst- und Gemüsebau, Obstsortenkunde, Obsttreiberei, Blumenzucht, Gehölkunde, Planzeichnen und Gartenkunst (3 Std. im Wintersemester), Freihandzeichnen und Feldzeichnen (2 Std. im Sommersemester), Schädlingskunde, Düngerlehre, Gewächshauskultur, Buchhaltung. Stundenausmass 0,5 bis 1 Stunde mit Ausnahme der angegebenen Fächer.⁵ Darüber hinaus bot Fürth Kurse an, in denen Kinder von 6 bis 14 Jahren von jungen Gärtnerinnen in gärtnerische Arbeiten eingeführt wurden, um ihnen einen Bezug zur Natur und zum Gärtnerhandwerk zu vermitteln. Über den Beruf der Gärtnerin bemerkte Paula Fürth, „dass sich ein junges Mädel als Gärtnerin genauso gut oder besser ihr Brot verdienen kann wie als Stenotypistin oder als Kunstgewerblerin. Reichtümer kann man als Gärtnerin nicht sammeln, aber für Mädeln, die ihren Beruf ernst nehmen, gibt es immer Stellungen“.⁶

Die Fassade des Blumengeschäfts entwarf Anfang der 1930er Jahre der Wiener jüdische Architekt Fritz Rosenbaum. Mit ihm arbeitete Paula Fürth auch auf der grossen Werkbund-Ausstellung im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie 1930 zusammen, wo sie für die Innenausstattung von Rosenbaums Muster-Blumenladen verantwortlich war.⁷ Im selben Jahr stellte sie auf der Ausstellung *Wie sieht die Frau* der Wiener Frauenkunst in der Neuen Hofburg gemeinsam mit der jüdischen Architektin Liane Zimble einen kleinen Innen-Garten mit Steingärtchen aus. Zimble⁸ war die zentrale Figur der Wiener Frauenkunst, eines informellen Netzwerks von Kunstgewerblerinnen, Künstlerinnen und Designerinnen, das 1926 als linksliberale Abspaltung der VBKÖ Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs gegründet worden war. 1931 gestaltete Fürth mit dem Architekten Otto Prutscher einen Hofgarten auf der Ausstellung *Blume und Plastik* im Wiener Künstlerhaus.⁹ Mit dem 1930 in der Fachzeitschrift *Architektur und Bautechnik* publizierten Garten Langer im Döblinger Cottageviertel gestaltete sie den grossen formalen Garten einer neobarocken Villa.

In den Jahren 1937-38 publizierte Fürth vier Artikel über Gartenentwürfe des erfolgreichen Wiener

**Die Stadt
Krems an der Donau**

**wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
ein schönes**

Rosch-Ha-Schana-Fest

krems

Die SPÖ Innsbruck

*wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID
ein schönes und glückliches
neues Jahr.*



Innsbruck



Liebe Leserinnen und Leser der
Kulturzeitschrift David,

im Namen der SPÖ Kärnten wünsche ich
Ihnen und Ihrer Familie, sowie der ge-
samten jüdischen Familie in Österreich
ein schönes Rosch-Ha-Schana-Fest.

Ihr

LHStv. Dr. Peter Kaiser
Vorsitzender SPÖ Kärnten



Auf der Seite der Menschen.
www.karnten.spoe.at

EISENSTADT

LANDESHAUPTSTADT

Ein schönes Neujahrsfest wünscht
namens der

**Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern

Andrea Fraunschiel
Bürgermeisterin der Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes und
friedvolles neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Wir bringen

Schwung in Ihre Garderobe

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartenstrasse 13
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.*

Zum Neujahrsfest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüsse
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

לשנה טובה תכתבו



HOPMEIER & WAGNER
Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher
Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

WIEN - BUDAPEST
www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,
friedliche und erholsame
Feiertage.

Bezirksparteiobmann ÖVP 8
Andreas Ottenschläger und
Bezirksvorsteherin
Mag. Veronika Mickel

לשנה טובה תכתבו

Mag. Tina Walzer

und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

FLORIAN URBANSKI

לשנה טובה תכתבו
wünscht

allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes neues Jahr!

THERAPIEZENTRUM

Dr. Rose PROSZOWSKI

1140 Wien,
Linzer Strasse 192/2/4
01/967-13-29; 0676/3514698

wünscht allen Bekannten,
Patienten und FreundInnen
ein friedliches neue Jahr.

Allen Lesern in Österreich, Deutschland und der Schweiz

ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 5772
wünschen ganz herzlich,

Rabbiner Schlomo und Hannah,
mit Josef Zwi und Jehudo Hofmeister

Oberrabbiner
Paul Chaim Eisenberg
und Familie

wünschen allen Juden
Österreichs schöne
Feiertage

Bezirksrat
MICHAEL KOLING

Klubvorsitzender der
SPÖ -Alsergrund
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: 533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Gertner Immobilien GmbH
PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
<http://www.palais-schoenburg.at>

wünscht allen Geschäftspartnern
und Freunden des Hauses
ein schönes Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

oiiip

Österreichisches Institut
für Internationale Politik
Austrian Institute for
International Affairs

A-1090 Wien
Berggasse 7
Tel. +43 (0)1/581 11 06
Fax +43 (0)1/581 11 06 - 10

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes und friedliches
neues Jahr!

**Familie Eugenie Krumholz,
Ada Stein, Robert Stein und
Sylvia Stein-Krumholz sowie
Vanessa und Oliver**

wünschen ein gutes und gesundes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



Gerhard Kubik

Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes wünscht

allen jüdischen
Bürgern ein schönes
neues Jahr!



MECHANIK - ELEKTRIK
SPENGLEREI

WERNER GRÖGOR
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien
eigener Abschleppdienst
und Leihwagen nach Absprache

ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42
Tel. 486 34 33, Fax DW 22
e-Mail: groegor@aon.at

Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein schönes neues Jahr!

Mag. Raimund Fastenbauer

**Generalsekretär des Bundesverbandes
der Isr. Kultusgemeinden
und**

Elisheva

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein schönes neues Jahr.

**ERICH
HOHENBERGER**

**Bezirksvorsteher
Wien-Landstrasse**

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
erfolgreiches neues Jahr.

Sprechstunden jeweils Freitag von
9-11 Uhr oder nach
telefonischer Vereinbarung unter
+43 4000 03111

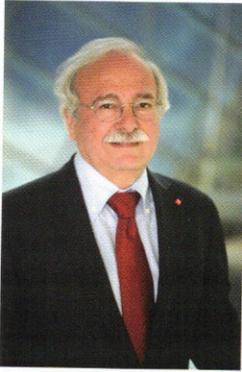


Dr. Dan Seidler
Facharzt für Innere Medizin

Ordination: Wehlistr. 131-143/20A,
1020 Wien,
Tel. Nr.: 01/728 01 17

wünscht allen Freunden, Bekannten
und Patienten ein schönes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו



**Ein schönes und
friedliches Neues Jahr!**

Ein jedes neues Jahr gibt Hoffnung für die Zukunft. Nehmen wir alle daher auch das Neujahrsfest zum Anlass, weiterhin gemeinsam an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.

Allen Leserinnen und Lesern sowie der gesamten jüdischen Gemeinde in Österreich wünsche ich ein schönes und friedliches Neues Jahr.

Josef Ackerl
Landeshauptmann-Stv. von
Oberösterreich



Marktgemeinde
Wiener Neudorf

Bürgermeister

Ing. Christian Wöhrleitner

**Anlässlich des bevorstehenden
Rosch-Ha-Schana-Festes
wünsche ich der jüdischen
Gemeinde und allen
Leserinnen und Lesern
der Kulturzeitschrift DAVID
ein schönes und
friedvolles neues Jahr!**

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Jahreswechsel sind immer Zeiten der Rückschau und der Vorschau: Was bleibt vom alten Jahr, was bringt das neue? Als für die wirtschaftlichen Bereiche der Kultusgemeinde verantwortlicher Generalsekretär sind es naturgemäß zunächst die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die mich an solchen Jahreswenden beschäftigen. Aber bleibt vom alten Jahr wirklich nur die Wirtschaftskrise? Gilt es nicht gerade jetzt der Krise mit Kraft und Optimismus zu begegnen? Ich meine „Ja“! So wünsche ich Ihnen für das bevorstehende neue Jahr 5772 nicht nur Gesundheit, sondern auch eine grosse Portion Optimismus. In diesem Sinne sage ich Ihnen allen Shana Towa 5772.

Mag. Friedrich Herzog
Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten
Israelitische Kultusgemeinde Wien



Im Namen der Grünen Kärnten darf ich der gesamten jüdischen Gemeinde meine besten Grüsse zum Neujahrsfest ausrichten. Ich wünsche Ihnen eine schöne und gelungene Feier des Rosch-Haschanah-Festes und ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 5772.

Shana Tova!

Rolf Holub

LAbg. Rolf Holub
Landessprecher
Die Grünen Kärnten

<http://karnten.gruene.at>
<http://www.rolfholub.at>



*Anlässlich des Rosch Haschana
Festes 5772*

Beste Wünsche!

Familie George Wozasek

לשנה טובה תכתבו



MMag. Daniela Stepp
Bezirksvorsteherin-Stv.
Wien-Innere Stadt

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde ein schönes
neues Jahr!



**Keren Hajessod
Österreich**

KEREN HAYESOD קרן היסוד
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

**Keren Hajessod Österreich
wünscht seinen
Spendern und Freunden
ein glückliches neues Jahr,
Shana Towa w'Gmar
Chatima Towa!**

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,
E-Mail: kh-wien@inode.at

www.kerenhajessod.at
www.youngleadership.at

 Heidrun PIRCHNER

Fast drei Jahre währte unsere Arbeit, um der Frage nachzugehen, ob HausbewohnerInnen nach Einmarsch der Nazis 1938 vertrieben und zu Opfern des Systems geworden waren. Das Ergebnis war leider: ja.

Sieben Mieter und ihre Familien wurden aus ihren Wohnungen gerissen. Einigen anderen gelang die Flucht, sie konnten überleben. Für sechs Menschen, die zunächst in Sammelwohnungen gepfercht wurden, endete ihr Lebensweg mit Deportation und Ermordung in den Todeslagern Theresienstadt, Minsk, Maly Trostinec bei Minsk, Auschwitz und Riga.

Die Namen der Opfer: Benedikt Fischer, Natalie Gertrud Hajowsky, Edith Herzog, Gisela Herzog, Alois Perl, Henriette Perl. Aus Anlass der Anbringung einer Gedenktafel im Eingangsbereich des Hauses wurde am 19. Jänner eine kleine Feier veranstaltet – im Beisein der alten und neuen Bezirksvertretung, der Leiterin des Bezirksmuseums Josefstadt, Frau Maria Ettl, sowie der Hausver-

waltung, die alle das Projekt sehr unterstützt hatten, und Gästen aus anderen Bezirksinitiativen („Steine der Erinnerung“, „Verlorene Nachbarschaft“ – Neudeggasse). Angesprochen sollten vor allem die HausbewohnerInnen werden, in einem gemeinsamen Denken an Menschen, die gewaltsam aus einer Hausgemeinschaft entfernt und sogar getötet wurden, und an eine Diktatur, in der dies möglich war. Finanziert wurde die Gedenktafel durch „Basis. Kultur.Wien“, die kulturfördernde Einrichtung des Wiener Volksbildungswerkes.

Das Projekt entstand in einer kleinen Runde von HausbewohnerInnen, die Ausführenden waren Susanne und Ernst Piffel, Hedwig Seyr-Glatz und Heidrun Pirchner. Ausgangspunkt für die Recherchen war eine Liste von sieben Personen aus einem Archiv des Bezirksmuseums Josefstadt. Das Bezirksmuseum hatte dieses Archiv der jüdischen BewohnerInnen des 8. Bezirks schon im Rahmen des Projekts Neudeggasse 1998 erstellt (Gedenkveranstaltungen und Buchpublikation zur Zerstörung des Tempels in der Neudeggasse), die Daten

wurden damals aus dem Staatsarchiv übernommen. Bei unseren Erhebungen erhielten wir Informationen in folgenden Archiven: Rathausbibliothek (historisches Adressenverzeichnis „Lehmann“), Wiener Stadt- und Landesarchiv, Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Letter to the Stars, Restitutionsfonds, Yad Vashem Opfer-Datenbank. Auf Grund der Meldeauskünfte aus dem Historischen Meldearchiv des Wiener Stadt- und Landesarchivs wurde uns klar, dass mit den Namen aus dem

Staatsarchiv auch weitere Personen verbunden waren: Ehegatten und Kinder. Im Staatsarchiv lagern die Unterlagen der „Vermögensverkehrsstelle“. Per Stichtag 12. 4. 1938 mussten sich dort jüdische Bürger registrieren, erfasst wurden offensichtlich die Namen der Familienverantwortlichen bzw. der Name, auf den der Mietvertrag lautete. So wurde der Kreis der Personen, nach deren Schicksal wir forschten, erweitert. Der Älteste auf unserer Opferliste ist Herr Benedikt Fischer, geboren 1857 in Szered an der



Das Projektteam - Ernst Piffel, Susanne Piffel-Pavelec, Heidrun Pirchner, Hedwig Seyr-Glatz und Maria Ettl, Leiterin des Bezirksmuseums.

Waag (damals Ungarn), 1942 – also mit 85 Jahren und nach einer Laufbahn als Beamter – wurde er nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet. Hinter den Daten steht die Einmaligkeit jedes Menschen und seines Lebens und dessen tragische Wende. Dafür als Beispiel noch Frau Natalie Hajowsky, geboren 1906 in Lemberg – sie war bis September 1939 in der Josefstädterstrasse 29 gemeldet, dann bis 5.8.1942 in der Rechten Wienzeile 247; weiters hält das historische Meldearchiv Wien fest: „abgemeldet: unbekannt (durch Gestapo verhaftet)“; ein anderer Eintrag vermerkt ihre Meldung in der Rechten Wienzeile bis 17.8.1942 und dann folgt lapidar: „abgemeldet: Minsk“. Ihr Ehemann Albin galt laut Unterlagen des Dokumentationsarchivs als „Halbjude“, konnte nach eigenen Angaben in der Tschechoslowakei untertauchen und lebte nach dem Krieg noch kurz in Wien. Hatte er für seine Frau den Antrag gestellt, der im Meldearchiv vermerkt ist, oder sie dazu gedrängt? „Der Reichsminister des Inneren hat im Namen des Führers und Reichskanzlers mit Erlass v. 19.VI.1943 ... den Antrag vom 2.9.1939



Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Rosch-Ha-Schana Fest!

Günther Platter
Landeshauptmann von Tirol

Copyright: Lukas Beck



Zum jüdischen Neujahrsfest Rosch Ha-Schana möchte ich den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Wien ganz herzlich gratulieren. Ich wünsche den jüdischen BürgerInnen ein gutes und friedliches neues Jahr, das geprägt ist von Menschlichkeit und wechselseitigem Verständnis. Möge der Umkehr gemahnende Charakter des jüdischen Neujahrsfestes auf all jene in Österreich abfärben, die versuchen, mit Populismus die Gesellschaft zu spalten und das friedliche Miteinander der Kulturen und Religionen in Frage zu stellen.

Wiener Vizebürgermeisterin
Mag.ª Maria Vassilakou



Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

an Rosch-Haschana blicken wir zurück auf das vergangene Jahr. Die Diskussion über einen einseitig ausgerufenen palästinensischen Staat hat dieses Jahr begleitet und soll diese Tage auf seinen Höhepunkt zulaufen. Überdies ist durch die arabische Welt im Nahen Osten und Nordafrika ein Ruck gegangen. So viel steht fest: Die daraus tatsächlich resultierenden politischen und ökonomischen Folgen für die Menschen vor Ort werden erst in einigen Jahren zu analysieren sein. Die psychologische Konsequenz in den Köpfen der Menschen im sogenannten Westen war schon nach einigen Tagen „arabischer Frieden“ recht offensichtlich, die Beurteilung der breiten Masse der Kommentatoren und selbst erkorenen Experten einhellig: Wir erleben einen Umbruch, eine Bewegung, an deren Ende nur Frieden, Freiheit und Demokratie stehen können. Wirklich? Wünschenswert wäre das allemal – vor allem für Israel. Jenem Land, in dem Sicherheit über allem steht und doch unerreichbar scheint. Das wohl einzige Land, in dem vor jedem Geschäft, vor jedem Supermarkt, vor jedem Café Wachpersonal die Kunden und Passanten kontrolliert. Ein Land mit eigener Abfertigungshalle an vielen internationalen Flughäfen. Ein permanent existenziell bedrohtes Land, dessen immense Investitionen in die eigene Verteidigung den Etat so aussaugen, dass nötige Mittel fehlen, um drängende soziale und gesellschaftliche Probleme in Angriff zu nehmen.

Die Sehnsucht nach einem Leben in sicheren und international anerkannten Grenzen – die Sehnsucht nach ungefährdetem Frieden ist in Israel mit Händen zu greifen. Wer das abstreitet, ist entweder blind oder verblendet. Und doch ist die verschwörungstheoretische Mär von einem Israel, das den Friedensprozess mutwillig verhindert, mit den Jahren zur plausibel klingenden These geworden. Laut des aktuellen Berichts „Freedom in the World“, der vom Forschungsinstitut „Freedom House“ herausgegeben wird, konstatieren wir seit mittlerweile fünf Jahren einen ununterbrochenen erschreckenden Rückgang von Freiheit, Demokratie und Achtung der Menschenrechte – und zwar weltweit! Macht man sich bewusst, wie sparsam mit dem knappen Gut der Aufmerksamkeit der Medienrezipienten gehaushaltet wird, ist es geradezu irrwitzig, mit welcher Akribie und Detailverliebtheit über eine geplante, aber irgendwie nicht in die Gänge kommende Gaza-Flottille berichtet wird, während zeitgleich weltweit in Diktaturen wie Nordkorea, Iran, Syrien, Libyen oder China die Rechte von Millionen Menschen mit Füßen getreten werden. Während wir im letzten Jahr zur Kenntnis nehmen mussten, wie Tausende von Demonstranten unter dem Motto „Free Gaza“ durch die Strassen marschierten, halten wir vergeblich Ausschau nach Empörten, die gegen die Regime in Damaskus und Teheran auf die Strasse gehen – ganz zu schweigen von den grauenvollen Massakern in Darfur, dem Sudan oder der Elfenbeinküste. Auf die Aufstände gegen das Assad-Regime in Syrien hat dasselbe mit der Ermordung Hunderter Kritiker reagiert. In der Islamischen Republik Iran wurden im Jahr 2011 rund 200 Menschen öffentlich erhängt oder gesteinigt – darunter Frauen, Kinder und Homosexuelle. Aber den aussenpolitischen Diskurs in Europa – zumindest die mediale Berichterstattung darüber – dominieren vor allem zwei Themen: die israelische Blockade des Gazastreifens und der von den USA geführte Krieg gegen Terror. Kein Wunder, gelten doch Israel und die USA unter den Bürgern der EU als grösste Gefahren für den Weltfrieden.

Wären die Gaza-Aktivistinnen tatsächlich von Hilfsbereitschaft und Humanität beseelt, segelten wenigstens einige von ihnen auch in Richtung Bengasi, um Schiffsladungen mit Medikamenten und Hilfsgütern zu löschen. Vergeblich sucht man Demonstranten, die beklagen, dass die Hamas im Gaza-Streifen funktionierende politische und wirtschaftliche Strukturen verhindert und stattdessen EU-Finanzspritzen missbraucht, um eine Infrastruktur des Terrors zu schaffen. So empfiehlt es sich, genau hinzuhören, wenn die selbsternannten Menschenrechts- und Friedensaktivisten, die ihr Wirken in den Dienst der Humanität gestellt haben, lauthals die einzige Demokratie im Nahen Osten verurteilen. Die wahren Motive ihrer Mission bleiben rational Denkenden verborgen. Schliesslich wurde die Grenze zwischen Ägypten und dem Gazastreifen bereits geöffnet, und sogar der UN-Generalsekretär Ban Ki-moon bezeichnet die Gaza-Kampagne als „unnötige Provokation“. Der Verdacht drängt sich auf, dass nicht wenige die Strategie verfolgen, Israel zu diskriminieren, zu dämonisieren und schliesslich zu delegitimieren. Wer das tut, disqualifiziert sich und kann nicht verlangen, dass man ihm abnimmt, ernsthaft das Ziel zu verfolgen, Demokratie und Menschenrechte verbreiten zu wollen. Man kann nur hoffen, dass die Menschen vor allem in Europa dieser Propaganda nicht aufsitzen.

Im neuen Jahr wäre ein bisschen mehr Verständnis für Israel wünschenswert. Ein Land, das nicht weiter begehrt als das, was jedem souveränen Staat zusteht: unbehelligt und in sicheren Grenzen zu leben.

Ich wünsche Ihnen, Ihrer Familien und Ihren Freunden G-ttes Segen und ein glückliches neues Jahr.

Schana tova u'metuka!

Ihre **Dr. h.c. Charlotte Knobloch**

Vizepräsidentin des Jüdischen Weltkongresses und

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern



Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Zentralrates der Juden in Deutschland K.d.ö.R.

Die Zukunft im Blick

Rosch Haschana ist ein guter Anlass, über unsere Herausforderungen und Perspektiven nachzudenken

Zu Rosch Hashana lassen wir das vergangene Jahr Revue passieren, doch ist Rosch Haschana auch ein Tag, an dem wir uns Gedanken über unsere Verantwortung für die Mitmenschen und damit auch über die Zukunft machen müssen. Das ist auch ein guter Anlass, über die jüdische Gemeinschaft in Europa zu sprechen.

Sicherlich dürfen wir Freude über das neue blühende jüdische Leben in Europa empfinden. Allerdings gibt es noch so viel zu tun, grosse Herausforderungen und wunderbare Chancen, die wir zusammen annehmen, angehen und nutzen wollen, um so eine noch stärkere, selbstbewusste und florierende jüdische Zukunft zu schaffen. Eine Zukunft, die in diesem Moment bereits längst begonnen hat.

Eine der zentralen Herausforderungen ist dabei die bessere Vernetzung der jüdischen Gemeinden über unsere Landesgrenzen hinaus. Die Generation Facebook und Co. lässt bereits seit langen räumliche Distanzen verschwinden und macht die Welt fast wortwörtlich zum Dorf. Das Näherrücken der weltweiten jüdischen Familie wird dadurch erheblich vereinfacht, und unser Blick kann dabei fest in die Zukunft gerichtet werden. Dazu gehört: aktive, engagierte Jugendarbeit pur. Wenn wir nicht in die jüdische Bildung unserer Kinder und Enkelkinder, in die Förderung jüdischer Identität und in eine nachhaltige Verbindung zwischen den Gemeinden und der jungen Generation investieren, wird unsere Zukunft nicht so werden, wie wir uns erhoffen. Daher sind auch gerade ein überregionales Angebot für unsere Jugendlichen und der gegenseitige Austausch von solch enormer Relevanz.

Stolz können wir aber auch auf die neue jüdische Kultur sein, die sich gerade in Deutschland und Österreich immer deutlicher entwickelt und dabei überregionale Projekte zutage bringt. Man kann schon von einer neuen europäischen jüdischen Kultur sprechen. Diese soll und wird ein Leuchtturm des neuen Judentums in Europa sein. Es tut sich also viel, aber es ist wie mit dem Schwimmen gegen den Strom: Wer sich ausruht, wird zurückgespült.

Hinzu kommt, dass in unserer modernen Mediengesellschaft der Darstellung unserer Gemeinschaft in der Öffentlichkeit immer grössere Bedeutung zukommt. Deshalb sollten wir unablässig für die Verbreitung von Wissen über das Judentum werben und uns für jüdische Belange einsetzen. Dabei gilt es auch die kulturellen Unterschiede, die feinfühligsten Nuancen und die vielfältigen und so bereichernden Traditionen innerhalb des Judentums positiv zu betonen. Es wäre wünschenswert, dass die jüdische Gemeinschaft als Ganzes in dieser Hinsicht noch selbstbewusster nach aussen wirkt.

Sicherlich, es wird auch im neuen jüdischen Jahr viele Herausforderungen geben, die wir uns als jüdische Gemeinschaft stellen müssen. Nach wie vor bleibt der Kampf gegen Antisemitismus eines unserer Hauptanliegen, ja vielmehr eine traurige Notwendigkeit. Wenn in Österreich eine Partei mit rechten, menschenverachtenden Äusserungen rund 25 Prozent der Wählerstimmen erhält oder in Deutschland jüdische Mahnmäler beschmiert werden, so sollte dies aber nicht nur uns Juden, sondern alle Menschen beunruhigen und zum Handeln motivieren. Doch gilt auch hier: Gemeinsam sind wir stärker. Und das Schöne: Wir haben inzwischen auch viele Freunde, die uns dabei unterstützen.

Gerade wenn es um die Förderung eines moralischen und verantwortungsvollen Bewusstseins um die Geschichte Europas und um den Kampf gegen Antisemitismus und gegen das Vergessen geht, tritt vor allem auch die christlich-jüdische Verbundenheit besonders hervor. Die dabei erlebte Erkenntnis, dass wir doch



Liebe Leserinnen und Leser,
allen Angehörigen der jüdischen
Gemeinde in Österreich über-
mittle ich die besten Wünsche
für das Jahr 5772. Möge das
neue Jahr Ihnen und Ihren
Familien viel Glück, Gesund-
heit und Zufriedenheit bringen.



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Wien

Der Kontakt zu der jüdischen Gemeinde ist der deutschen Botschaft ein wichtiges Anliegen. In vielfältigen Begegnungen mit ihren Vertretern konnte im zurückliegenden Jahr das gemeinsame Interesse an gedeihlichen Beziehungen zwischen den Angehörigen der verschiedenen Religionsgemeinschaften in unseren beiden Staaten bekräftigt werden. Das Zusammenleben auf der Grundlage gegenseitigen Respekts und Verständnisses ist ein wichtiger Bestandteil des Selbstverständnisses unserer demokratischen Gesellschaften.

Die Ausrichtung der 13. Europäischen Makkabispiele in Wien im Juli 2011 war ein grossartiges Ereignis für alle Beteiligten. Eine besondere Freude war es für mich, dass Deutschland dabei mit 200 Sportlerinnen und Sportlern vertreten war. Das fröhliche Miteinander jüdischer Sportlerinnen und Sportler bei dieser ersten grossen sportlichen Begegnung im deutschsprachigen Raum nach den Schrecken des Holocaust ist ein Zeichen der Ermutigung, für das wir dankbar sein dürfen.

Es ist mein Wunsch, dass wir auch im neuen Jahr mit Verantwortung und Zuversicht den Weg des friedlichen Miteinanders gemeinsam beschreiten werden.

Hans Henning Blomeyer-Bartenstein
Botschafter der Bundesrepublik Deutschland



Die Vorstandsmitglieder Nora Biniashwili, Renate Erbst, Marika Haraszti, Rosina Kohn, Charlotte Sauer, Elisabeth Wessely sowie die durch Ihre Hilfe unterstützten Menschen bedanken sich bei allen Freunden, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete großartige Unterstützung und

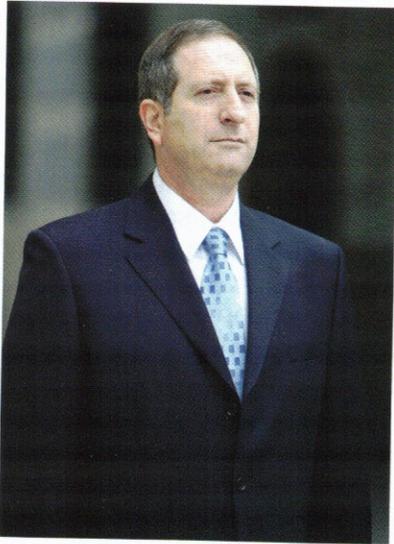
**wünschen Ihnen und Ihren Lieben
ein gesundes und glückliches Neues Jahr 5772**

לשנה טובה תכתבו ותחתמו

Wir ersuchen Sie, anlässlich Ihrer Jiskor-Spende daran zu denken, dass es in Wien immer mehr jüdische Menschen gibt, die unter der Armutsgrenze leben und sich nicht einmal zu den hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel leisten können!

Möge Ihre Wohltätigkeit vielfach vergütet werden!

Adresse: Seitenstetteng. 4, 1010 Wien; E-Mail: ohel-rahel@chello.at; Home: www.ohel-rahel.at
Tel: +43 (0)699 125 99 333 oder +43 (0)676 47 36 718; Fax: +43 (0)1 9425822
Spenden: Erste Bank, BLZ 20111, Konto 02242788/BAWAG, BLZ 14000, Konto 4810665853
ZVR Zahl: 1756636383



Auch in diesem Jahr hat das kulturelle Leben in Israel Höhepunkte erreicht, was eigentlich schon fast zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Als Israeli und Botschafter bin ich vielleicht nicht ganz objektiv, aber dass die Musik, das Theater, der Tanz, die Literatur und die Bildenden Künste Israels auf höchstem Niveau und international geschätzt sind, steht mittlerweile ausser Zweifel.



Die Aufführung von Verdis Aida am Fusse von Masada, das Jazz-Festival in Eilat, das Israel-Festival, das im Oktober stattfindende ART TLV u.v.m. gehören zu den wichtigsten Kulturereignissen Israels. Auch in Österreich gab es im letzten Jahr erfolgreiche kulturelle israelische Highlights wie z.B. das Philharmonieorchester mit Zubin Mehta in Grafenegg, das Israel Ballet in Salzburg oder eine Gruppe der prominentesten israelischen Autoren in Wien. Mit Spannung

erwarten wir das Konzert des Jazzkünstlers Avishai Cohen im Wiener Konzerthaus.

In Israel hat sich neben den Errungenschaften im kulturellen und wirtschaftlichen Bereich jedoch auch ein sozialer Protest ausgebreitet, da die Menschen das Gefühl haben, dass nicht ausreichend für die Milderung oder gar Lösung sozialer Probleme getan wird. Die heftigen Diskussionen haben nicht nur der Politik, den hohen Mietpreisen und dem Sozialwesen gegolten, sondern auch der Kultur. In diesem Fall der Musik von Richard Wagner - zum ersten Mal hat ein israelisches Orchester ein Wagner-Stück gespielt. Es war das Israelische Kammerorchester, das mit dem jüdischen Wiener Dirigenten Roberto Paternostro bei den Bayreuther Festspielen aufgetreten ist. Alles, was mit dem Holocaust, seinen Ursprüngen und Erinnerungen verbunden ist, berührt einen offenen Nerv im jüdischen Staat. Oft hat dies mit sehr persönlichen und unterschiedlichen Meinungen zu tun und bleibt daher höchst umstritten, sicherlich solange noch Überlebende unter uns sind. Danach wahrscheinlich auch.

Im pluralistischen Israel wird viel und heftig diskutiert, und die Meinungsunterschiede beschränken sich nicht nur auf den Nahostkonflikt oder die sozialen Umstände, sondern tangieren auch unsere Kunst und Kultur, deren Wurzeln, Qualität und künftigen Entwicklungen. Eine Frage, die dabei immer wieder auftaucht, ist, ob es überhaupt eigenständige israelische Kultur gibt und wenn ja, wie sie sich definiert und von anderen Kulturen unterscheidet.

Die Gelehrten können sich weiter streiten, aber eines steht fest, nämlich, dass das, was die Israelis produzieren und darstellen, originell und von hoher Qualität ist und sich sehen und hören lassen kann. Das Land wurde von Menschen aufgebaut, die mit ganz unterschiedlichen Hintergründen und mit ganz unterschiedlichen Vorstellungen kamen. Sie haben es vollbracht, aus dem Nichts einen Staat aufzubauen, worauf wir heute stolz sein können.

Ich bin der Meinung, wie das Land, so die Kultur. Die Vielfalt und die bunte Mischung Israels haben zu einer aussergewöhnlichen Kreativität in fast allen Kunstbereichen geführt: Orient und Okzident, Tradition und Moderne, Orthodoxe und Säkulare, Neu-Einwanderer und Altansässige treffen aufeinander, und genau wie in der Big-Bang-Theorie ist das Ergebnis erstaunlich gut, interessant, macht Lust auf mehr. Was auch noch wichtig ist, fast jeder kann in dieser Vielfalt etwas für sich - oder gar sich selbst - wieder finden.

Als Botschafter, der sich auch mit den politischen Entwicklungen befasst, hoffe ich, dass die Kultur wie auch der Sport ausserhalb der politischen Auseinandersetzung bleiben. Leider ist dies nicht überall so, und im Nahen Osten schon gar nicht. Ein bitteres Beispiel mussten wir heuer mit der Ermordung des israelisch-arabischen Schauspielers und Regisseurs Giuliano Mar erleben, der in der palästinensischen Stadt Jenin von einem vermummten Bewaffneten erschossen wurde, wahrscheinlich weil er in seinem Theater eben dort für Frieden, Dialog und kulturelle Zusammenarbeit gewirkt hat.

unterschiedliche Niveaus, an der Brunnengasse war eine höhere Bauklasse vorgeschrieben, und der Penny-Markt brauchte einen Ladehof für seine LKWs.

Die drei Bauteile der Anlage sind über Stiegenhäuser miteinander verbunden. Dadurch lassen sich die starken Niveauunterschiede am Grundstück ausgleichen. An der Brunnengasse gibt es im Erdgeschoss eine Polizeistation und einen Penny-Markt am Eck, der in seiner Funktion als Geschäft zumindest ein wenig für den Verlust des Warenhaus entschädigt und auch bestens besucht ist, obwohl schräg gegenüber ein Hofer liegt. Aber Markt bleibt Markt und definiert sich durch die gleichzeitige Anwesenheit vieler potenzieller Käufer. Ausserdem gibt es im „Dichterhof“ einen Kinderspielraum im ersten Stock, dessen schräges Panoramafenster keck über die Strasse lugt, einen Spielplatz im Hinterhof und eine Grillterrasse am Dach. „Es ist ein städtisches Haus mit gemischter Nutzung, das eine eigene Identität entwickelt“, sagt Konrad Spindler. „Wir haben versucht, jeden Bauteil zu simulieren und zu jeder Wohnung ein Modell gebaut.“

Ein Haus mit vielen Gesichtern

Das Stiegenhaus, das den niederen Bauteil an der Grundsteingasse erschliesst, ist sechs Meter vom Eck abgerückt. Seine haushohe gläserne Fassade wirkt fast wie ein riesiges Portal, die Einfahrt in die Tiefgarage und den Lagerhof wurde vom Künstler Karl Heinz Ströhle sehr witzig gestaltet: riesige Reifen haben hier an der schalldämmenden Herakustikverkleidung von Wand und Decke eine Spur gezogen. Vom vollverglasten Eingang führen zwei Stiegenläufe in den ersten Stock: einer erschliesst den Mittelgang für die Wohnungen an der Grundsteingasse. Er hat schiefe Wände, die hofseitig grün gestrichen sind. Ihre Farbe wird auf die andere Seite reflektiert. Über der Strasse wohnt man in Maisonetten, die hofseitigen Einheiten haben Balkone. Die zweite Stiege führt zum Laubengang, der die Wohnungen an der Brunnengasse erschliesst. Damit beim Vorbeigehen nicht alle in die Schlaf- und Kinderzimmer am Hof sehen können, ist er leicht abgerückt. Dadurch fällt auch mehr Licht auf den Gang und in die Wohnungen. Sie sind alle ost-west orientiert, durchgesteckt und haben Loggien vor den raumhoch verglasten Wohnküchen über der Strasse.

Ganz oben beschirmt ein blaues Glasdach den

Laubengang am Hof: es schützt vor Regen und lässt den Himmel immer blau aussehen. Hier wohnt sich am exklusivsten: Denn das Dach, das über der Brunnengasse ganz gewöhnlich schräg geneigt ansteigt, rollt sich über dem Hof wie eine Haartolle zusammen. Es ist aus rundgebogenen Stahlträgern konstruiert, mit Titanzink überzogen und bildet die dynamische Krönung des Hauses. Vor allem aber erzeugt die runde Form ganz besondere Räume. Die Sonnenseite der Randwohnung im Süden ist vollverglast und öffnet sich zu einer grossen Terrasse, der die vorstehende Stahlkonstruktion Schatten spendet. Ausserdem gibt es in der riesigen, offenen Wohnküche mit Aussicht noch ein rundes Oberlicht. Auch der Hausgemeinschaft hat das Dach einiges zu bieten: Auf dem nördlichen Trakt des Wohnblocks gibt es eine Grillterrasse für alle. Die teils schräg

verzogenen, silbernen Kaminrohre werden hier zu den Stützen eines ausladenden Flugdaches mit grüner Untersicht, unter dem man auf einer Holzbank in der Sonne sitzen, in den Hof und weit über Wien blicken kann.

Markantes Eck

Auf einer schrägen Stütze schwebt das erste Obergeschoss über dem eingeschnittenen Eck vor dem Eingang in den Supermarkt. Dahinter knickt die Fassade leicht zurück, um der Stadt noch ein wenig Platz einzuräumen, bevor sie fast 45 Meter die Brunnengasse entlang gleitet. „Die Ecklösung sollte etwas von einer Kulisse haben, die sich öffnet,“ so Spindler. Hinter der schwarzen Verkleidung aus Eternite in Erdgeschoss und erstem Stock verbirgt sich die Polizeistation, die auf Wunsch des Bezirkes hier einzog und für Ruhe, Ordnung und Sicherheit am Markt sorgen soll. Es gibt die

nötigen Sicherheitsschleusen, eigene Umkleiden für männliche und weibliche Beamte, Zimmer für Bereitschaftsdienste und Verhöre. Bei Bedarf lassen sich die Fenster zur Strasse mit Jalousien schliessen, der Eingang ist leicht eingerückt. Das bietet den Menschen, die hier warten, einen gewissen Schutz.

Die Brunnengasse liegt im Westen, das heisst, dass alle Loggien vor den Wohnungen von der Abendsonne profitieren. Ihre Fassade ist mit unterschiedlich durchlässigen Elementen gestaltet. Senkrechte Platten aus lichtdurchlässigem Wellblech, die sich geschosshoch über die Loggien ziehen, bieten Sichtschutz, ausserdem gibt es Balkongeländer aus Stabblech, hinter denen man ungehindert das Trei-



Dachaufbau mit Laubengang am Hof. Foto: Isabella Marboe.

bahn, die sie in der Emigration nicht mehr fortsetzte.

Cousin Ernest W. Dichter, der später zum Vater der Motivforschung avancierte, stammte aus einer armen jüdischen Einwandererfamilie. Er arbeitete im Kaufhaus seines Onkels als Sekretär und Verkäufer und stieg schliesslich zum Schaufensterdekorateur auf. Nach Vorlage einer amerikanischen Zeitschrift baute er ein Drei-Röhren-Radio, um durch Musik mehr Atmosphäre ins Warenhaus zu bringen: das war damals eine Sensation, kam bestens an und kann als Vorläufer der heute schon inflationären Warenhausmusik betrachtet werden. Nach bestandener Externistenmatura studierte Ernest W. Dichter an der Universität Wien und der Sorbonne in Paris Psychologie. 1934 eröffnete er seine eigene Praxis und arbeitete bei der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle und am Psychotechnischen Institut der Stadt Wien mit.

Moderne Warenhaus-Ikone

1935 wurde das Warenhaus nach Plänen des jüdischen Architekten Philipp Diamandstein in grossem Stil renoviert. Diamandstein realisierte auch mit Clemens Holzmeister und Max Fellerer die sogenannten Assanierungsbauten auf den ehemaligen Freihausgründen in Wien 4, Rechte Wienzeile 7 und 9/Ecke Faulmannngasse. Damals kam der gründerzeitliche Bestand des „Warenhaus Leopold Dichter“ zu seiner klassisch modernen Verbrämung. Die elegante, gläserne Sockelzone mit Vordach und eingeschnittenem Eingang am runden Eck, das von Glasscheiben, die sich als vertikales Band bis zum Dach zogen, noch betont wurde, prägten bis zuletzt seinen Charakter. Das Warenhaus Dichter florierte, Walter Arlen erinnert sich an 85 Angestellte. Es war das grösste und modernste Kaufhaus ausserhalb des Gürtels - bis nach dem „Anschluss“ kein Stein mehr auf dem anderen blieb.

„Was dann auch am ersten Tag passiert ist: Das Geschäft hat nicht geöffnet. Natürlich waren die Angestellten im Geschäft wie jeden Tag, aber die Türen waren geschlossen. Am Markt hat sich eine riesige Menge von Leuten angesammelt, man hat dieses Reden gehört und die Drohungen, aber sie haben die

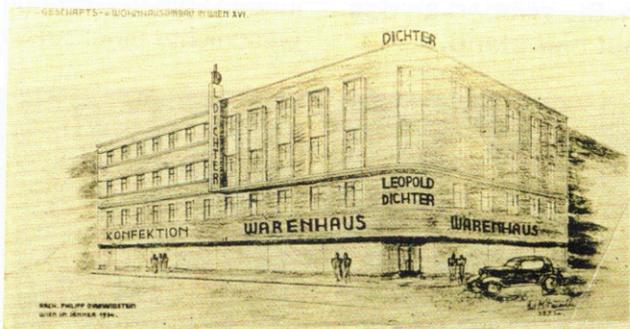
Scheiben nicht zerbrochen, nicht eine, und sind nicht in das Geschäft eingedrungen. Ich hatte Angst, dass sie eindringen würden und das Geschäft plündern. Es wäre eh ‚wurscht‘ gewesen, aber sie haben es nicht getan. Das ist dann zwei oder drei Wochen so weitergegangen“,

erinnern sich Edith Arlen Wachtel und Walter Arlen. Ab dem 11. März durften die Kinder nicht mehr in die Schule gehen, in der Nacht vom 13. auf den 14. März verwüsteten SA-Männer das Warenhaus und die Wohnung, misshandelten Walter, verhafteten dessen Vater Michael Aptowitz, plünderten Schmuck, Sparbücher und Wertgegenstände. „Sie gefährdeten uns im eigenen Haus. Einer riss die Telefonapparate von der Wand, ein anderer konfiszierte die Autos, wieder andere schmissen Familienmitglieder hinaus, die im Warenhaus arbeiteten“, erinnert sich Walter Arlen. „Das Jahr, das ich unter Hitler bis zum 14. März 1939 in Wien verbrachte, war die tägliche Hölle.“

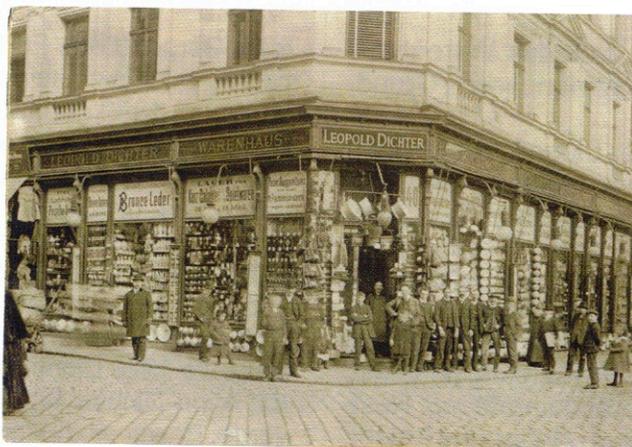
Das Warenhaus Dichter wurde arisiert, die Geschäftsgelder auf ein Sperrkonto gelegt, Walter, seine Schwester Edith, seine Mutter Mina und sein Grossvater Leopold zogen in die Pension Athen im

neunten Bezirk. Ihr Warenhaus ging in den Besitz des Bankiers Edmund Topolansky über, bei dem sie sich ihren Lebensunterhalt erbetteln mussten. Im Oktober 1938 emigrierte der Grossvater in die USA, sie zogen zur Aptowitz Grossmutter nach Hernals, am 15. Mai wurde Walters Vater Michael verhaftet, zuerst nach Dachau und dann nach Buchenwald verschleppt. 1939 erfolgte die Liquidation des privaten Bankhauses Topolansky. Am 14. März desselben Jahres floh Walter Arlen aus Wien, einen Tag, bevor sein Visum in die USA erloschen wäre. Im Mai wurde Michael Aptowitz aus dem Konzentrationslager entlassen, der Familie glückte die Flucht nach England, für die Grossmutter gab es keine Rettung mehr. Sie wurde zuerst nach Theresienstadt, später nach Treblinka deportiert und 1942 ermordet.

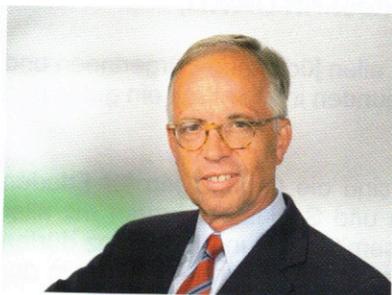
Ernest Dichter ging bereits 1938 ins Exil nach Paris und emigrierte in die USA, wo er 1946 in der Nähe von New York sein „Institute for Motivational Research“ gründete. Später war er für die amerikanische und italienische Regierung, die ÖVP, SPÖ, IBM oder Chrysler tätig, auch Stanley Kubrik soll



Zeichnung vom Umbau 1934. ©: Walter Arlen - Masc Foundation/39Dada



Das Warenhaus Dichter um 1910. ©: Walter Arlen - Masc Foundation/39Dada



Seit nun mehr 22 Jahren trägt DAVID mit seinen Artikeln zum Verständnis für die österreichische jüdische Kultur bei. In seinen gut recherchierten Berichten gibt DAVID einen tiefen Einblick in das jüdische Leben weltweit, natürlich mit einem österreichischen Schwerpunkt. Die österreichische Hochkultur wäre ohne den jüdischen Beitrag weder in ihrem Reichtum noch in ihrer Weltgeltung denkbar. Auch ist das jüdische Leben durch den Zuzug osteuropäischer Juden rund um die Mazzesinsel im zweiten Wiener Gemeindebezirk neu erblüht. Neben koscheren Lebensmitteln gibt es hier auch leckeres Brot und andere kulinarische Schätze

zu entdecken. Auch die jüdischen Privatschulen und andere religiöse Einrichtungen haben zur Entstehung und Blüte einer zeitgenössischen jüdischen Kultur beigetragen. Die jüdische Kultur in ihrer Gesamtheit darzustellen, bildet eine wichtige Grundlage für die globale Kulturdebatte und für den Dialog zwischen den großen Weltreligionen. Abrahamitische und östliche Religionen können sich gegenseitig aufgrund ihrer grossartigen heiligen Schriften bereichern. Dieser Aspekt des Aufeinanderzugehens und voneinander Lernens zeichnet DAVID aus. Mit seiner behutsamen Tonalität trägt er entscheidend dazu bei, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen. Für die Jüdische Gemeinde in Österreich ist der David somit ein wichtiges identitätsstiftendes Mittel, und für die restlichen Österreicher ein wichtiger Beitrag zur Medienvielfalt und zum Kulturleben des Landes. Die Politische Akademie als Zentrum für politische Aus- und Weiterbildung wünscht dem DAVID viele weitere publizistische hochwertige Ausgaben und freut sich weiterhin auf die gemeinsame Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Häusern

Dr. Werner Fasslabend, Präsident



Die Europäische Union ist eine Union der Diversität. Als EU-Kommissar für Regionalpolitik merke ich das jeden Tag wieder: nicht nur im wirtschaftlichen Bereich, sondern gerade in der Kultur, den Sprachen und auch den Religionen ist die EU eine vielfältige und damit reiche Gemeinschaft. Es ist unsere Aufgabe die Zusammenarbeit zwischen Mitgliedstaaten, Regionen und Gemeinschaften weiter aus zu bauen, wobei alle ihre persönliche, kulturelle und religiöse Freiheit in Verbundenheit erleben können. Wir brauchen gemeinsame Grundwerte um die Vielfalt für

unsere Gesellschaft fruchtbar werden zu lassen.

Religionen leisten einen unverzichtbaren Beitrag zur Erhaltung und Stärkung des gemeinsamen Grundwertekanons. Nur mit Respekt vor Einander und Toleranz gegenüber dem Anderen wir in Frieden miteinander leben.

Ich wünsche Ihnen ein frohes Rosch-Ha-Shana und alles Gute im Neuen Jahr 5772.

Johannes Hahn

EU-Kommissar für Regionalpolitik



Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem grossem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gesegnetes und friedvolles Neujahrsfest!

Vizekanzler a. D. Dr. Erhard Busek
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)



Beste Wünsche für das neue Jahr!

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern wünsche ich ein erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

Das Neujahrsfest ist für die Menschen Anlass, sich darauf zu besinnen, wie gutes Zusammenleben innerhalb einer Gesellschaft möglich ist. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist der kulturelle Austausch.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat sich seit vielen Jahren in den Dienst dieser Aufgabe gestellt.

Mit zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das Verständnis verschiedener Religionen und Kulturen füreinander. Ich danke der Kulturzeitschrift DAVID für diese wertvolle Publikumsstätigkeit. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich für das neue Jahr nochmals alles Gute.

Ihr

Dr. Josef Pühringer
Landeshauptmann



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

5771 war für die jüdische Gemeinde Wiens ein erfolgreiches Jahr, wengleich uns die internationale Entwicklung mit Sorge erfüllen muss.

Das im Vorjahr vollendete Maimonideszentrum ist voll ausgelastet, für das Pflegeheim gibt es eine Warteliste. Das Wohlbefinden der Bewohner konnte durch den Einsatz der Administration und des Beirates verbessert werden, eine warme „heimische“ Atmosphäre hat sich entwickelt. Auch die ein Jahr früher in Betrieb gegangene ZPC- Schule nahm sowohl hinsichtlich der steigenden Schülerzahlen als auch hinsichtlich der Vermittlung von jüdischem und profanem Wissen eine gute Entwicklung. Absolventen

finden schon traditionell ohne Probleme an in- und ausländischen Universitäten Studienplätze.

In der Republik genießt die IKG nicht zuletzt wegen ihrem selbstbewussten Auftreten Anerkennung und Respekt, wengleich noch nicht alle offenen Fragen, etwa hinsichtlich der Pflege der jüdischen Friedhöfe, insbesondere in Wien, gelöst sind.

Höhepunkt des Jahres war sicherlich die vom Vorbereitungskomitee unter der Leitung von IKG-Vizepräsident Oscar Deutsch perfekt vorbereiteten „Europäischen Makkabi Spiele“, die jüdische Sportler aus der ganzen Welt nach Wien brachten und Zeugnis vom Potential zeigten, das in unserer Jugend und nicht mehr so ganz Jugend liegt.

Auf internationaler Ebene ist die Entwicklung alles andere als erfreulich. In den Vereinten Nationen versuchen die Palästinenser durch die Anerkennung eines palästinensischen Staates in den Waffenstillstandslinien Jordaniens und Ägyptens aus 1948 in der Westbank und Gaza durchzusetzen, wobei die Haltung Europas noch unentschieden ist und auch mit der Regierung der USA im Vergleich zu vergangenen Administrationen Meinungsverschiedenheiten entstanden sind. Die Versuche, Israel zu delegitimieren, steigen und die jüdischen Gemeinden sind durch Assimilation und Terrorismus bedroht.

Dies alles wird uns aber nicht von unserem Wunsch nach einer friedlichen Lösung des Konfliktes im Nahen Osten und unserer positiven Zukunftserwartung abbringen.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen ein gesundes und friedliches neues Jahr!

Shana tova we chatima tova

Dr. Ariel Muzicant

MAHNMAL FÜR DEN TURNERTEMPEL IN WIEN XV

Am 10. November 2011 wird in der Turnergasse 22 im 15. Bezirk ein Mahnmal für den an dieser Adresse ehemals befindlichen Turnertempel eröffnet. Diese Synagoge war eine wichtige Anlaufstelle und ein Zentrum des jüdischen Lebens im 15. Bezirk, bis sie in der Nacht von 9. auf 10. November 1938 durch die Nationalsozialisten in Brand gesetzt und komplett zerstört wurde.

Das Projekt des Teams Auböck + Kárász & Lobnig / Andraschek wurde von der Jury für die Umsetzung auserkoren. Schwarze Betonbalken erinnern an die verbrannten Reste des eingestürzten Dachstuhl des Tempels. Integrierte Bodenbilder aus Mosaiksteinen verbinden tragische Geschichte und zuversichtliche Gegenwart. Symbolträchtige Früchte und Bäume laden



Entwurf Wettbewerb Turnertempel v. Auböck + Kárász & Lobnig / Andraschek 2010

Die Neugestaltung des Platzes entstand im Zuge eines Wettbewerbs, der von der Kunst im öffentlichen Raum GmbH (KÖR) in Kooperation mit dem 15. Bezirk und mit der Stadt Wien ausgelobt wurde. Die Initiative dazu ging vom Verein „coobra“ aus, der in den letzten Jahren gemeinsam mit „dieloop“ die jüdische Vergangenheit des 15. Bezirks erforschte.

Weiterführende Informationen zu diesen Themen finden Sie unter www.koer.or.at, www.millisegal.at sowie unter www.herklotzgasse21.at

zu einem neuen Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion ein. Der Platz in der Turnergasse 22 hat somit Vergangenheit und Zukunft zugleich.

Bezirksvorsteher Gerhard Zatlöckel wünscht der jüdischen Gemeinde im Namen der Bezirksvertretung Rudolfshiem-Fünfhaus einen guten Rutsch und „Schana tova u'mefuka!“



BEZIRKSVERTRETUNG 15



*Ich wünsche den
Leserinnen und Lesern
des DAVID sowie der
gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs
ein besinnliches
und friedvolles
Neujahrsfest.*

Alois Stöger
Bundesminister für Gesundheit



**BUNDESMINISTERIUM
FÜR GESUNDHEIT**

bm w fj

Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend

www.bmwfj.gv.at



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gutes neues Jahr. Möge Ihr persönlicher Weg durch das kommende Jahr von Friede, Gesundheit, Erfolg und Toleranz geprägt sein.

Dr. Reinhold Mitterlehner
Bundesminister für Wirtschaft,
Familie und Jugend



Foto: Hans Ringhofer

Ich wünsche allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sowie im Besonderen den Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Fest zum Rosch ha-Schana.

Es freut mich, dass dieses Fest Jahr für Jahr auch in Österreich gefeiert wird. Es ist ein Zeichen für eine engagierte jüdische Gemeinschaft in unserem Land.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute für das neue Jahr.

Norbert Norbel

Mag. Norbert Darabos
Verteidigungs- und Sportminister



© Inge Prader

VBGMin. Mag^a. Renate Brauner



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger



© Peter Rigaud

StRin Mag^a. Sonja Wehsely



© Christian Houdek

StRin Mag^a. Ulli Sima



© Kurt Keinrath

Bgm. Dr. Michael Häupl

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein schönes Neujahrsfest.*



© Lukas Beck

VBGMin. Mag^a. Maria Vassilakou



© Ludwig Schedl

StR Christian Oxonitsch



© Ludwig Schedl

StR Dr. Michael Ludwig



© Peter Rigaud

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

Anlässlich des Jahreswechsels wünsche ich der jüdischen Gemeinde in Österreich und den Leserinnen und Lesern des „DAVID“ ein harmonisches, friedliches Rosch-Ha-Shana-Fest und alles Gute für ein glückliches und erfolgreiches Jahr 5772.

Solidarität stellt gerade in einer Zeit, die von wirtschaftlichen Schwierigkeiten geprägt ist, einen gesellschaftlichen Wert dar, der für ein friedliches Zusammenleben unerlässlich ist.

Die Kulturzeitschrift DAVID fördert seit vielen Jahren den interkonfessionellen Dialog und trägt damit wesentlich zum gegenseitigen Verständnis bei.

Ich danke der Redaktion für ihr unermüdliches Engagement und wünsche weiterhin alles Gute!

Werner Faymann

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH



Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5772 übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.

Zudem wünsche ich allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich.

Mögen wir alle dieses neue Jahr in Frieden und Sicherheit verbringen können!



**Ich wünsche Ihnen allen ein gutes Neues Jahr –
Shana Tova u Metuka**

**Dr. Michael Spindelegger
Vizekanzler und Aussenminister**

„Habinyan Bamisrach Hakarov“ – Der Bau im Nahen Osten Die erste hebräische Architekturzeitschrift im Lande Israel (1934–1938)



Ines SONDER

„In Tel Aviv gibt eine Anzahl von Architekten ein kleines Blatt heraus, welches ausgezeichnete Arbeit leistet. Aber es ist diesen Architekten selbst klar, dass es, bei seinem Umfang, seinen Mitteln, seinem rein fachlichen Charakter, seinem bescheidenen Abbildungsmaterial niemals hoffen kann, die nötige ‚portée‘ zu erreichen. Ich nehme an, Sie kennen ‚Habinyan Bamisrach Hakarov‘; aber fragen Sie, wer es ausser Ihnen kennt.“¹

schrieb der später bekannte deutsch-jüdische Architekturhistoriker Julius Posener Ende Mai 1936 in Jerusalem an den Verleger Salman Schocken, um diesen für die Herausgabe und Unterstützung einer neuen Architekturzeitschrift in Palästina zu erwärmen. Der aus Berlin gebürtige Posener, ehemals Redakteur von „L'Architecture d'Aujourd'hui“ in Paris, war im Herbst 1935 nach Palästina emigriert und sollte gemeinsam mit seinem Kollegen Sam Barkai, dem Palästina-Korrespondenten des renommierten französischen Magazins, ein Sonderheft über die Architektur Palästinas zur Pariser Weltausstellung 1937 veröffentlichen.² Barkai, ein Schüler von Le Corbusier, war Mitglied einer Gruppe junger Architekten, die sich 1932 in Tel Aviv zum Architektenring „Chug“ (Ring) zusammengeschlossen hatten und in der Tradition des avantgardistischen Berliner „Rings“ von 1926 für einen gestalterischen Neuanfang im Sinne des Neuen Bauens unter Berücksichtigung der lokalen und klimatischen Bedingungen des Landes kämpften. Der „Chug“ konstituierte sich vor allem aus jüngeren Architekten, die nach ihrer Ausbildung an europäischen Architekturschulen und Berufserfahrungen bei führenden Architekten der Moderne, wie Le Corbusier, Erich Mendelsohn oder Bruno Taut, nach Palästina emigriert oder zurückgekehrt waren. Zu ihnen gehörten der Bauhaus-Absolvent Arie Sharon, Joseph Neufeld, Zeev Rechter, Carl Rubin, Dov Carmi und auch die Architektin Lotte Cohn, denen sich in den nächsten Jahren zahlreiche weitere Mitglieder anschlossen.

Im Dezember 1934 war der „Chug“ mit einer eigenen Publikation an die Öffentlichkeit getreten: Habinyan Bamisrach Hakarov, herausgegeben von dem Architekten Israel Dicker, die als die erste hebräische Architekturzeitschrift Palästinas in die Geschichte eingehen sollte. In der in englischer, hebräischer und arabischer Sprache gehaltenen Einleitung hiess es:

„After some preliminary work for over a period of several months, we, a group of architects have decided to issue a monthly review, entitled 'Construction in the Near East'. We came to this decision realizing the

want of professional intercourse among colleagues, of bringing together the individual research in the field of the profession of joint professional seeking for solutions to outstanding problems. We came also to this decision, feeling, as we did, a public and professional duty, due to the constant growth of building enterprise now proceeding. [...]“³

Bis zum Sommer 1937 waren zehn Ausgaben von Habinyan Bamisrach Hakarov erschienen.⁴ Das Themenspektrum war vielseitig, wie bereits der Inhalt der ersten Ausgabe deutlich macht: Joseph Neufeld, der in Wien und Rom Architektur studiert hatte, schrieb über das „Organische Bauen“; Lotte Cohn, die erste Architektin des Landes, über das „Bauen im Moschav“; Eugen Stolzer, ehemaliger Partner Oskar Kaufmanns in Berlin, verfasste einen Artikel „Der Garten, der Baum und Städtebau“, und Leo Adler, der ehemalige Schriftleiter von Wasmuths Lexikon der Baukunst und Herausgeber der Zeitschrift Architectura äusserte sich über die Eindrücke eines Neueinwanderers beim Anblick der neuen Architektur. Es wurde über Wettbewerbe berichtet, darunter über die Strandbebauung von Tel Aviv, das Assuta-Krankenhaus und den Zina- Dizengoff-Platz in Tel Aviv mit dem Siegerentwurf von Genia Averbouch. Eine Fotoserie zeigte „Bilder von der Levante-Messe 1934“, darunter den schwedischen Pavillon von Elsa Gidoni, den britischen Pavillon von Joseph Neufeld, das beliebte Café Galina von Genia Averbouch, Shlomo Ginsburg und Elsa Gidoni. Die meisten Fotografien stammten von Yitzhak Kalter, der auch in späteren Ausgaben mehrheitlich für das Fotomaterial verantwortlich zeichnete. Mit seinem Oeuvre hat Kalter das Bild des Neuen Bauens in Palästina der 1930er Jahre in einem Masse geprägt, das vergleichbar ist mit dem des Berliner Fotografen Arthur Köster und seinen Aufnahmen der deutschen Architektur-Avantgarde der 1920er Jahre.

Laut Julius Posener „seufzte“ der Kreis um Habinyan Bamisrach Hakarov jedoch über die geringe Tragkraft seiner Zeitschrift.⁵ Sein Gedanke, in Palästina eine neue Bauzeitschrift zu gründen, die nicht nur eine reine Fachzeitschrift sein sollte, sondern „durch ihre Form und die Art ihrer Darstellung die Rolle der illustrierten Palästina-Zeitschrift“⁶ übernehmen müsste und von einem eigens gegründeten Bauforschungsinstitut getragen werden sollte, fand die Unterstützung der „Chug“-Mitglieder. In seinem oben erwähnten Brief an Salman Schocken berichtete Posener, dass er bereits einen genauen Plan für die Zeitschrift und den Inhalt eines Jahrganges

ändern müssen, und dies auch bewerkstelligen, um unsere unerwünschten Verhaltensweisen ablegen zu können durch Rückbesinnung auf unsere jüdischen Werte, durch *Tora*-Lernen und die bewusste Erfüllung von *Mitzwot* den Zug in die richtige Richtung nehmen und es schaffen, unsere tierischen Instinkte angemessen zu beherrschen, um nicht als dressierte Katzen, sondern als gewissenhaft handelnde Menschen unsere Aufgabe in dieser Welt zu erfüllen. Ein Gutes, gesundes und erfolgreiches Jahr 5772 wünscht Euch herzlichst Euer Gemeinderabbiner Schlomo Elieser Hofmeister. ■

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

ACHTUNG NEUE ADRESSE!!!

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, **Grübelstrasse 6,**

Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK

Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111

IBAN: AT05201131005151078

SWIFT-Code: GIBAATWW.

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray,
Dr. Alfred Gerstl, Mag. Gustav C. Gressel,
Mag. Silvia Perfler, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Dr. Alfred Gerstl.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,

Mag. Dr. Susanne Swantje Falk, Michael Friedmann,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Dr. Michael Halévy, Mag. Schlomo Hofmeister, MSc,
Mag. Dr. Arnold H. Kammel,

Prof. Dr. Josef Kern, Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader,

DI Isabella Marboe, Dr. Iris Meder,
Ing. Turgut Mermertas,

Mag. Dr. Ursula Prokop, Dr. Charles E. Ritterband,
Mag. Marianne Sallinger, Dr. Ines Sonder,
Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Naomi Felice Wonnenberg,
Halina Irena Zajac, ADir Gerhard Zirbs.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

**EDV-Koordination, Design und
grafische Gestaltung:**

Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird
keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich
das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.
Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.

Ein gesundes, erfolgreiches und friedliches
Jahr 5772 wünsche ich
allen
Jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern



im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing
Ihr Bezirksvorsteher
Dipl.-Ing Heinz Gerstbach



© Ludwig Schedl

Ich wünsche den jüdischen
BürgerInnen und allen
LeserInnen des DAVID ein
schönes neues Jahr.

Renate Kaufmann
Mariahilfer
Bezirksvorsteherin

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN
Facharzt für

Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,
T.: 330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.

Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie

3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: 02272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

Der Verein der Freunde von Nordzypem

wünscht allen
LeserInnen des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich
ein schönes und friedvolles
neues Jahr!



Aus dem Leben des Rambam (Rabbi Mosche Ben Maimon, 1135-1204, auch bekannt als „Maimonides“) wird die folgende berühmte Geschichte erzählt:

Der damals noch in seiner andalusischen Heimat lebende *Rambam* wurde von den spanischen Philosophen seiner Zeit mit einem praktischen Experiment herausgefordert, welches deren Standpunkt in Bezug auf die Frage belegen sollte, ob Tiere sich durch entsprechende Konditionierung wirklich genauso manierlich und sittlich benehmen könnten wie Menschen – ihren natürlichen Instinkten zum Trotz. Der *Rambam* behauptete, dies sei unmöglich, denn nur Menschen haben *Bechira* – die Fähigkeit zu freier, moralischer Willensentscheidung, die in jedem einzelnen Fall der ethischen Gewissensprüfung des damit konfrontierten Menschen unterworfen ist und nicht antrainiert werden kann.

Die Philosophen verbrachten viele Monate damit, eine Katze zu zähmen, bis diese schliesslich auf ihren beiden Hinterbeinen gehen konnte und liessen daraufhin einen Kellneranzug für das kleine Raubtier anfertigen. Die Katze wurde so dressiert, dass sie jeden Gast, der den Raum betrat, an der Türe empfing und bis zu seinem Platz begleitete. Die Katze schien sich tatsächlich wie ein Kellner zu benehmen. Die Philosophen sahen sich ermutigt und machten weiter, bis die Katze es sogar fertigbrachte, Becher zwischen den Pfoten zu halten und den am Tisch Sitzenden Getränke servierte.

Stolz auf ihre nun perfekt trainierte Katze, luden die Philosophen schliesslich den *Rambam* ein, den Beweis ihrer Theorie anzuerkennen, dass sich Tiere, vorausgesetzt sie erhalten die richtige Erziehung, genauso wie Menschen benehmen können. Der *Rambam* nahm die Einladung dankend an und wurde bereits am Eingang von der im massgeschneiderten Kellneranzug, auf ihren Hinterbeinen stehenden Katze empfangen und zu seinem Tisch geführt. Vor den Augen der beeindruckten Zuschauer begann die Katze, so eine besonders bildhafte Version der Erzählung, ein Tisch Tuch auf dem Tisch auszubreiten und den Tisch mit Kerzenleuchtern, Tellern und Besteck zu decken. Schliesslich brachte die Katze ein grosses silbernes Tablett mit gefüllten Weingläsern herein, um sie den applaudierenden Philosophen zu servieren, die auf den Erfolg ihres gelungenen Experiments und den Beweis ihrer Theorie anstossen wollten. Während sich die Katze, auf ihren Hinterbeinen stolzierend, das Tablett mit den Gläsern vorsichtig mit einer Pfote balancierend, dem Tisch näherte, holte der *Rambam* eine kleine Schachtel hervor und öffnete sie. In dem Augenblick, als die Katze die Maus erblickte, die aus der Schachtel herausprang, vergass sie alles um sich

herum und liess das silberne Tablett mit einem lauten Krach auf den Boden fallen: Glasscherben und Wein flogen in alle Richtungen, während die Katze, auf allen Vieren, die Maus kreuz und quer durch den Saal jagte.

Als die Philosophen dies sahen, stimmten auch sie dem *Rambam* zu, dass man zwar eine Katze konditionieren kann, sich zeitweise so wie ein Kellner zu benehmen. Aber wenn es darauf ankommt, insbesondere in einer unvorhergesehenen Situation, ist es der Katze nicht möglich, ihre natürlichen Triebe zu kontrollieren. Dies ist der fundamentale Unterschied zwischen Mensch und Tier.

Aber auch für uns Menschen ist es bei weitem nicht einfach und schon gar keine Selbstverständlichkeit, unsere tierischen Instinkte zu beherrschen. Wenn es sich bei unserem Benehmen lediglich um die oberflächliche Einhaltung sozialer und kultureller Normen handelt, so ist das noch längst keine Garantie, dass wir uns auch dann, wenn es darauf ankommt, nicht doch wie Tiere benehmen. Automatisiertes oder unreflektiert konditioniertes Verhalten, ohne die schweren und mitunter schmerzlichen Mühen von bewusster und ehrlicher Charakterbildung, ist nicht mehr wert als die Katze im Kellneranzug, der eine Maus über den Weg läuft!

Rabbiner Simcha Sissel Siv Braude (1824-1898), auch bekannt als *Alter von Kelm*, bezieht sich auf die soeben beschriebene Episode mit der Katze, um einen bekannten Vorfall in der *Tora* näher zu beleuchten: Als unsere Stammutter *Sara* gestorben war und *Avraham Avinu* ein Grab für sie suchte, wandte er sich an den Ältestenrat der Hethiter, die damals die Gegend von *Chevron* bewohnten, um von *Ephron*, einem ihrer Anführer, die *Höhle Machpela* zu erwerben – die bis heute als die Grabstätte unserer Patriarchen sowohl von Juden als auch von Muslimen verehrt wird. Als *Avraham* zu diesem Zweck vor dem Ältestenrat der Hethiter vorständig wurde, empfing man ihn als „Fürsten G-ttes“ mit der grössten nur erdenklichen Würde und Hochachtung. Auf seine Bitte, man möge ihm die *Höhle Machpela* verkaufen, entgegnete *Ephron* mit der öffentlichen Deklaration, *Avraham* solle diese selbstverständlich als Geschenk betrachten, denn es sei eine Ehre für ihn und sein Volk, dass er, der berühmte und geschätzte *Avraham*, dort sein Familiengrab einzurichten gedenke.

Als *Avraham*, der bekanntlich kein armer Mann war, ihm jedoch ein zweites Mal anbot, doch etwas dafür zu bezahlen – denn einem zweifelhaften Charakter wie *Ephron* wollte unser weiser Patriarch in keiner Schuld stehen –, nannte ihm der Hethiter nicht nur einen symbolischen, nicht einmal einen dem

Die Synagoge in Währing



Pierre GENÉE

Dreissig Jahre nach Fertigstellung des grossen Leopoldstädter Tempels liess die jüdische Vororte-Gemeinde Währing eine Synagoge im Hofe des Hauses Schopenhauerstrasse 39 (vormals: Wienerstrasse) erbauen. Die Pläne dazu hatte der Architekt Jakob Modern entworfen. Das Gebäude war im Inneren dreischiffig angelegt; die gusseisernen Tragsäulen waren in zwei Etagen übereinander angeordnet. Von den Eingangstoren gelangte man zunächst in eine geräumige Vorhalle und von dieser in den Betraum mit 328 Männer-sitzen. Rechts und links von der Vorhalle führten Treppen zu den Frauenemporen mit insgesamt 176 Sitzplätzen. Über dem Sanctuarium befand sich die Chorbühne. Der gesamte Innenraum war mit orientalisierendem, nicht figuralem Dekor überzogen. Die Aussenfassaden waren im Ziegel-Rohbau ausgeführt, die Westfront zeigte in ihrer Gliederung Anklänge an die von Ludwig Förster

und Theophil Hansen erbaute Gustav Adolf-Kirche in Wien-Gumpendorf. Die Zwiebeltürme und die Gesetzestafeln an den Oberkanten von Mittel- und Seitenrisaliten zeichneten das Gebäude als Sakralbau aus.

Nach der Zerstörung der Synagoge im November 1938 blieb der Innenhof unverbaut. Das Wohnhaus davor wurde durch einen Neubau ersetzt. ■

Literatur:

P. Genée, Wiener Synagogen 1825-1938, Wien 1987.
B. Martens, H. Peter, Die zerstörten Synagogen Wiens, Wien 2009.

Zum Titelbild:

Innenansicht der Synagoge in Wien-Währing, nach einem Aquarell von Emil Ranzenhofer, mit freundlicher Genehmigung der Österreichischen Nationalbibliothek, Bildstelle.



Hier entsteht das Vertrauen
in eine Bank, die in
Österreich verwurzelt und
weltweit verzweigt ist.